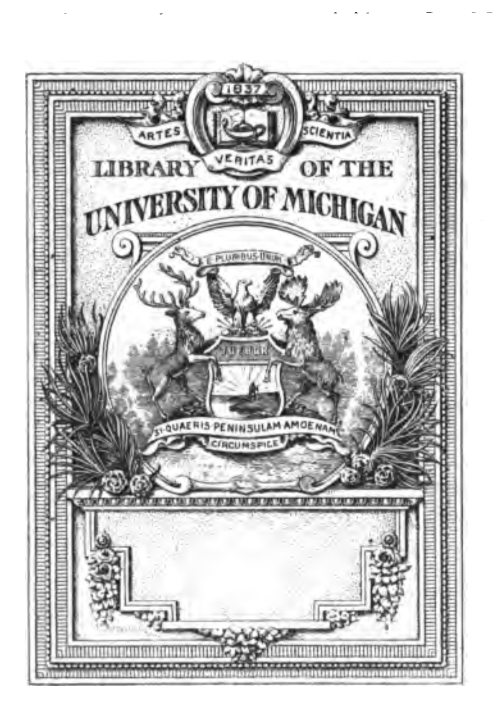
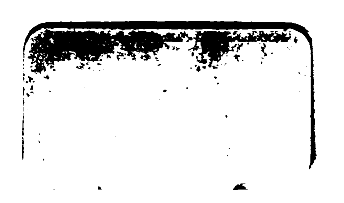

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



AGGLUTINATION ODER ADAPTATION?

EINE SPRACHWISZENSCHAFTLICHE

STREITFRAGE

VON

ALFRED LUDWIG
ORD. PROFESSOR DER SPRACHVERGLEICHUNG AN DER PRAGER UNIVERSITÄT.

MIT NACHTRÄGEN ZU DES VERFASZERS 'INFINITIV IM VEDA'.

PRAG 1873.
J. G. CALVE'SCHE K. K. UNIV.-BUCHHANDLUNG
(OTTOMAR BEYER).

Teilweise selbständig teilweise im anschlusz an die angriffe, welche meine im 'Infinitiv im Veda' aufgestellten ansichten in verschiedenen Zeitschriften erfaren haben, erörtere ich hier eine reihe von fragen den charakter der Vedischen überlieferung, die laut-, wortbildungs-flexionslere betreffend, welche alle für die frage über die bedeutung, entstehung und wandlungen der wortbildungs- und flexionselemente also für geschichte der syntax von entscheidender bedeutung sind. zugleich soll die völlige halt- und grundlosigkeit der gegen meine theorie vorgebrachten einwände erschöpfend dargetan werden. ein reichhaltiges material bildet die grundlage diser erörterungen.

§ 1. Wenn man zu einer richtigen beurteilung dessen gelangen will, was die bestrebungen der modernen sprachwiszenschaft auf dem gebiete der Âryasprachen zur aufhellung des entwicklungsganges derselben erreicht haben, musz man die bestrebungen nach den verschiedenen richtungen, in denen sie tätig waren, getrennt beurteilen. lautlere, wortbildungs- und flexionslere (was ich zusammenfasze; mit recht, da, wie sich zeigen wird, die behandlung der wortbildung entscheidenden einflusz auf die der flexion auszübt, wo sie die richtigen gesichtspuncte verfolgt, dise aber als rätsel bestehn läszt, wenn sie von unbewiesenen vorauszsetzungen auszgeht, wie disz bei der gang und gäben darstellung der fall ist)

und syntax sind mit einer verschiedenheit des erfolgs bearbeitet worden, die in genauem verhältnisse zu dem masze der abhängigkeit von allgemeinen principien steht, der die betreffenden teildisciplinen unterligen. je wichtiger für eine diser disciplinen ein ausz vorgängigem überblicke, vorgängiger reflexion entsprungene richtige vorstellung des entwicklungsganges der erscheinungen, ein klares bewustsein von alldem, was sich ausz den allgemeinsten, allgemein anerkannten principien der forschung mit notwendigkeit von selbst ergab, war, desto weiter werden wir dieselbe von den richtigen zilpuncten abirren in ihren resultaten unrichtig, widersprechend, illusorisch finden. wie die jetzige lage ist, wäre es schon ein ungeheurer fortschritt, wenn man zur richtigen erkenntnis käme, was eigentlich zilgegenstand der forschung in den einzelnen gebieten sein musz. denn jetzt wird ser häufig nur bewiesen, was schon jedermann onehin weisz z. b. dasz der local auf die frage wo? steht, wie wirklich ausz den urältesten quellen zu beweisen sich jemand die mühe gegeben hat. an solchen tautologien ist die heutige forschung ungemein reich. wir werden überhaupt weiterhin sehn, dasz die moderne sprachwiszenschaft es liebt, sich im kreise zu drehen, und es scheut zeugnissen ins auge zu blicken, die dartun, dasz es in der sprache einmal anders auszgesehn hat, und obwol sie es theoretisch zugesteht, den beweisen dafür, die sich noch finden, durch willkürliche erfindungen oft der trivialsten art ihre kraft abstreitet. wie disz allmählich den grad erreichen konnte, den wir unter dem banner der gegenwärtigen gröszen erreicht sehn, werden wir im folgenden zu erklären versuchen.

§ 2. Ihren auszgang nam die wiszenschaft von dem nachweise eines historischen factums; denn der nachweis des gemeinsamen conjugationssystems ward in seinen consequenzen von jeher von allen urteilsfähigen mit recht als solcher betrachtet, indem die verwandtschaft

der sprache gemeinsamkeit der abkunft vorauszsetzen liesz und damit ehemaliges ursprüngliches locales zusammensein, spätere trennung und wanderungen, von denen jede sonstige historische kunde verloren, und durch sagenhafte behauptung autochthonisches ursprunges bei den meisten völkern verdeckt war. dises grundlegenden factums versichert, schritt die forschung zu immer allseitigerer erwägung all der fragen, deren lösung, groszenteils sich wechselseitig bedingend, jenes factum sichern etwa auch der allgemeinheit desselben zu einer gröszern individualisierung verhelfen konnte, auszerdem aber die natürliche aufgabe der von einem äuszerlichen zwecke emancipierten selbständigen wiszenschaft sein muszte. so stellte sich die betrachtung der laute von selbst als notwendige folge herausz, und ward wider zu einer quelle von mitteln den gesammten wortschatz zu durchforschen und zu vergleichen.

§ 3. Als ein wichtiges moment stellte sich dann weiter von selbst die forderung herausz die älteste gestalt einer jeden form, eines jeden wortes her zu stellen, indem dise allein für weiter gehnde untersuchungen die richtige grundlage abgeben konnte.

So weit blieb die sprachforschung den vorauszsetzungen, denen sie ihren ursprung verdankt, den zilen, die sie naturgemäsz verfolgen muszte, treu. wir wollen nun kennzeichnen, wie sie allmählich davon abkam, ihre eigentümlichsten grundlagen verleugnete, ihre zile verkannte. unstreitig beruht die stärke der modernen sprachwiszenschaft in der lautlere. wenn es auch selbst auf disem gebiete an verwirrung nicht felt, so hat doch biszher, der, wie allerdings natürlich, beschränkte standpunkt, von dem ausz man die betreffenden erscheinungen betrachtete, nur unwesentliche nachteile mit sich gebracht, wenigstens so weit es sich um die eruirung von wortverwandtschaften handelte. schon weit minder ist

disz der fall, wo die wirkungen der grundanschauungen auf wortbildungs- und flexionslere sich äuszern. disz hat aber seinen grund in dem, was wir oben von dem verschiedenen masze gesagt haben, in dem die verschiedenen teildisciplinen von höhern principien, allgemeinern anschauungen abhängig sind. niemand wird zweifeln, dasz die lautlere im ganzen von solchen verhältnismäszig am wenigsten beeinfluszt wird, da sie es mit mechanischen vorgängen zu tun hat, an die sich geistige momente nur in secundärer weise knüpfen. die notwenige objectivität der wiszenschaft zu waren ist jedoch auch hier der forschung nicht volständig gelungen.

§ 4. Der allgemeinste einwurf, der sich gegen die biszherige behandlung der lautlere erheben läszt, ist der, dasz sie eigentlich dinge behandelt, die in der wirklichkeit nicht vorkommen, nämlich die laute als einzelerscheinung, als welche dieselben in keiner periode der sprache vorgekommen sind. es kann nicht zweifelhaft sein, dasz **a i u** selbständig (als pronomen, wie man sonderbarer weise behauptet) nie vorkamen, so wenig als ein einzelnes **k**, **t**, **p**. die materielle grundlage, der die wurzeln entsprungen sind, von denen die merzal nicht ursprüngliche elemente der sprache sein können, müszen l a u t c o m b i n a t i o n e n gewesen sein, deren besondere beschaffenheit höchst warscheinlich für die einzelnen von einander unabhängigen sprachkreise charakteristisch, und gewis für die weitere entwicklung wenigstens auf lange zeit, bisz andere momente in der herrschaft ihnen folgten, maszgebend waren. z. b. ist es nach den erscheinungen der lautlere undenkbar, dasz die Âryasprachen mit den Semitischen eines ursprunges seien. den ersten grund diser verschiedenheit suchen wir darin, dasz jeder der beiden sprachkreise von verschiedenen ursprünglichen lautcombinationen auszgieng. dise ursprünglichen lautcombinationen auf zu finden, musz letzte aufgabe der

sprachwiszenschaft sein; alles andere, da es nicht existiert hat, ist kein gegenstand der forschung. wir finden z. b. dasz die lautverbindung **ku** (**q**) in den Semitischen sprachen nicht die rolle spilt wie in den Âryasprachen; wir halten daher ku für eine disen im gegensatze zu jenen ursprüngliche eigentümliche lautcombination. hieran hängt zugleich der in den Âryasprachen häufige in den semitischen nicht vorkomende wechsel zwischen **k** und **p**. es würde vor der hand von geringer bedeutung sein, dasz dieser gedanke, der doch unabweislich ist, bei der behandlung der lautlere ganz auszer acht gelaszen wird, da dise ältesten lautcomplexe in der tat meist nur mer in einem reste vorhanden sind. bei der betrachtung zum beisp. zweier einfacher **k** wäre es überflüszig und sinnlos die betrachtung an die combination **ku** zu knüpfen. ein höchst misslicher übelstand dagegen ist es, dasz man es nicht versteht, dergleichen fragen als offene in suspenso zu laszen, sondern dasjenige zu ignorieren, zu entfernen, um zu deuten bestrebt ist, was dem auf ser ungenügenden grundlagen beruhenden, durch ser naheligende erwägungen lügengestraften schema der wurzel- und stammbildung (die wurzel ausz einem vocal, consonant und vocal, oder cons. voc. cons. bestehnd, also imer einsilbig) widerspricht. dasz die wurzeln vocalisch auszlauteten, also auch zweisilbig sein konnten, geht ausz der vergleichung der gewönlichsten formen hervor. wir müszten Ssk. baddha (v. bandh) Bktr. baçta oder Ssk. vodhavâi lat. vectū (=vectuī) sl. vésti (veçtvei) als von einander ganz unabhängige bildungen betrachten, wenn wir nicht von einer form vaghi-tavâi auszgiengen. nur durch die anname ferner, dasz die euphonische wechselbeziehung zweier laute bereits eintrat, als noch der kurze vocal zwischen den beiden elementen vorhanden war, wird eine grosze masse von lauterscheinungen erklärlich. z. b. wir finden, dasz p + t im Bktr. unverändert bleibt. da jedoch,

wo ĕ dazwischen steht, haben wir aspiration: pta aber fĕdhrô. so ist die Bktr. verbindung khdh zu erklären. sie steht für khĕdh, wie sich häufig findet, dises aber für kĕth oder kĕt. so ist denn auch einzig das umspringen der aspiration bh + t = bdh im Sanskṛt zu erklären. so ist viçpatis zu erklären ausz viçipatis; die compatibilität der laute ç + p, das vorkomen von ç am ende des wortes, erklärt sich ausz dem ursprünglich vorhandenen, langsam geschwundenen, trennenden schluszvocal viçĭpatis viçpatis. das allmähliche verhallen des schwachen lautes gewönte an die verbindung. den laut selbst haben wir noch in Bktr. vîžibyô (für vîçibyô durch die oben erwähnte, noch vor unmittelbarem zusammenstosz erfolgte erweichende wirkung des folgenden auf den vorhergehenden consonanten); viçi aber ist slav. вьсь. vgl. Altpers. vithibya.

Wir haben **ku** als eine ursprüngliche lautcombination bezeichnet. es ist denn auch unsere auf einer unzal von fällen beruhnde überzeugung, dasz **k** ursprünglich immer ein **u** hinter sich hatte. es hat daher für uns nichts befremdendes eine wurzel raku anzunemen. dagegen sträubt sich das gefül der meisten sprachforscher, die an den nicht nur nicht erwiesenen sondern erweislich falschen satze festhalten, die wurzel, auch die zweiconsonantische, dürfe nur einsilbig sein. nicht nur dasz man mit disem völlig inhaltsleeren satze nichts gewinnt, man hat sich dadurch schwierigkeiten geschaffen, deren gewalttätige beseitigung (und die notwendigkeit hiezu drängte sich jeden augenblick auf) nicht wenig dazu beigetragen hat, das bewustsein von der notwendigkeit strenger gewiszenhaftigkeit in der behandlung lautlicher fragen abzustumpfen, wo es sich um scheinbar so untergeordnete, in warheit aber mit dem ältesten entstehungsprocesse unserer sprachformen in unmittelbarer verbindung stehnder elemente handelte.

§ 5. So ist wol die art und weise, in der man das auszlautende **i** in wortbildungselementen behandelt, in bezug auf willkür, frivolität und anmaszung auf dem gebiete der modernen wiszenschaft one beispil. consonantisch schlieszende stämme sind durchausz unnachweisbar, werden aber der unmasze entgegenstehnder tatsachen zum trotz fortwärend behauptet, und zugleich ein ursprüngliches wortbildungselement **ta**, das selber nicht ursprünglich ist. doch disz musz später in eingehnderer weise erörtert werden. unmittelbar hieher gehört etwas anderes, was wir hier in kürze erörtern wollen. vor mereren jaren haben wir in der zeitschr. f. vgl. sprchf. nachgewiesen, dasz bei den adjectiven auf **u** im Lat. die alte volle form erhalten ist, während überall, wo der auszlaut **u** erscheint, das alte **i** abgefallen. aber **ui** neben einander sollen ursprünglich sein? unmöglich! das schema **a i u** steht fest, obwol die wirkliche geschichte der sprache lert, dasz das verhältnis der drei vocale durchausz nicht das der gleichberechtigtheit ist. man betrachte Ssk. ravi-s (sonne); dises ist ganz lat. levis, und entstanden ausz altem raghvi (deutsch ringi). vgl. jâgṛvi und jâgarûka Bktr. jaghauru, ghṛšvi ghṛšu, darvi mit dâru *δορυ* dru zusammenhängend, nîví schürze, çiçvi, etc. dann Bktr. maršvi; für den bloszen lautlichen vorgang suçiçvi (wurzel çvi auch eine weiterbildung?) 1,65,2. neben çiçu 'das (stark) wachsende.' dyávî̥ 4,56,5. du. acc. ist als fem. von äuszerstem interesse. es weist einen stamm dyávi nach; dyávi ist aber auch der oft vorkomende loc. von dyu. dise letztere beziehung wird weiterhin noch ihre würdigung finden. dasz die ved. instr. uy-â Bktr. dat. uyê etc. hieher gehören, erwähnen wir nur im vorbeigehn. mit zu dem entscheidendsten gehört aber die art, wie gotisch und litauisch dise adjective behandeln. teilweise finden wir im gotischen nur mer **ja**-stämme wie

im althochd., wo dise adj. auf **u** ganz verschwunden sind, und **ja**-formen platz gemacht haben. got. suts ahd. suozi alts swôti (engl. sweet); suts ist = sutja-s; ebenso kaurs. neben disen bestehn noch adjectiva, die zwar in den casibus obliquis ebenso wie suts und kaurs flectiert werden, im nom. si. jedoch ihr **u** gewart; dagegen das **i** eingebüszt haben: hardus. bei der groszen gleichmäszigkeit, mit der dise gattung adjectiva überall **u**-stämme zeigen, wäre es gerade zu absurd zu behaupten, suts wäre im got. ursprünglich ein **ja**-stamm gewesen; die einzige anname, die einer historischen sprachforschung zusteht, ist, dasz der process des übergangs der **ui** in (vja) **ja**-stämme einen schritt weiter getan hat sutja kaurja ausz sutvja kaurvja entstanden ist. wärend wir nun vom althd. zum gotischen einen fortschritt in der beszern erhaltung des **u** elementes, im got. selbst einen verschiedenen grad des überwiegens des **j** (hardus hardjis suts sutjis) finden, sehen wir ein ähnliches verhältnis, wenn wir zum litauischen übergehn. hier finden sich die **u** formen im nom. sing. durchwegs, in den anderen cas. u. numeris liegen die **u** und **ja**-formen noch in groszer zal neben einander. im lat. endlich nur **ui** formen. wir haben wol ein recht zu sagen, dasz der beweis, dasz die **u** adj. im Ssk. Bktr. Griech. ein auszlautendes **i** gehabt haben, volständig gefürt ist. dasz das hiemit constatierte factum in die beliebte schablone der **a i u** stämme nicht paszt, haben wir so gut gewust, wie unsere gegner. unsere gegner haben aber nicht begriffen, dasz ein erwiesenes factum mer wert ist, als eine one den geringsten aufwand von nachdenken rein von dem standpunkte einer spätern periode ausz auf eine unbegrenzte vergangenheit auszgedente schablone. indes haben wir gelernt, dasz die volständigsten beweise, die nichts gegen sich haben als unerwiesene behauptungen, scheitern an dem trotzigen eigensinn

der einen, an der trägheit und urteilslosigkeit der andern.

§ 6. Auch wo dergleichen in das früheste, dunkelste altertum unseres sprachstammes zurückreichende erscheinungen nicht in frage kommen, wird oft die untersuchung in einer für die wiszenschaft nichts weniger als ersprieszlichen weise gefürt. als beispil für dise unsere behauptung wälen wir die untersuchung über das verhältnis der griechischen zu den sanskṛtaspiraten, wie wir sie bei Prof. Curtius, Grundzüge der griech. Etym. III. Aufl. p. 383, lesen.

Dasz die härte der griechischen aspiraten über allen zweifel fest steht, ist gewiss. dasz andrerseits in weit ausz überwigendem masze, wo der nachweis möglich ist, die harte aspirate des Griech. durch die weiche im Sanskṛt vertreten ist, ist ebenso unzweifelhaft. es bleibt also die wal, an zu nemen, dasz der griechische lautbestand der ältere, im Sanskṛt fast allgemeine erweichung eingetreten, oder die weiche aspirate ursprünglich und das Griechische gehärtet hat. das Griech. muss aber dann alle spuren jenes frühern verhältnisses volkomen getilgt, und die aspirationsfähigkeit der media gänzlich entzogen haben. es müste ferner der physiologisch gewis höchst frappante satz aufgestellt werden, dasz die media zunächst zur aspiration geneigt sei.

Das entscheidende moment bildet offenbar der umstand, dasz die fälle, in denen asp. tenuis im Griech. u. Ssk. sich entsprechen selten, entsprechung von asp. med. des Ssk. und ten. des Griech. häufig ist. dasz dises motiv ein felerhaftes, weil auf zufälligkeit beruhndes ist, ist klar.

Es wird der umstand angefürt, dasz griech. med. Ssk. asp. med. entspricht. disz ist kein wunder. jeder der das älteste Sskṛt kennt, weisz, dasz die einfache media dort nicht weniger als im bktr. aspiriert wird; so haben

wir **sindhu** von **syand**, **vindhe** von **vid** etc. **aham** geht auf **agham** dises auf älteres **agam** zurück, daher ser begreiflicher weise Griech. *ἐγώ*. weiter dasz im ssk. **dh** merfach älter sei als **th** in nâth; allein auch im Veda kommt nâthitâḥ vor; ebenso atha neben adha. es zeigt sich also nur, dasz die jüngere form später von der sprache wider aufgegeben ward, eine erscheinung, die wol niemanden kopfscheu machen wird.

Es kommt aber weiter noch in betracht, dass das griech. gerade zu eine grosze neigung hat, die tenuis zu aspirieren, fälle, wo media aspiriert wird, gibt es nicht: *προχνυ* kann nicht *προγνυ* sein, es musz zunächst auf *προκνυ* zurückgehn; erst von disem punkte an kann gefragt werden: ist *προκνυ* villeicht härtung von *προγνυ* was wir nicht bejahend beantworten würden. überhaupt ist zu beachten, dasz bei der ganzen frage die hauptsache nicht die aspiration sondern die härte ist; die erstere hat offenbar in der ältern periode ser geschwankt. wenn im Griech. und Ssk. zwei harte aspiraten in einer wortform sich entsprechen, so folgt nur, dasz beiden formen die tenuis zu grunde ligt, in der aspiration können ser wol beide sprachen nur zufällig sich begegnet haben.*)

---

*) Aber *ϑυγάτηρ*! disz ist ein entschiedener beweis, dasz die sache sich nicht so verhält, wie wir behaupten! sehen wir zu. *ϑυγάτηρ* verhält sich zu duhitṛ wie napât *νέποδ-ες* zu naptṛ *ἀνεψιός* oder wie jâmâtṛ zu zętь; denn die behauptung griech. *α* entspreche hier Ssk. ĭ ist barer unsinn. das umgekerte verhältnis der aspiration bleibt bei beiden auffaszungen gleich merkwürdig. wir füren nun *ϑυγάτηρ* auf *ϑυκάτηρ* zurück, wie *τήγανον* zu *τηκεδών*. könnte man *ϑυκατηρ* auf *τυχάτηρ* zurückfüren, so bestünde ein verhältnis, wie bei *ταχύς* und *ϑήγω*; auch *ϑήγω* geht auf ein älteres *ϑήκω* zurück. nimt man wie unvermeidlich lat. dūcere hinzu, so ergibt sich der übergang

τυχ *ϑυκ* ⏜ (*ϑυκ* / *ϑυγ* — dūcere) womit got. tiuhan stimmt. es musz

Hr. prof. Curtius sucht weiter die bedenken gegen eine 'nachhärtung' zu beseitigen durch die behauptung, die aspiration, die sonst selber schwächung, immer eine anbanung zu weiterer schwächung ist, könne nach gewissen analogien eine härtung herbeifüren. welche analogien? das erfaren wir nicht. sind etwa eigentümlichkeiten des süddeutschen gemeint, wo 'behüt' pfüet 'behalts' pfalz 'gehört' khêrt 'gehack' khack 'daheim' thoam gesprochen wird? denn im ssk. wird bahu-ri bhûri, bahu-îyâns bhûyâns, bahuiṣṭhaḥ bhûyiṣṭhaḥ, bahuman bhûman. schwerlich wird irgend jemand die süddeutschen 'analogien' gelten laszen, da im süddeutschen die medien überhaupt ser hart gesprochen werden, was im Griech. nicht der fall war. die sache gipfelt in der behauptung, ausz der media müsze eine media und ein harter hauch sich bilden, und der harte hauch die media härten. es erinnert disz an die anweisung mittels einer leiter in den himel so zu steigen, dasz wenn man die letzte stufe der frei hingestellten leiter erstigen habe, man dieselbe nun umkeren solle, um höher zu gelangen. dasz die ganze behauptung den factischen vorgängen gerade zu widerspricht, die nirgends eine härtung einer media durch den hauch, sondern nur aspirierung einer tenuis zeigen, scheint prof. Curtius nicht zu merken, wie wol er doch das factum benützt, um die härte der Griech.

---

also in der nachgriechischen zeit des Indog. die form dhuk bestanden haben. auf die alte form tukh geht tuhina (Bktr. taoža) zurück. ducere beweist die ursprüngliche härte des Ssk. **h** und die erweichung des aspirierten **th**. dise ist nicht eingetreten in tinguo Ssk. dih (fingo gehört natürlich zu Griech. σφιγγ-σφίζω wie fallo zu σφάλλω); nimt man τεῖχος und θιγγάνω dazu, so hat man genau denselben process. nur dasz in tinguo die erweichung im auszlaut der wrz. eingetreten ist.

aspiraten zu stützen. um aber alle zweifel zu beseitigen verweist prof. Curtius auf die härtungen in der deutschen lautverschiebung! abgesehen davon, dasz im Deutschen die media, nicht die media aspirata, gehärtet wird (**th** wird zu **dh**, **dh** zu **d**), ist doch hier die totalität des consonantenbestandes von überwältigender wichtigkeit, bei der deutschen lautverschiebung, wärend dieselbe bei den Griechischen aspiraten, sobald wir die ursprünglichkeit der härte anerkennen, auszerordentlich geringfügig ist.

Die geschwindigkeit, mit der hr. prof. Curtius sich der 'totalität der erscheinungen' entschlägt, wenn es ihm passt, ist erstaunlich. aber, was er weise verschweigt, zeigt mir den meister des stils. hr. prof. Curtius hat zwei kleine unzukömmlichkeiten nicht berücksichtigt, die der erwähnung nicht unwert sind. wenn nämlich die anlautenden aspiraten im griech. nachgehärtet worden sind, so wurde auch der anlautende consonant der reduplicierten wurzel nachgehärtet. dies versteht sich keineswegs von selbst. *δίδιημι* wurde *δίζημι*, man liesz aber das *δ* der reduplication. anderes ausz dem Ssk. werden wir später bringen. *βέφυκα* widerspräche keinem griechischen lautgesetze. aber man kann, mit wie vil recht wollen wir nicht entscheiden, hier sagen, die analogie der reduplication von nicht aspirirter tenuis hätte nachhelfend gewirkt. wenn wir aber gleichmässig bei aspirierten auszlaut im anlaut griech. tenuis der ssk. media gegenüber sehn, ist es da denkbar, dasz, obwol dem weichen anlaute bei aspiriertem auszlaute im griech. nichts im wege stand (*δέχομαι δέφω βαφή γέφυρα γήθομαι βηχ- βαθύς* etc.), eine ganz unerklärliche nachhärtung eingetreten wäre: *πῆχυς* gegenüber bâhus? disz ist eine so exorbitante zumutung, dasz an ihr allein des hrn. prof. Curtius sorgfältige untersuchung scheitert. anderswo dagegen sehn wir das gesetz, dasz bei weich

aspiriertem auszlaute auch der anlaut weich ist; die ausznamen sind ser wenig zalreich. bâhu muss also ursprünglich pâkhu gelautet haben, darauf ward es pâghu, auf welcher stufe noch Slav. pazuch steht. vor disem unauszweichbaren resultat wird die moderne sprachwissenschaft (ich neme Kuhn u. a. die sich nicht haben berücken laszen, ausz) kopfscheu; es ist ihr eine grosze befriedigung, wenn sie sich im kreise dreht, etwas wegerklärt hat, und sagen kann: es ist nichts, wir wissen das beszer; und wenn jemand zu der erklärung, dasz *πῆχυς* ausz 'nachhärtung' entstanden ist, ein dummes gesicht macht, so ist das offenbar nur seine schuld. weiter ist klar, dasz die erweichung vom anlaut der wurzel auszgeht, und dann die reduplication ergreift, wenn sie dieselbe überhaupt afficiert. man vgl. wurzel pâ präs. pibâmi lat. bibo. noch interressanter ist cihna von khan für cikhna, der anlaut der wurzel ward weich, der der reduplication blieb hart. kuhara 'höle' und name einer schlange kommt von hvar (khvar) einem kuharayus würde griech. *Κυχρεύς* (ein hölendämon) entsprechen. parallel hiemit geht gahvara 'höle oder walddickicht' (von der wölbung der äste). so kahlâra von hlad. die härte der ssk. reduplication in disen fällen wäre unerklärlich, wenn wir ursprüngliche weichheit der aspirata annemen müsten. für das entgegengesetzte ist sie dagegen der factische beweis. für die trennung der sprachen gibt es eben zwei historische anhaltspunkte: die aspirata tenuis, und die palatalisierung. die indischen und iranischen sprachen waren die längste zeit vereinigt; sie teilen zum gröstenteile die jüngste palatalisierung. die nächst ältere palatalisierung ç j haben zum groszenteil gemeinsam lettisch-preuszisch-slavisch und indisch-iranisch. ssk. j gehört nämlich zwei gänzlich verschiedenen perioden an. wo es im auszlaute vor t zu š oder am ende der wurzel zu ṭ wird, ist es ausz gleicher zeit, wie ç. wo es zu k wird, gehört es der jüngern

palatalisierung an. dise höchst charakteristische coincidenz zeigt, was an der behauptung ist, deutsch hange mit slav. lit. besonders eng zusammen. die erste sprache die sich von dem gemeinsamen stamme getrennt hat, musz das griechische gewesen sein. damals war die asp. media noch nicht entwickelt. die italischen sprachen haben sich in einer periode des schwankens auszgelöst, die erweichung war bereits eingetreten. so steht tinguere Ssk. dih gegenüber auf denselben standpunkt wie Slav. pazuch gegenüber ssk. bâhu. alle übrigen sprachfamilien setzen die weiche aspirata vorausz; natürlich für die fälle, in denen griechisch tenuis oder tenuis aspirata zeigt, gegenüber ssk. asp. media. die ausz der media entstandene aspirata des ssk. geht uns hier nichts an. dise darstellung hat durchausz nichts unwarscheinliches.*)

§ 7. Es zeigt sich hier auf die unwiderleglichste weise, dasz wir zu resultaten geschichtlicher natur gelangen, wenn wir die tatsachen gelten lassen. die palatalisierung verbindet zunächst indisch und iranisch in ihrer jüngern, slavolettisch indisch und iranisch in ihrer ältern erscheinung. der lautliche bestand des deutschen sprachstammes beruht auf einer vil ältern stufe, die die palatalisierung noch nicht kannte. die übereinstimmung von ssk. bktr. ç j (teilw. š), j (ž z) mit sl. lit. s sz z ž ist so schlagend, dasz man in der tat die beweiskraft keines

---

*) Ssk. asp. tenuis entspricht griech. asp. in folgenden fällen: kha *χάος*; kakhati *καχάζει*; okh? *αὐχ-μός*; khid *χῖδρα*; skhal *σχελίς*; nakha *ὀνυχ-*; mukha *μυχός*; çañkha *κόγχη*. — knath *κνήθω*; grantha *γρόνθος*; puth *πύθω*; math *μόθος μόθουρα*; ratha *ῥοθος ῥέθεα*; kuthâ (erweicht guh) *κευθω*; — phal phul *φύλλον*; sphur *σφύρα*; raph schlagen *ῥάμφος* etc. — Phalguna *Φορκυν*; Atharvan *Ἀθάμαντ*; griech. tenuis: kath *κωτίλος*; *καρδία* hṛd hârdi; *μῆκος* mahas? garh *κερτ-ομος*, Gandharva *Κένταυρος*. man sieht die fälle sind wichtig, und am ende doch an zal nicht gar so gering.

wie immer beschaffenen momentes anerkennen könnte, wenn man dises verwerfen würde. für die früheste trennung des griechischen, stimmt auszerdem die unvolkomne entwicklung der casus. gewis bestand zu jener zeit blosz die ablativform at, und die trennung in gen. u. abl. trat ein in der zwischenzeit, die bisz zum selbständig werden, des italischen sprachstammes verfloss. so erklärt sich wol am einfachsten der gen. *οιο* ausz asy-at wie *τό* aus *τοτ*. der dat. vertrit daher auch im plural im Griech. nie den ablativ sondern der genetiv, was auf eine zeit engeres zusammenhanges weist. der instrum. si. erscheint zu erst im deutschen. wir haben kein recht zu behaupten, dass die italischen sprachen den instr. si. verloren hätten.*)

Die behauptung, Schleicher habe den zusammenhang der ältesten palatalisierung auf indopersischen und lettos-

*) auch der deutsche inst. ist nicht als specifische instrumentalbildung aufzufaszen. er steht dem dativ gegenüber in demselben verhältnisse, wie im lat. dat. **o** zu loc. i (Corinthi) griech. dat. *ῳ* zu loc. *οι* ved. instr. loc. **â** bktr. dat. **âi** instr. **â** zu loc. **e**. so erklärt es sich ser leicht, dasz das got. disen casus nicht kennt, sondern durch den dativ ersetzt. unbegreiflich aber wäre es, wenn das um vier jarhunderte ältere gotisch um einen casus ärmer wäre als das althochdeutsche. die instrumentalform des ssk. ena ist sonst nur noch im armenischen nachweisbar (vgl. meine abh. über die **a** decl.); auch hier hat man es beszer gewuszt, das **n** sei angesetzt; dass dadurch die form unerklärlich wird, hatte nichts zu sagen. dass auch in der slavolett. indoiranischen zeit das verhältnis zwischen loc. und instr. noch schwankte, werden wir später sehen. der eigentliche instr. si. ist also erst in der periode, wo slavolett. und indoiran. noch eine einheit bildeten, entstanden, ist also unter allen casus der letzte zur selbständigkeit gekommen. auch im plural sehen wir die endung âis nur im ssk. bktr. lit. slav. (**ы**) dem instr. auszschlüszlich zukommen. īs im lat. ist dat. abl. *οις αις* im griech. loc. dat. instrumental. sieh unten. disz ist, was wir chronologie der sprachforschung nennen.

lavischem gebiete widerlegt, ist völlig unhaltbar. dieser zusammenhang ist höchst charakteristisch. schwirigkeit macht allein die gemeinsame vertretung von Ssk. h durch Bktr. ž z Lit. ž Slav. z. Sskrt h kann in disem falle ausz kh oder ausz gh entstanden sein. disz ist noch ein dunkler punkt, der aber nicht verleiten darf, das kind mit dem bade ausz zu schütten.

Niemand wird uns verdenken, wenn wir sagen, dasz hrn. prof. Curtius sorgfältige untersuchung auf uns den eindruck macht, wir sind natürlich weit entfernt es zu behaupten, als hätte ihm das resultat schon im vorhinein fest gestanden, und die einzelnen momente wären denn so gedeutet worden, dass sie dasselbe ergeben musten. in disem sinne kann man allenfalls die untersuchung eine sorgfältige nennen.

§ 8. Ebenso wenig befriedigend ist hrn. prof. Curtius erklärung von *ἵζω ἅζω*. wenn er die zal der stämme auf *ἱδ ἁδ* für zu gering hält, als dasz sie hier in betracht kämen, so vergiszt er, dasz es sich in der sprache oft um bequemlichkeit handelt. fand man eine bequeme form, so ward sie angewendet, one dasz man sich kümmerte, dasz der sprachliche process, der ihr überhaupt das leben gegeben hatte, in jedem einzelnen falle wirklich durchgemacht werde. er handelt, wie jemand, der es unglaublich fände, dasz eine grosze feuersbrunst ausz ein paar funken entstanden sei, aber bereitwilligst die anname acceptierte, dasz dieselbe ausz gar keinem anlasze auszgekommen. denn was er zur erklärung der form bringt, ist genau besehen nichts.

§ 9. Vielfach ist die ansicht ausgesprochen, dasz Bktr. ĕrĕ nichts mit Ssk. ṛ zu tun habe. es entspringt dise behauptung wider ausz jenem übermasze von vorsicht, jenem widersprechenden streben zu trennen, zu unterscheiden, dem wir in der modernen sprachwissenschaft merfach begegnen, das aber keine gewär für sicherheit

der methode in sich schliesst. wir dagegen zweifeln nicht dasz Bktr. ĕrĕ in engstem zusammenhange mit Ssk. ṛ steht. bedenkt man den ser engen zusammenhang von Bktr. und Ssk. überhaupt, und dasz ṛ = iri ist (rĭ kann es nicht sein, weil es mit dem vorhergehnden consonanten nie position macht), so ist wol nicht zu leugnen, dasz Bktr. ĕrĕ etwas jünger ist als ĭrĭ. iri geht auf ari zurück. für ari finden wir im Bktr. arĕ; ari arî zeigen die intensiva des Sanskṛt; dîrgha musz auf darîgha zurückgehn, im Bktr. finden wir daregha. jîrṇa pûrṇa u. ähnl. müssen auf jariṇa pariṇa möglicherweise auch auf jarîṇa parîṇa zurückgehn vgl. parîṇas Bktr. parenô. — hier hat assimilation nach rückwärts statt gefunden. parihrut entsteht aus parihvṛt durch vocalisierung des **v** und aufsaugung des ersten **i** parihvirit parihurit parihurut parihrut. tarasanti 10, 95, 8. tras ausz taris vgl. Bkt. tareç a. prs. tarç. also auch hier (griech. und litt. slav. fügen sich diser auffassung volkomen, nur dasz im erstern die assimilation nach vorwärts überwiegt) kommt die von vorgefaszten meinungen unbeirrte auffaszung mit den gang und gäben ansichten von ursprünglicher einsilbigkeit der wurzeln in unlöslichen conflict. der conflict besteht deshalb nicht weniger, weil niemand davon notiz nimt.

§ 10. Die wortbildung ist zwar merfach gegenstand der bearbeitung gewesen, aber der umstand, dasz hier allgemeine anschauungen, eine von vornherein durch den allgemeinen überblick gewonnene klarheit über die vorauszsetzungen unter denen die masse der wortbildungselemente sich gebildet hat, not tat, weit mer als ähnliches bei der lautlere, (das übrige erledigt sich durch strenge einhaltung der lautlichen gesetze) lässt uns vermuten, dasz die gewonnenen resultate weit hinter denen der lautlere zurückbleiben dürften. in der tat ist disz der fall. der grund ligt darin, dasz man die nächstligende frage

zu stellen und methodisch zu lösen verabsäumt hat. um der natur der wortbildung auf den grund zu kommen, war die nächste wiszenschaftliche aufgabe, wenigstens ein wortbildungselement in möglichst ursprünglicher gestalt d. i. mit dem ihm eigenen vokalischen elemente dar zu stellen. von diser frage findet sich keine spur; nur die ganz gratuite hypothese ist auf gestellt worden, das **t**- element sei identisch mit dem **ta** des demonstr. pron. was natürlich zu der weitern behauptung karikirt wurde, das **a** sei aber abgefallen. wie wuste man denn überhaupt, dass es je da war? nun trifft sich's, dass auf dem ganzen sprachgebiete, wie wir in unserer abh. über die entst. der **a**- decl. nachgewisen haben, **i** der laut ist, der sich hinter dem **t** oder seinen jüngern umwandlungen zeigt, in solchem umfange, dasz im lat. slav. lit. überhaupt consonantische stämme nach der begrifflichen definition nicht bestehn, und nur erzwungen werden dadurch, dasz das **i** in ia ium ēs īs als weiterbildung und übergang zur **i** decl. gilt, das **i** vor **bus** aber, so vil ich sehe, ganz ignoriert und als lückenbüszer betrachtet wird. ist schon der unterschied, der für die beiden reihen von fällen impliciert wird, äusserst scharfsinnig und glücklich, so erhöht sich diser eindruck noch durch die erwägung dass im slav. und lit. die **i** stämme (auch im deutschen) fortwärend abnemen, ein anwachsen derselben (wie z. b. der **a** stämme) in keiner sprache bemerkbar ist. vom standpunkte des lat. selbst auszgehnd musz man sagen, dasz wo wir keine **i** formen finden das **i** verloren gegangen ist. zum beisp. in capita gegenüber capitibus, und ancipitia. im slav. und lit. spielt das an das **i** antretende **a** suffix eine grosse rolle. überall wie bei den adj. auf **ui** ist einzig **a** angetreten. im Bktr. findet sich **i** noch ser häufig in der gestalt ĕ, oft ganz wie im lat. **i** mit der auszname, dasz die erscheinung bei weitem nicht so regelmäszig auftritt. am wenigsten bieten in

diser beziehung Ssk. und griechisch. die spuren in letzterm finden sich in meiner oben citierten schrift erörtert. sie sind nicht zalreich, aber entscheidend. auch die spuren im ssk. sind im ganzen wenige, zeichnen sich aber dafür durch ihr alter und ihre bedeutsamkeit so ausz, dass sie als hauptbeweismittel betrachtet werden müszen. dasz die femininformen, überhaupt derivationen, eine grosse fundgrube sind, haben wir schon in der widerholt citierten schrift gezeigt. genau wie wenn man einmal den auszlaut **ui** als ursprünglich für die **u** adj. bewiesen hat, fem. wie *βαθεῖα* ausz *βαθϝια* sich erklären. vgl. accipiter ausz acvipiter *ὠκυπέτης* âçupatvan, angiportus añhu, gurvinî.

Die oben bemerkte hypothese **ta** wäre als suffix zu **t** geworden und dann weiter zu einem **ti** (**i**) stamme erweitert worden, hat bekanntlich hrn. prof. Friedr. Müller in Wien so angezogen, dasz er sie auf die endungen **mi si ti** des si. praes. act. ausz dente. **ma sa ta** seien die ursprünglichen formen gewesen, zu **m s t** geschwächt, und dann speciell zum behuf der praesens-bezeichnung mit **i** vermert worden. und sonderbar, unglaublich, dise consequente weiterfürung jener ersten hypothese fand keinen anklang.

§ 12. Die früher charakterisierte frage, nach der möglichst volständigen ursprünglichen gestalt des einfachsten suffixes ward zuerst von uns gestellt, und gelöst. nicht durch irgend welche tiefe forschung oder scharfsinnige vermutung, sondern nur dadurch, dasz wir dem resultate nicht durch irgend welche willkürliche hypothese vorgriffen, sondern von den formen selber uns beleren lieszen, ob das suffix **ta ti** oder **tu** oder sonst wie lauten würde. wir lieszen einfach dem wirklich bestehnden sein recht, und hielten uns nicht für berechtigt, wo wir durchausz nur **i** fanden, mittels eines jedes verständigen sinnes entberenden trotzes **a** an zu nemen.

endlich gibt es formen, wo eine derartige anname absolut unmöglich ist.

So entscheidend ist disz verfaren, dasz wir hiedurch allein mit der biszherigen wiszenschaft in einen unauflöslichen widerstreit geraten sind, der sich auf alle teile der sprachwiszenschaft auszdent. dasz wir eine frage, die man biszher nur auf geworfen hat, um sie mit einem allen tatsachen widersprechenden machtspruche zu beantworten, in objectiver weise erörtert, und das resultat durch keine von verderblichem eigendünkel eingegebene hypothese verkümmert, dasz wir dadurch ungeahnte aufschlüsze erzilt haben, hat uns der cynismus unserer gegner nicht vergeben, sondern hat sich an uns gerächt durch einiges zusammenhalten, kräftiges ignorieren, rücksichtloseste entstellung, und man musz sagen, mit grossem erfolge. doch dises zu erörtern ist noch hier nicht der ort. hier wollen wir einiges über die ursprüngliche bedeutung der wortbildungssuffixe sagen, da neuerdings die ansicht von ihrem engen zusammenhang mit der bedeutung von einem äuszerst scharfsinnigen, gründlichen gelerten allerdings nur im vorbeigehn aber mit absoluter bestimmtheit in schutz genomen worden ist. für die erklärung der wortbildung und teilweise der flexionssuffixe könnte man sagen, dasz man die analogie späterer erscheinungen benützen müsze, wo in einer reihe von fällen die suffixe nachweisbar selbständige wörter waren, und allmählich in ihrer bedeutung eine verallgemeinerung erfaren haben, die sie als suffixe erscheinen, und dann als solche offenbar weit über die gränze dises ursprünglichen gebietes sich verbreiten läszt. vgl. das vereinzelte sahobharis und lat. salūber salubri gleich einem sarvatât-bhari) funebris celeber; ludi-bri-um bri-um ward dann brum candelabrum, das als suffix auftritt. nur in dieser schwächung ist es suffix, weder -bri noch -fer können als eigentliche suffixe gelten. es

läszt sich auch nicht leugnen, dasz selbst in uralter zeit anfänge dazu unzweifelhaft nachweisbar sind. und doch würde die unbedenkliche auszdenung dises erklärungsprincipes auf alle formen (abgesehen von der unmöglichkeit eines nur annähernd erschöpfenden beweises) eine verwirrung der verschiedenen sprachperioden involvieren. sicherlich musz es für die darstellung von der grösten wichtigkeit sein das charakteristische einer jeden sprachperiode zur geltung zu bringen. denn niemand wird leugnen, dasz principe, die oft wärend eines langen zeitraumes die seele der bildungsvorgänge waren, ihre vitalität verlieren, und neuen den platz räumen., auch dise hochwichtige warheit wird von einer teilrichtung der modernen, historischen sprachforschung nicht hinlänglich anerkannt. nach dem nur halb waren sprüchwort, dasz es nichts neues unter der sonne gebe (mit eben so vil recht oder unrecht könnte man das entgegengesetzte sagen, dasz es nichts altes gibt), meint man alles ernstes, dasz am ende die sprachlichen vorgänge immer dieselben bleiben, das also, was heute geschieht, von dem, was vor jartausenden geschehen ist, nicht wesentlich verschieden ist, man also die erklärung einer erscheinung irgend welcher periode auf jede beliebige periode auszdenen könne. hiebei verleugnet man das princip der historischen entwicklung, und betrachtet die sprache als eine art hexenkessel, in dem alles in fortwärender unordentlicher bewegung ist. was nun speciell unsere frage anbelangt, so ist klar, dasz die obige behauptung von der analogie jener beiden erscheinungen kein zwingendes moment enthält. spätere sprachperioden können ein mittel in grösserem maszstab anwenden, das in einer ältern zeit nur ausznamsweise zur geltung gelangte. wo die bildung der verschiedenen begriffskategorien durch wörter nicht durch suffixe geschieht, kennzeichnet sich jedoch diser process durch die armut, gleichförmigkeit,

und unbeweglichkeit, starrheit derselben man vgl. z. b. das coptische. die ungeheure manigfaltigkeit, das fortwärende übergreifen einer kategorie in die andere, die mangelnde scharfe begrenzung derselben auf dem gebiete der Âryasprachen nimt jener ansicht von vornherein allen boden, alle berechtigung. es kommen hier noch zwei punkte in betracht: erstens eine möglichkeit, deren in betrachtziehung von groszer wichtigkeit ist. die sprache kann, nachdem sie suffixe, die ursprünglich die träger der später ihnen gewordenen bedeutung nicht waren als wesentliche träger derselben betrachten gelernt hat (sie würde allerdings nie so weit gehn z. b. tudo als selbstständiges wort für 'eigenschaft' zu gebrauchen): indem sie zur auffaszung des begriffes der eigenschaft als gegenstandes fortgeschritten ist, und ihn nicht mer blosz als an einem gegenstande haftend kennt, bei neubildungen ser begreiflicherweise deutlichere elemente (z. b. das wort 'eigenschaft'), die dise bedeutung nicht, wie die suffixe blosz in abhängiger stellung, sondern selbständig besitzen anwenden, also von einem daubiþa zu einem taubheit fortschreiten. die suffixale function jedoch tritt erst ein mit dem verblaszen, dem schwinden des gefüls ehemaliger selbständigkeit des betreffenden elementes. wenn also das fortschreiten von iþa zu -heit ein ser begreifliches und natürliches ist, so berechtigt uns doch nichts in aller welt zu dem umgekerten schlusze, dasz weil heit ursprünglich ein selbständiges wort 'art weise' war, und als zweiter teil eines compositums ausz einem adjectiv ein abstract bildet, auch iþa oder þa ursprünglich selbständig gewesen und dasselbe müsze bedeutet haben.*) dise bildungen geben eben nur den

---

*) Dass eine sprache das princip, nachdem sie ihre formen bildet, gänzlich ändern kann, zeigt Valentin in seiner vortrefflichen abhandlung über die wortbildung im coptischen

maszstab ab zu beurteilen, wie das gefül der sprechenden war zu einer bestimmten zeit, es geht nicht an sie zu historischen zeugnissen zu machen, für vorgänge, mit denen sie in keinem continuierlichen zusammenhang stehn, für eine identität, die durchausz keine unbedingt notwendige ist, da die möglichkeit einer andern entstehungsweise, um das geringste zu sagen, zugegeben werden musz. ein zweiter umstand aber der zugleich die berechtigung jener vorauszsetzung von einer andern seite aufhebt, ist der umstand, dasz wir ja wiszen, dasz die wurzel ganz allein dise bedeutungen besitzen konnte. wenn wir neben râṭ râjâ haben u. änl., was sich reichlich und zu groszem frommen anfüren liesze, so zeigt sich, dasz wir nur durch ungerechtfertigte willkür gerade dem an die betreffende bedeutung vindicieren würden. als das bestreben eintrat suffixe anzuwenden d. i. zu deuten, war durch die demonstrativen bildungen bereits hinreichend material vorhanden, dasz man dise in dem betreffenden sinne verwerten konnte; der durch disen vorgang eingeleitete process blieb das lebensprincip der sprache den wichtigsten teil ihrer entwickelungsperiode hindurch. es versteht sich, dasz dasselbe von den grammatischen formen gilt. wer darausz, dasz das lit. pron. den dual tů̆du etc. bildet, nunmer schlieszen wollte, der dual sei überhaupt auch in seinen ältesten formen in ähnlicher weise entstanden, der würde einen genau so unrichtigen und ungerechtfertigten schlusz ziehen wie, wer ausz dem worte taubheit schlieszen würde, dasz in daubiþa þa 'beschaffenheit' bedeuten müsze. würden die grammatischen formen ihre entstehung dem bedürf-

---

Göttingen 1866. dort wird in belerender weise gezeigt, wie das coptische von der ursprünglichen affixbildung zur präfixbildung übergegangen ist. und bei den Âryasprachen will man ausz bildungen wie -heit -bar -sam schlüsze ziehn für die entfernteste vergangenheit.

nis verdanken, und nicht vilmer blosz die adaptation, so würde der charakter der formenlere der Âryasprachen nicht genau so wie der wortbildung von der eintönigkeit und schablonenmäszigkeit der agglutinierenden sprachen so ganz verschieden sich zeigen. es kann hier zugleich auf den flagranten widerspruch hingewiesen werden, dasz die moderne sprachwiszenschaft, die sich doch dem eindruck der eben bemerkten tatsachen nicht zu entziehen vermag, in der tat die Âryasprachen von den agglutinierenden sprachen trennt, und als generisch verschieden hinstellt, doch aber die vorgänge der wortbildung und flexion ausz dem agglutinations-processe erklärt, und eine verschiedenheit aufstellt, die höchstens als quantitative gelten kann, somit eine genusverschiedenheit (flectierend auf der einen agglutinierend auf der andern seite) auf ein zufälliges secundäres moment gründet, dessen bedeutung auch so noch vil zu hoch angeschlagen erscheint.

Wer nach den biszherigen resultaten der forschung noch glaubt, dasz die suffixe der wortbildung sowol wie der flexion direct erklärbar seien, unmittelbar ausz der verwendung in der sie vorkomen, der gibt sich unseres erachtens einer illusion hin, die sich kaum begreifen läszt. er musz zugeben, dasz in disem falle die erklärung nur gegenstand des ratens sein kann, ein nachweis nicht möglich ist. denn es gibt nur folgende alternative: entweder die indoeuropäischen sprachen sind agglutinierende; dann ist die behauptete verschiedenheit derselben als flectierender von den agglutinierenden falsch: oder sie sind nicht agglutinierend; dann können die wortbildungs- und flexionssuffixe nicht agglutiniert sein. da dieselben aber doch als der wurzel hinzugefügt erscheinen, wie allgemein anerkannt, so ergibt sich mit zwingender notwendigkeit, dasz sie an die wurzel, den stamm in der

bedeutung, in welcher wir sie fungieren sehen, nicht angefügt wurden. dise schluszfolgerung ist so evident, dasz sie selbst dem unkundigen einleuchten dürfte. es handelt sich auch gar nicht darum sie ein zu sehen, sondern vilmer darum sie praktisch zu verwirklichen, d. i. die methode darnach zu conformieren. disz ist der sprachforschung bisher nicht gelungen, weil die erklärung mit einer hast betrieben wurde, die zu ähnlichen reflexionen keine zeit übrig liesz.

Hierausz nun ergibt sich weiter nicht nur das recht sondern die notwendigkeit, die suffixe auf eine möglichst geringe zal von auszgangsformen zu reducieren, eine reduction, die ihre grenze nur in den von mir stets gewiszenhaft berücksichtigten lautgesetzen finden darf. wenn also prof. Curtius mich unter diejenigen zält, welche verschiedene suffixe vorschnell identificieren (richtig: von einander deducieren) (Gr. d. gr. Et. s. 75. III. aufl.), so verschweigt er erstens den allgemeinen standpunkt, den ich einneme: dasz ich die suffixe nicht als participielle bildungen betrachte, sondern ausz bedeutungsumbildung der demonstrativbedeutung erkläre; zweitens das zil, das ich verfolge ein wortbildungselement in volständigerer gestalt darzustellen, mit demjenigen vocalischen elemente, das ihm, wie ja doch allgemein anerkannt, ursprünglich musz eigen gewesen sein. man sieht, hr. prof. C. verschweigt eben die hauptsache, worin sich mein versuch von weniger sorgfältig überlegten unterscheidet. vorschnell, wenigstens von seinem standpunkte ausz, hat er hierin schwerlich gehandelt. man sieht aber, dasz wer selbständig wiszenschaftliche fragen aufwirft und zu andern resultaten komt, als hr. prof. Curtius an den tag fördert, es sich gefallen laszen musz, wenn seine ansichten in gröbster weise verdreht und entstellt werden.

Mir wirft jemand vor ich hätte Curtius' zum über-

drusz citierte abhandlung 'zur chronologie der sprachforschnng' nicht gelesen! ich erwähne sie weder, noch kritisiere ich sie direct; hat etwa er eine richtige objective darstellung meiner abhandlung gegeben oder hr. Curtius ihrer so erwähnt, dasz, wie es die pflicht der objectiven darstellung, der wiszenschaftlichen gerechtigkeit gebieten würde, ihr wirklicher charakter sich erkennen liesze? zum entstellen, allerdings waren beide geschickt genug.

In einer ewig denkwürdigen stelle jener abhandlung setzt hr. prf. C. mit erstaunlicher naivetät auszeinander, warum er das suffix **a**, das er früher für nichts gehalten, schlüszlich doch für etwas zu erklären sich gedrungen füle. früher nämlich habe er geglaubt, das **a** bedeute nichts. jetzt aber sei er zu einer andern ansicht gelangt u. s. w. wir müszen dise änderung seiner anschauung tief beklagen. dasz ein suffix nichts bedeute, ist keine rarität: rât̥ râjan, bhûs bhûmi, uš- ušás, sthât sthâtar, kšudh ksudhâ, tr̥š tr̥šâ bedeuten (und man könnte die beispile verhundertfachen) mit und one suffix **an**, **mi** etc. genau dasselbe. oder solte etwa ein rât̥ râjan genannt worden sein nach längerer herrschaft? oder die 'erde' bhûmi nach grösserer auszdenung der geographischen kenntnis? je ältere bildungen man aufsucht, desto allgemeiner tritt die erscheinung hervor, dasz das suffix die bedeutung nicht modificiert, vilmer die bedeutung dem stamme, der wurzel entlehnt. statt nun darausz die consequenz zu ziehen, dasz die elemente in der tat ursprünglich einem andern zwecke gedient hatten, demselben aber im laufe der zeit entfremdet worden sind, stellt hr. prf. C. die sache dar, als gölte sie allein vom suffixe **a**. und statt zu der folgerung zu komen, der betreffende zweck müsze demnach ein äuszerlicher gewesen sein also eine äuszere beziehung, was eben nur die einzige

übrig bleibende möglichkeit ist, kert er doch wider zurück zu dem streben in dem suffixe **a** ein element zu suchen, das eine innere modification der bedeutung herbeifüre; die der dauer. ganz abgesehen von der gänzlichen unnachweisbarkeit dieser bedeutung und der völligen grundlosigkeit der anname bekundet dise ganze untersuchung eine beispillose methodlosigkeit, einen gänzlichen mangel praktischer logik.

Die ableitung der conjunktivbedeutung ausz der der dauer, von prf. Delbrück durch einschiebung der conat-bedeutung noch verziert, setzt dem ganzen die krone auf. man sieht, dise matadoren, die heute das grosze wort füren, brauchen sich verzweifelt wenig mühe zu geben: dauer conat conjunctiv, eins zwei drei. auf solche weise ist, zum wol der wiszenschaften, wol selten einer zur auctorität geworden.

Meine beiden sätze also sind:

1. die suffixe modificieren ursprünglich die bedeutung von wurzel oder stamm gar nicht. sie gaben beziehungen nach auszen.

2. die wandlungen des suffixes giengen nicht vor in einer periode der selbständigkeit, sondern volzogen sich im wort.

Der erste satz ergibt sich ausz der betrachtung des verhältnisses, in welchem das suffix zu der bedeutung der bildungen steht, das sich je weiter man zurück geht als ein um so lockereres folglich secundäres erweist; der zweite ausz der unmöglichkeit die behauptete ehemalige selbständigkeit des suffixes als wortbildungselementes auch nur entfernt warscheinlich zu machen.

Die bedeutung der suffixe kann ausz ihrer factischen verwendung nur negativ erschloszen werden d. i. sie kann keine mit der bildung wesentlich zusammenhängende gewesen sein. das übrige zu eruieren kann nur durch

die formelle betrachtung erschloszen werden; daher die berechtigung zu 'vorschneller' suffixidentificierung.

Die widerholte geistige umbildung des lautlichen materials, welche wortbildungs- und flexionselemente in eine enge verbindung mit der wurzel, dem stamme bringt, und damit verwachsen läszt, die das alte lautmaterial fortwärend zu etwas geistig neuem umstempelt, dise ist es, die den waren unterschied zwischen agglutination und flexion begründet. der modernen sprachwiszenschaft hat auch unstreitig so etwas vorgeschwebt, aber in dem unüberlegten jagen, die bedeutung herauszzufinden, bei der rohheit der methode, die das, was sie suchte, immer unmittelbar packen zu können glaubte, konnte das dunkle gefül der bemerkten verschiedenheit freilich nicht zum durchbruche gelangen.

Bedenkt man, dasz das suffix **a** das jüngste aller suffixe ist, da mit demselben der ganze wortbildungsprocess zum abschlusse komt, so erscheint das streben eine greifbare und gar so maszgebende bedeutung einem so abgeschwächten reste älterer bildungsperioden zu vindicieren als eine der merkwürdigsten verirrungen.

§ 13. Es zeigt sich ausz all disem, dasz die fragen allgemeiner methodologischer art biszher noch der präcisierung ermangeln. eine zugleich negative und positive kritik der biszherigen methode hat es nicht gegeben, an die stelle derselben hat sich zuversichtliches widerholen des ungeprüften, unklares herumraten und blinde vergötterung einiger namen eingedrängt. die polemik gegen unsere schrift 'der infinitiv im Veda' zeigt auch deutlich, dasz die sprachwiszenschaft über keinen vorrat von gedanken verfügt, den sie zu ihrer verteidigung aufwenden könnte; die grosze masse unserer allgemeinen

erörterungen, auf die wir nicht das wenigste gewicht legten, und deren kritik wir wünschten, blieb so gut wie unberücksichtigt d. i. unbeantwortet, unwiderlegt. die summe aller allgemeinen betrachtungen, die in unsern schriften nidergelegt ist, ist weder an umfang noch an inhalt so unbedeutend, dasz ein solches unberücksichtigt laszen irgend wie gerechtfertigt erschiene, da gerade in diser beziehung die modernen sprachwiszenschaftlichen abhandlungen und schriften eine warhaft erschreckende leere zeigen.

§ 14. Wenn wir nun auf die erörterung der sprachwiszenschaftlichen methode in ihrem verhältnisze zur flexionslere eingehn wollen, so befinden wir uns zugleich bei der erwägung ihrer leistungen auf dem gebiete der syntax. abhängig wie die syntax in den sprachzuständen, wie wir sie in den erhaltenen denkmälern überliefert finden, von dem jeweiligen formenmaterial ist, war sie es immer im entsprechenden verhältniss. die syntax beutet die vorhandenen mittel (in verschiedenen sprachen allerdings mit ser verschiedener intensität) ausz, geradeso wie die flexion sich des passenden wortbildungsmaterials, die wortbildung der ihrer function allmählich enthobenen angehäuften demonstrativen elemente sich bemächtigt. die syntax ist also der jeweilige barometer gewissermaszen für den stand der flection. wenn nun die moderne sprachforschung die empirie auf ihr banner schreibt, so würde den worten nach beides zimlich im einklang stehn. ganz anders steht es mit der praxis. die praxis der modernen sprachforschung e r m a n g e l t e i n e s i h r e i g e n e n p r i n c i p s, u n d e r s e t z t e s d u r c h z w e i a u s z h i l f s p r i n c i p i e n. erstlich sucht sie die flexionsformen als wesentliche träger der ihnen gewordenen bedeutung nach möglichkeit zu erweisen. wenn disz richtig sein soll, müste die v e r w e n d u n g einer grammatischen form auf ihre e n t s t e h u n g, weil durch das

betreffende bedürfnis hervorgerufen, also nicht nur absichtlich (die grade des bewustseins in der gleichen dingen könnten ja ser verschieden sein,) sondern nach einem begrifflich grammatischen schema entstanden, unmittelbar gefolgt sein. disz ist nachweislich nicht der fall. so z. b. die form auf tar wird im Veda durchausz zuweilen auch noch im epos als präsensform gebraucht, erst die spätere sprache verwendet sie als futur. wollte man also ausz der bedeutung des futurs die form oder die des futurs ausz der form erklären, so käme man gewis übel an, aber nicht übler als in hundert andern fällen, wo die unrichtigkeit nicht so auf der hand ligt. das zweite auszhilfsprincip beruht auf der ausznützung der lautlere. würde die erklärung der formenbildung auf philologischer grundlage betrieben, d. i. würde man vor allem ihren zusammenhang mit den wortbildungsformen und das verhalten der formen in den ältesten texten zum auszgangspunkte nemen, so könnte die lautlere auf das beschränkt werden, was ihr von rechtswegen zukömmt, ein negatives correctiv zu sein, das respectiert werden müszte, eine grenze, deren überschreitung kein resultat anbanen, sondern nur in gewissen irrtum füren könnte. da man aber einzig nach den paradigmen einer verhältnismäszig späten periode arbeitete, von den formen nichts wuste oder berücksichtigte, als was als lateinische oder deutsche bedeutung daneben in der grammatik stand, war man genötigt, die bedeutung einzig und allein durch auszbeutung aller durch die lautlere gegebenen möglichkeiten (und man gieng nicht selten noch ein gutes stück darüber hinausz) als wirklich in der form enthalten nachzuweisen. es ist klar, dasz das verständnis einer flexionsform, die doch immer zugleich eine syntaktische form ist, von der kenntnis ihrer lautlichen beschaffenheit ja selbst ihrer lautlichen entstehung unabhängig und verschieden ist, auch eine ganz richtige

erkennung der letztern zur ersten uns nicht verhilft. die richtige lautliche beurteilung ist manchmal von zufällen abhängig, von dem zufall, ob uns darauf bezügliches material erhalten oder nicht. beszer steht es mit dem allgemeinern verständnis, da, was uns für die erklärung einer einzelnen form an factischen belegen felt, ersetzt wird durch die kenntnis des allgemeinen entwicklungsprocesses, den jene erscheinung mit andern gemeinsam hat. wo also die lautliche beschaffenheit einer form als orientierungsmittel angewandt wird, um über ihre entstehung und ihre bedeutung aufklärung zu erhalten, ist das resultat immer ein zu dem verlangten incommensurables, weil einerseits die frage unrichtig gestellt ist, andrerseits die frage dorthin gerichtet ist, von wo eine entsprechende antwort nicht kommen kann.

§ 15. Um zu zeigen, was wir mit disem vorwurfe meinten, wollen wir die erklärungen der ssk. bktr. formen 2. 3. du. med. der **a**-conjugation erörtern. die ältere erklärung läszt ethe (an âithe ward nicht gedacht oder dises als secundär betrachtet) entstehn ausz dem auszlautenden-**a** des stammes, und âthe, das den entsprechenden formen der nicht -**a**-conj. angehört. a + âthe geht in a + ithe über, und was sollte ausz a + ithe anderes werden als ethe? Schleicher dagegen dachte wol, dasz, wenn man zu ehren diser eigentümlichen formen ein extra-lautgesetz statuieren könne, so wäre es noch leichter ein neues suffix zu creiren, und so entstand sein suffix ithe. analysieren wir disen charakteristischen vorgang, so sehen wir, dasz die ältere ansicht zwar in einer, wie jetzt wol allgemein anerkannt ist, unerträglichen weise die lautgesetze verletzt, aber doch ein formelles motiv fest hält, Schleichers erklärung dagegen rein auf der lautlichen möglichkeit basiert, das **e** in ethe ausz a + i zu erklären. da mit der übereinstimmung, in der sich Schleichers erklärung mit

den lautgesetzen befindet, durchausz nichts gewonnen ist, indem nur eine unmöglichkeit auf dem gebiete der flexion für eine auf dem der lautgesetze geschaffen **wird**, steht die ältere erklärung unstreitig höher. dasz **ausz** dem entgegenhalten beider erklärungen nur das folgen kann, dasz die das **e** componierenden teile nicht verschiedenen bildungselementen angehören können, erwähnen wir hier nur im vorübergehn. beide erklärungen sind also nur zu einem gut: sich gegenseitig adabsurdum zufüren. was soll man nun von einer methode sagen, die die grundgesetze jeder wiszenschaftlichen forschung verspottet, zu keinem andern erfolge als dasz sie sich um die erkenntnis des factums gebracht hat, dasz es in der **a**-conj. einen stamm auf **e** gegeben hat.

Das an sich volkomen berechtigte streben auf dem wege der vergleichung mit hilfe der lautgesetze die älteste erreichbare gestalt einer flexionsform darzustellen, hat, one dasz man sich des groszen sprunges, der vermischung zweier ganz heterogener aufgaben bewuszt ward, zu dem andern bestreben gefürt, durch untersuchen und zerlegen des lautlichen materials der form, von der man nicht glaubte, dasz sie meist in ihrem materiellen teile eine weit über ihre vorligende verwendung zurückligende vergangenheit besäsze, in den entstehungsgrund der formen einzudringen. dasz dise ganze erklärung in ungemein übereilter und unüberlegter weise auszgefürt wurde, erwähnen wir hier nur im vorbeigehn. nicht als ob man sich nicht den kopf zerbrochen hätte über dises oder jenes, aber kopfzerbrechen und methodisches forschen sind ser verschiedene dinge.

Wie die moderne sprachforschung in ihren erklärungen verfährt, zeigt die behandlung der locale der **i u** stämme msc. im Sskrt. die argumentation ist folgende: weil in allen casusbildungen die **i** und **u** formen ihr eigentümliches element bewaren, und die ganz gleich-

mäszigen bildungen sich nur eben dadurch unterscheiden, dasz der vorgang in dem einen fall ein **i** im andern falle ein **u** trifft (aye ave es os ayas avas etc.), so ist im local si. die **u** form in den **i** stamm eingedrungen, und âu, das beiden flexionsstämmen angehört, vṛddhi von **u**: mit andern worten, weil die **i** und **u** stämme sonst überall auszeinander gehalten werden, eben deswegen müszen wir annemen, dasz sie im local nicht auszeinander gehalten werden. unser widerholt gefürter beweis, dasz in beiden fällen **i** und **u** auszgefallen sind, und nur das localelement âu (âm) gebliben ist (vgl. Bktr. gara [girâu] d. i. alt garyâm und aṅhva perethwa baresna [dhenâu]), muszte jener auszerordentlichen weisheit gegenüber ungehört verhallen. freventlicheres spil ist wol nicht leicht auf wiszenschaftlichem gebiete irgendwo getriben worden. und denen, die sich mit solcher schmach bedecken, denen sind wir nicht gründlich, nicht gewiszenhaft genug!

§ 16. Der hauptfeler der gegenwärtigen flexionslere besteht darin, dasz man eine aufgabe der philologie durch auszbeutung der möglichkeiten, die die lautgesetze bieten, lösen zu können glaubt. bedenkt man nun, dasz das material der formenlere in seiner paradigmatischen anordnung nur eine abstraction der syntax ist, wie dise in einem bestimmten zeitpunkt zu einem relativen abschlusz gekomen ist, so ergibt sich leicht, dasz die historische sprachforschung sich dabei nicht beruhigen kann, sondern disen letzten zeugnissen all das entgegenhalten musz, was ihr ausz denkmälern erreichbar ist, die erweislich hinter diser periode zurückligen, und das, was in spätern sprachdenkmälern als rest von frühern sprachzuständen sich erweist. behaupten zu wollen, dasz dise heterogenen zeugnisse mit einander stimmen müszen, so dasz sich keine spuren eines werdens ausz schwankenden anfängen zu geordneten zuständen finden

lieszen, hiesze vom standpunkt der historisch sein wollenden sprachforschung die möglichkeit einer allmählichen historischen festsetzung und fixierung des gebrauches von anfänglich ungeordneten zuständen ausz leugnen. indes vilfach begnügt sich die sprachforschung damit, dasz sie dise spuren in nebelgraue fernen zurückverlegt, nervös wird sie nur, wenn man ihr dieselben in unbequemer nähe aufweist.

§ 17. Das schicksal der syntaktischen forschung, insofern sie von der neuen vergleichenden sprachforschung auszgieng, läszt sich nunmer mit leichtigkeit begreifen. losgeriszen von der untersuchung über die entstehung der formenmasse, mit der sie innig verknüpft ist, mit der sie aufgewachsen ist, entbehrte sie des wirklichen historischen hintergrundes, und ward zu einer vergleichenden aufhäufung von erscheinungen ausz verschiedenen sprachgebieten, hergenomen ausz entwicklungsperioden, die zeitlich in keinem zusammenhang stehen, der sich durch inbetrachtziehung geistiger momente von seinem äuszerlichen zalen auf seinen innern wirklichen wert reducieren liesze. die zusammenstellungen waren steril an erfolgen, denn was liesze sich ausz den genauesten zusammenstellungen diser art weiter als die kenntnis des gebrauchs und die praktische fertigkeit gewinnen? so zeigt sich, dasz die vergleichende sprachforschung dadurch, dasz sie bei der erklärung der flexion auf die hilfe der philologie verzichtete, in der behandlung der syntax auf den philologischen weg gedrängt von ihren eigenen mitteln keinen gebrauch zu machen vermochte, und ausz ihren bestrebungen für die flexionslere schaden, für die syntax kein fortschritt erwuchs. es waren eben rein philologisch-syntaktische arbeiten, bei denen das sprachwiszenschaftliche eine unwesentliche zutat war.

Die allgemeine tendenz der modernen sprach-

forschung zu zeigen, dasz 'alles in der ordnung, alles im schönsten einklang ist', (nämlich mit den vorgefaszten anschauungen der wiszenschaft des XIX. jarh.) tritt auch hier recht krass hervor. nur merkwürdig ist, dasz diejenigen selber, die so bestimmt auf einheit der bedeutung einer casusform halten, doch einen 'reflex' für hinreichend halten um das (nach ihrer eigenen ansicht) wichtigste fallen zu laszen. der local steht auf die frage wo? da unglücklicher weise diser auszerordentlich oft in allen sprachen, die ihn kennen, auf die frage wohin? steht, so erklärt disz (eine erklärung ist dabei natürlich unentberlich) hr. prof. Delbrück ausz einem 'leicht erklärlichen reflex!' also der 'reflex', der erklären soll, musz wider erklärt werden, aber zum glück werden wir versichert, dasz disz leicht ist. wir glauben aber, dasz, wenn ein so grundlegendes factum, wie dises für hrn. prof. Delbrück ist, durch einen bloszen reflex wackelig wird (ein reflex, was immer es ist, kann doch sicherlich nicht vil sein), das factum wol überhaupt nicht auf sonderlich gesunden beinen steht. lächerlich ist auch der glaube des hrn. prof. D., dasz das factum dadurch geändert würde, weil er es erklärt! hieher gehört die allgemeine vorstellung, dasz eine sprache, wenn sie einen casus verliert, sich um einen andern umsehen musz als einem 'pis aller'. das richtige ist, dasz eine sprache einen casus verliert, weil sie entweder von jeher oder von einem bestimmten zeitpunkte an einen andern in demselben sinne gebrauchte. wenn das griechische die form des dativs besitzt, aber nur auf beschränktem gebiete, in der a-decl. (wo aber der loc. si. verloren ist) und dem des infinitivs, so läszt sich erkennen, dasz zu der zeit, wo das griechische sich von dem gemeinsamen stamme ablöste, dise beiden casus noch nicht unterschieden wurden. die doppelte form wurde auch im verlaufe der sprachentwicklung nicht differenziert, und so

verschwand sie allmählich und blieb blosz in der **ă** decl. wo sie nur eine ältere form (âi gegenüber der jüngern ai *ῳ οι*) vorstellte und auch den local vertrat, und im infinitiv, wo gleichfalls teilweise die localformen daneben erhalten sind *-μεναι-μεν -ειν*. das griech. zeigt hier wider einen ser alten zustand, da ihm auch der instr. si. felt, den ebenso wie noch zum teil im veda der local vertritt. dasz der instr. si. im griech. nie existierte, zeigt der mangel eines âm, das, wie wir später zeigen werden, die gemeinsame endung von loc. und instr. war, ehe sie sich differenzierten. ebenso felt die endung âu â im dual der conson. decl. wärend doch das neutr. pl. das **ă** der **a**decl. hat. alles dises stimmt volkomen zu dem früher bei gelegenheit der aspiraten bemerkten. die sprachen, die sich vom indisch-iranischen sprachstamm zuletzt trennten, zeigen auch die casus am volständigsten entwickelt: slavisch und litauisch. es findet sich im slavischen die erscheinung, das der loc. si. der nominalen decl. seit den ältesten zeiten vor dem dativ zurückweicht, so dasz er z. b. im böhmischen fast volständig verschwunden ist, und im serb. sagt man sogar t o m für t o m u. schon der in alter zeit herschende dat. absol. vertritt einen loc. absolutus. andrerseits tritt bereits in den ältesten zeiten für den gen. poss. der dativ, für den acc. des obj. der genitiv (auch bei nicht belebtem) im plur. und auch in der pron. decl. ser häufig ein. all das hat auf die paradigmata im čechischen einen groszen einflusz geübt. was im altbulg. nur syntaktischer gebrauch ist z. b. b o g a als acc. g r o b u als gen. ist im čechischen bereits ins paradigma eingedrungen. wie gieng disz zu? im altbulg. ist der gen. für den acc. auch bei unbelebten ser gebräuchlich. im čech. ist **a** acc. m. (slov. sog. óv acc. pl.) **i** no. pl. **a** gen. si. auszschlüszlich für die b e l e b t e n, dagegen für die u n b e l e b t e n acc. si. = no. si. **y** no. pl. **u** ge. si. r e g e l geworden. hier sehen

wir so recht deutlich, wie die regel den ursprung eines gebrauches verdeckt. wie wenn man dise formenverschiedenheit auf ihre anwendung, wie dise durch die regel festgesetzt wurde, zurückfüren wollte? schon das frühere Ssk. zeigt keinen festen unterschied zwischen dat. und loc. und das spätere ebensowenig. im spätern vertritt der gen. den dat. und doch felt diser keineswegs. ebenso der gen. den instr. bereits im veda. dasz im dual und pl. gen. loc. abl. und dat. abl. instr. zusammenfallen, die nach prf. D. ganz incompatible begriffe vertreten, macht die zuhilfename mererer one zweifel leicht zu erklärender reflexe nötig. ich dächte, ein biszchen reflexion macht alle reflexe volständig entberlich. wenn jemand sagt, der singular bedürfe der genauen unterscheidung ganz besonders, so sagen wir dagegen, dasz das, was sich auf merere bezieht, wichtiger ist, als was blosz einen betrifft. das richtige zeigen eben die casusverhältnisse des duals und plurals; die scheidung ward angebant, aber in ser ungleicher weise und nie volständig durchgefürt. die vergleichende historische sprachforschung hat die aufgabe das masz der festigkeit, das der gebrauch der einzelnen casus erreicht hat, zu constatieren, und von da zurück die allmählich abnemende sicherheit der scheidung endlich das gänzliche zusammenflieszen mererer casus nachzuweisen. so enstammen auch im sing. loc. dat. instr. dann gen. abl. und nom. voc. acc. ausz einem entwicklungspuncte. weiter zurück zeigen sich die deutlichen spuren der identität zwischen nom. voc. und loc. und zwischen nom. und gen. abl. (dhmâtári nom. neben dhmâtā̂, pitári dâtare, und dyâús ūṡás ves nom. abl. gen.). es ist aber klar, dasz auch die auffaszung des spätern gebrauches eine andere sein musz, je nachdem man ursprünglich gesonderte bedeutung oder allmähliche begränzung derselben annimt. sieh weiter unten.

§ 18. Es ist noch ein punct zurück zu weisen, auf den vergleichende sprachforscher und philologen gewicht zu legen gewohnt sind: dasz sich ausz syntaktischen gebrauchsweisen gewisse anschauungen ergeben, die wir wollen sagen ein psychologisches interesse haben können. wenn also eine sprache in einem sinne den genitiv gebraucht, so subsumiere sie die betreffende erscheinung unter dem begriffe des genitivs, eine andere unter der anschauung, die dem dativ zu grunde lige u. s. w. habe man nun den allgemeinen begriff des betreffenden casus eruiert, so habe man dadurch einen schlüszel zu einer anschauungsweise, wie sie in einer sprache herschte. erstens ligt hier die gefar eines cirkels nahe; zweitens aber ergibt sich folgendes dilemma: wir müszen annemen, entweder dasz die sprechenden bei der gruppierung der syntaktischen auszdrucksweisen dieselben nach umfaszenden höchst allgemeinen begriffen ordneten; disz hiesze vorausz setzen, dasz die wirkliche sprache nach einer gedachten vorgestellten syntax gebildet oder umgebildet ward, eine unmöglichkeit — oder dasz die grammatische form gebildet ward, um einer speciellen anschauung auszdruck zu verleihen, und dasz man allmählich, weil man doch nicht für jede specielle anschauung eine form aufstellen mochte, sich mit einer approximativen entsprechung und analogie begnügte, und auch dem was kein abstractionsprocess damals unter einen begriff vereinigen konnte, éine bezeichnung gab: in disem falle felt natürlich das psychologische interesse, weil die subsumierung unter dise oder jene anschauung sache der opportunität war. wenn wir in solchen fällen ein mittel herausz klügeln um die specialitäten unter einem allgemeinern zu vereinigen, so ligt hierin keine gewär, dasz die abstraction so alt sei, wie die einzelnen concreten erscheinungen. gegenstand der forschung wäre also wider nur der historische nachweis der allmäh-

lichen auszbreitung einer form über ein bestimmtes bedeutungsgebiet.

§ 19. Es verhält sich nicht anders mit den constructionen. wer z. b. glaubt, die sprachwiszenschaft werde jemals im stande sein, die ursprüngliche bedeutung, den gedanken (si dis placet) des acc. c. inf. oder des abl. absol. zu eruieren, befindet sich in einem ähnlichen irrtum. da die sprache schon, ehe sie flectierte, eine gewisse syntax besass, so musz es auch gegenstand der sprachforschung sein, zu erweisen, wie die flexion in dise älteren auszdrucksweisen eindrang, oder sie als inseln bestehn liesz. da sich die flexion nicht so zu sagen auf der ganzen linie mit einem schlage bildete, so muste der einflusz, den sie auszübte, notwendig ein von geringen anfängen immer mer wachsender sein, es konnte auch die syntax nicht mit einem schlage umgewandelt, an die stelle der rohen syntax der nicht flectierenden sprache die strenge der flectierenden gesetzt werden.*) wenn man nun die syntax vom standpuncte der vergleichenden sprachforschung darstellt, so musz dises moment von vornherein in rechnung gezogen werden, wofern man die vergleichende sprachforschung im historischen sinne behandelt, und sich nicht mit einer alle zeitunterschiede ignorierenden aneinander reihung der erscheinungen begnügt.

§ 20. Das gesammtresultat unserer kritik geht also dahin, dasz die vergleichende sprachforschung einerseits das historische moment zu ser in den hintergrund treten läszt (ein übelstand der selbst durch hr. prof. Curtius grosze abhandlung 'über chronologie der sprachforschung

*) jeder, der solche umstände zu ermeszen versteht, wird darausz schlieszen, dasz sich in folge diser ungleichheit im werden der formenmasse auch hier in der auszbildung der syntax ungleichheiten erhalten haben, und dasz auch dise kein homogenes ganze ist.

nicht behoben erscheint), indem sie mit einer warhaft erstaunlichen consequenz zu gunsten des paradigmas die spuren von gestalten unterdrückt, die auf ältere zustände zurückweisen, und in neuester zeit mer und mer einem streben zu trennen, zu zerreiszen huldigt, wärend doch im zusammenhange der erscheinungen die erklärung derselben ligt; andererseits in der flexionslere sich ebenso unfähig zeigt die unentberliche hilfe der philologie, wie in der syntax die mittel ihrer eigenen wissenschaft zu verwerten.

§ 21. Es wäre übrigens ein irrtum zu glauben, dasz die biszherigen gepflogenheiten auf dem gebiete der vergleichenden sprachforschung in theorie und praxis unbedingter allseitiger unqualificierter anerkennung sich erfreut hätten. es hat nicht an scharfen angriffen, an entschiedenen verdammungsurteilen, nicht an versuchen gefelt in der auszfürung von dem biszher geltenden ab zu weichen. um der äuszern, rein menschlichen gründe zu geschweigen, die dise bestrebungen keinen anklang finden lieszen, waren sie auch zu auszschlüszlich teils negativer teils theoretischer natur, und theoretischen erörterungen ist die moderne sprachforschung, da sie nun einmal die empirie auf ihr banner geschrieben hat, nicht hold. aber auch die tatsächlichen versuche Scherers, Westphals, Fr. Müllers waren nicht darnach, zu einer aufgabe des biszher geltenden zu verlocken. und doch war dises fortwärende rütteln an dem bestehenden unbequem, und was man gegen die neuen versuche einwandte, traf zuweilen die alten auch.

Warum dise bedeutenden gelerten in ihren positiven erklärungsversuchen meist das richtige nicht trafen, erklärt sich einfach genug darausz, dasz sie glaubten eine methode, mit deren resultaten sie mit recht unzufrieden waren, könne richtige ergebnisse liefern, wenn man sie nur ein wenig anders durchfürte. dasz der feler in den

grundanschauungen lige, scheinen sie für unmöglich gehalten zu haben. und doch ist hier die allgemeine grundanschauung das entscheidende. ob wir m a i s a i t a i ausz m a m i s a s i t a t i, oder ausz m a k i s a k i t a k i oder ausz Gott weisz was erklären, ist immer nur von secundärer bedeutung gegenüber der allgemeinen frage: sind m a i etc. identisch mit ihrer bedeutung oder blosz träger derselben? nicht als ob nicht möglichste genauigkeit und vollständigkeit wünschenswert wäre, sondern weil das allgemeine verständnis uns höher stehn musz als das wiszen um eine einzelheit, die uns oft nur durch bloszen zufall ermöglicht wird. würde uns jemand die im laufe der jartausende veränderten sprachformen mechanischlautlich vollkomen richtig reconstruieren aber auf grundlage falscher ansichten über den entwicklungsgang im ganzen und groszen, so würden wir ein die lautlere betreffendes resultat haben, für unsere kenntnis der innern, geistigen momente in der entwicklung und auszbildung der sprache wäre damit nichts geleistet. die frage aber, die wir oben hin stellten, kann nicht blosz durch untersuchung des lautlichen bestandes gelöst werden, sondern erledigt sich nur durch in betracht ziehen des factischen vorkomens, durch den verwandschaftlichen zusammenhang mit formen der wortbildung, da die flexion nicht unabhängig davon ausz dem boden der sprache gleichsam gestampft wurde.

§ 22. Die frage nach der entstehung der personal suffixe des verbs hat vor beinahe 10 jaren uns den anlasz zu untersuchungen gegeben, mit denen wir uns noch beschäftigen. nachdem eine eingehnde untersuchung uns hatte erkennen laszen, dasz die ansicht von der direkten herleitbarkeit diser elemente von den personalpronominibus unerweisbar, die formelle übereinstimmung vil zu gering, eine absolute zwingende notwendigkeit zu diser anname nur in so fern vorhanden sei, als eine andere

erklärung biszher nicht gefunden (aber auch nicht ernstlich gesucht) worden, ward uns unbedingt klar, dasz die lösung der frage nur auf dem wege der untersuchung der nominalsuffixe und nominalflexion zu erreichen ist. da mit disem negativen resultate nichts gewonnen war, was von dem publicum für etwas anderes als für eine absurdität gehalten worden wäre, so wandten wir uns unverzüglich der genetischen untersuchung diser gebiete zu, und da wir in der tat suchten, nicht erklärten, so gelangten wir in verhältnismäszig kurzer zeit zu den resultaten, wie sie in unserer abhandlung über die entstehung der a-declination nidergelegt, im ganzen von den übrigen forschern fast ausznamslos selbst in kleinigkeiten ignoriert worden sind. den ersten entwurf versandte ich zur publication an eine zeitschrift, deren redacteur mir jedoch antwortete, dasz trotz merfach widerholter lesung er sich die sache nicht so vorstellen könne, und mich ersuchte eine umarbeitung vor zu nemen etc. die arbeit enthielt allerdings eine ansicht über die entstehung des guṇa bei i und u stämmen ähnlich der, wie sie neulich von prof. Fr. Müller in den sitzungsberichten der Wiener akademie vorgetragen worden (nur nicht so krass wie dise), die ich seither aufgegeben habe. ich wuste ser wol, was ich brauchte, um an den consonantischen stämmen den vocalischen auszlaut nach zu weisen; ich muste stämme auf âi bei dem verbum finden. dise ergaben die grundlage für die a- flexion, für die jüngern âya und aya verba, und musten zugleich der beweis sein, dasz bei dem nomen die ă- formen auf âi âni- formen zurückgehn; sie ergäben also das suffix âni (ων) dessen zusammenhang mit den an-stämmen andrerseits auch für dise vocalischen auszlaut sicherte, und der fabel von den übergängen in die i flexion ein ende machen würde. ich wuszte auch, dass dise stämme nachweisbar waren in groszer zal in den med. du. formen 2.3. ps. âithe ethe, die ich schon damals

teilte in âi-the e-the; aber man hätte mir hohn lächelnd zugerufen: 'bist du denn mit den errungenschaften der modernen sprachwiszenschaft so wenig vertraut, dasz du nicht weiszt, dasz ethe ausz a + âthe entstanden ist? uns genügt dise erklärung, und durch sie ist dise form einer solchen benützung, wie du sie beabsichtigst, begreiflicher weise entzogen (oder richtiger: sie ist discreditiert). man hätte disz um so mer unbedenklich getan, weil der schlusz eben ein so wichtiger ist, der sich darausz ziehen läszt, und es sprachforscher gibt, die geradezu in den harnisch geraten, wenn man ihnen gegenüber behauptet, der ursprüngliche vocalische auszlaut der consonantischen bildungselemente sei factisch noch nachweisbar. um so mer kann ich disz behaupten, als selbst jetzt, wo dise formen wirklich in glänzender weise nach gewiesen sind, keiner meiner gegner ehrlich genug war sie auch nur zu erwähnen. um zu sehen, ob vielleicht jemand den zusammenhang diser âi- formen mit den âi- und e formen des duals med. herausz finden würde, schwieg ich davon in meiner oben citierten abhandlung. törichte erwartung. ein groszer gelerter, dem ich meine entdeckung mitteilte, versicherte mich, wie Ben Akiba, das sei alles schon da gewesen. was für einen lärm würde man aber gemacht haben, wenn Schleicher oder Curtius oder Delbrück darauf gekommen wäre?

§ 23. Schon als ich oben erwähnte abhandlung geschrieben hatte, standen mir die später in dem buche 'der infinitiv im veda' dargelegten ansichten im allgemeinen fest. der zusammenhang der flexion mit der wortbildung, der vocalische auszgang derselben sind die grundpfeiler derselben. wärend die biszher geltende auffaszung die verschiedenheit des themas als durch die flexion verursacht und nur als untergeordnete erscheinung (man musz geradezu sagen, wie krankhafte auszwüchse, wie sie etwa an bäumen beim pfropfen sich erzeugen)

betrachtet, gilt sie mir für älter als alle flexion, und anbanerin derselben, oft geradezu ohne weitere zutat in die flexion eingereiht. ich behaupte, dasz nach den allgemeinen grundsätzen der sprachforschung selber, die meine gegner im munde füren, disz der einzige objectiv wiszenschaftliche, berechtigte weg ist, dasz hiemit eine höchst erwünschte übergangsperiode gefunden ist, alle andern denungen, einschiebungen erbärmliche, den grundsätzen der wiszenschaften schnurstracks zuwiderlaufende erschleichungen sind, hervorgegangen ausz dem unsoliden verlangen die facta, die man nicht leugnen konnte, lügen zu strafen. wärend dise verschiedenheiten desto stärker hervortreten je älter eine sprachperiode ist, also offenbar für die geschichte von groszer wichtigkeit sind, macht die historisch sein wollende sprachforschung ihr geringeres hervortreten in der spätern zeit zu einer absoluten unwichtigkeit in der alten.

§ 24. Dise unsere ansicht hat prof. F. Müller in seiner anzeige meines buches in der zeitsch. f. oest. Gym. dahin gedeutet, als behaupte ich, der stamm *ἱππο* hätte einmal *ἵππος ἵππου* etc. in allen numeris und casibus bedeutet. trivialer und unsinniger hätten meine äuszerungen wol nicht entstellt werden können. wer nämlich meine schriften aufmerksam gelesen hat, wird wiszen, dasz ich einen stamm *ἱππο* wol als späte bequeme abstraction ausz nom. voc. acc. sing. für zusammensetzungen junge derivationen anerkennen, nimmermer aber an die spitze der entwicklung des paradigmas setzen kann. vgl. ins. im Veda § 28. pg 23 'diser zusammenhang' u. s. w. schon lange ehe die flexion ihren abschlusz fand, existierte eine menge von verschiedenen stammauszlauten, die teils die grundlage für die spätern casus bildeten, teils aber auch ser inconsequent auf dieselben verteilt wurden.

Uebrigens musz eines zugestanden werden: leute, die das einschieben denen u. s. w., das nötig ist, damit ausz

deva devânâm werden kann, oder çivâyâs ausz çivâ, ganz evident und natürlich finden, es mit ihrem augen zu sehen meinen, sind nicht zu widerlegen.

§ 25. Klar habe ich meinen standpunct dargelegt in meiner schrift 'der infinitiv im Veda mit einer systematik des slavischen und litauischen verbs 1871.' nebenbei bemerkt schwiegen meine gegner über den letztern teil, den ich nicht one grund hinzugefügt habe, obwol er scheinbar von dem hauptgegenstand so verschieden ist, volständig; er mochte ihnen ausz mer als einem grunde unbequem sein. die scharfe, rücksichtslose sprache, die ich in diser schrift füre, hat vilfach missbilligung hervor gerufen. meine frühere abhandlung über die **a**- declination enthielt sich jeder offenen polemik. herauszzulesen war aber die polemik ausz jeder zeile, und ich hatte unterlaszen in ungezwungener weise den heutzutage in einer schrift, die reussieren will, unentberlichen tribut an complimenten den maszgebenden gröszen des tages ab zu zalen, und schon das ist eine beleidigung derselben. hr. prof. Curtius wuste daher von meinen wiszenschaftlichen leistungen nichts zu sagen, als was ich oben, wie ich glaube, auszreichend beleuchtet habe.

§ 26. Wenn eine entdeckung von so maszgebender wichtigkeit, wie sie von mir in meiner abhandlung über die **a** decl. gemacht ist, geradezu spurlos vorübergehn konnte, diejenigen groszen leute denen sie unbequem war, so gewiszenlos sein konnten, darüber zu schweigen, und den alten kohl mit ernster miene als quintessenz der weisheit fort und fort zu predigen, so hatte ich wol das recht und die pflicht im interesse der warheit sowol wie meiner selbst dafür zu sorgen, dasz die nächste publication nicht so unbemerkt bleiben würde. dasz die parteilichkeit meiner gegner noch weiter gehn würde, wenn ich darauf nicht gefaszt war, wird man mir wol verzeihen. ich werde es aber nachweisen. wenn man mir also sagt 'wir haben

dich so behandelt, weil du uns beleidigt hast' so frage ich 'wen habe ich denn in meiner abhandlung über die **a**- decl. beleidigt? und doch ward sie ignoriert. offenbar habe ich schon in meiner abhandlung über die **a**- declination ser vile leute beleidigt dadurch, dasz ich ansichten, die hundertfach als stolz der wiszenschaft etc. gepriesen worden waren, klar als unsinn dargelegt hatte. diejenigen, die das nicht gefunden hatten, die glaubten, nach so groszen namen würde niemand mer die frechheit haben eine selbstständige untersuchung über dinge zu wagen, die sie bereits endgiltig und zur allgemeinen bewunderung und zufriedenheit gelöst zu haben glaubten, die habe ich in einer weise beleidigt, die, wie man ausz analogen fällen weisz, nicht verziehen wird.

Solche, die so gewissenhaft und ehrlich sind, neue ansichten durch bestätigende tatsachen, die ihnen ihr eigener scharfsinn und ihre eigene gelersamkeit an die hand gibt, zu stützen, wie unser referent im Literarischen Centralblatt, sind leider immer eine seltenheit.

§ 27. Indem ich nun daran gehe, die gegen meine ansichten und darstellungen erhobenen einwände zu widerlegen, ist es natürlich, dasz ich mit denjenigen den anfang mache, die allgemeinster natur sind, und von da ausz zu den specielleren übergehe. die einwürfe allgemeinster natur sind von hrn. prof. Benfey erhoben worden. (North British Review January-March 1871). vorher musz ich jedoch nachdrücklichst erklären, dasz hrn. prf. Benfeys sorgfältig gearbeitete recension meine allgemeinen ansichten volständig unverfälscht widergibt, und nicht nur disz, sondern so auszfürlich disen wichtigen punct behandelt, dasz der leser volkomen den ganzen gedankengang, wie er sich durch die ganze schrift hindurch zieht, überblicken kann, da hr. prof. Benfey die mühe nicht gescheut hat, die nötige, ser lange reihe von einschlägigen stellen im wortlaute des originals wider zu geben. wenn

ich hinzu füge, dasz der verehrte hr. recensent auszdrücklich die klarheit meiner darstellung betont, so bietet disz einen anmutigen gegensatz zu anzeigen wie die ist des hrn. prf. Fr. Müller, der in meiner 'dunkeln und verwickelten darstellung' genau immer das entgegengesetzte von dem herausz findet, was drinnen enthalten, oder die des hrn prof. Delbrück, der gleichfalls sein möglichstes (oft in waren kleinigkeiten) tut meine darstellung zu fälschen.

Für dise sorgfalt und objectivität spreche ich hrn. prof. Benfey meinen dank ausz, und musz nur um so mer bedauern, dasz es mir nicht gelungen ihn zu überzeugen.

§ 28. Hr. prof. Benfey stellt nun folgenden einwurf hin: die entscheidung über die richtigkeit und irrtümlichkeit meiner ansichten beruhe auf der entscheidung der frage, ob der Veda in der weise maszgebend sei für die geschichte der flexion überhaupt, wie ich es behaupte, und dise frage musz nach zwei seiten hin erwogen werden: erstens ob die überlieferung des Veda die nötige gewär der unverfälschtheit bietet, zweitens ob disz zugestanden, die schlüsze, zu denen die spracherscheinungen auf Vedischem gebiete zu füren scheinen können, auszgedent werden dürfen auf den entwicklungsgang der indoeuropäischen sprachen überhaupt.

Was den ersten punkt betrifft, so dürfte diser sich wol in einer für mich günstigen weise erledigen laszen. dasz die überlieferung des Veda ja auch späterer Brâhmaṇas eine auszerordentlich sorgfältige ist, kann keinem zweifel unterligen, seit es bewiesen ist. wenn nun hr. prof. Benfey behauptet die lieder des Veda müszten notwendig im laufe langer überlieferung manigfach corrumpiert worden sein, und dazu gar noch den einflusz nicht arischer völker zu hilfe ruft, so müszen wir letzteres moment, als völlig incommensurabel von vornherein bei seite laszen. was die corruption im verlauf

langer überlieferung betrifft, so können wir auch dise nicht one weiters acceptieren, weil selbstverständlich eine solche anname den nutzen des Veda zu etwas völlig unsicherm, wiszenschaftlich unbrauchbarem machen und so von der unleugbaren evidenz des gegenteils zu grell abstechen würde. und wer stünde uns dafür, dasz nicht gerade eine ser klare, verständliche stelle ihre klarheit einer posthumen correctur verdanke? unzweifelhaft wurden in der frühen zeit ihres bestehns die lieder vilfach verändert, und lange zeit hindurch, ehe der glorienschein ganz besonderer heiligkeit sie umgab, d. h. ehe die geistige productionskraft in diser richtung erlosch, wenigstens einigermaszen der gewöhnlichen sprechweise nahe gebracht. was in diser weise in verlust geriet, was für uns zu wiszen ser wichtig wäre, ist auf immer verloren, und höchstens hie und da eine vermutung möglich. die eigentlichen corruptionen aber producieren, wie die erfarung an andern denkmälern, die lange im volksmunde lebten, zeigen, nur absolut unverständliches. es wäre nun sonderbar, wenn der veda gerade in der richtung corrumpiert wäre, dasz sich ein system darausz ergäbe oder richtiger, dasz sich alles zu einem historischen entwicklungsprocesse gruppierte, der, wie auch meine gegner zu geben, weit entfernt absurd zu sein, einen vollkomenen klaren innern zusammenhang bietet. aber weiter musz auch noch bedacht werden, dasz die betreffenden lieder keine volkslieder sind, sondern lieder, die grösztenteils einem höchst warscheinlich schon damals von dem übrigen volke scharf getrennten priesterstande angehörten (vgl. Prof. H. Kern, Indische Theorieën over de Standenverdeeling Mitteil. d. kön. Ak. S. W., Amsterd. 1871), heilige kunstprodukte, die auch natürlich erst nach und nach zu den sammlungen anwuchsen, die uns vorligen. die längste zeit gebrauchten gewis die einzelnen priesterstämme nur lieder, die in ihrem eigenen

kreise entstanden waren, und dise verschiedenen kreise sind uns gewis grösztenteils noch getreu getrennt erhalten. die darauf bezüglichen angaben der anukramaṇikâ enthalten zwar offenbar viles, was ersonnen ist, um gewisse categorien von angaben nicht leer laszen zu müszen, aber in der hauptmasse der angaben können wir sicher uralte überlieferung erkennen, da der stolz der einzelnen priesterstämme es nicht wird zugelaszen haben, dasz ihr anteil an dem groszen schatze in vergeszenheit geriete. treue der überlieferung aber auf disem beschränkten gebiete anzunemen, ist das natürliche.

Was die beantwortung der zweiten frage betrifft, so scheidet sie sich in drei teile. erstens die berechtigung des Veda überhaupt leitet sich ausz der allgemein anerkannten gewis noch immer vil zu nidrig angesetzten altertümlichkeit desselben her. da uns der Veda die grammatische entwicklung des Sanskṛt allein verstehn lert, das Sanskṛt überhaupt aber eine hauptquelle des verständnisses für die erscheinungen der verwandten sprachen ist, so ist der Veda indirect ein unentberliches hilfsmittel: da aber je älter ein sprachzustand ist, desto enger seine beziehungen zu den verwandten sprachen sind, von denen vile in jüngern sprachzuständen bereits erloschen sind, so ist der Veda auch ein directes hilfsmittel, und zwar durch seine besondern eigenschaften ein in seiner art völlig allein dastehndes, genau wie die homerischen gedichte in ihrer art ihres gleichen nicht haben.

Dem zweiten bedenken, dasz ich dem sogenannten unregelmäszigen gebrauche einen übermäszigen einflusz, eine übermäszige berechtigung zuschreibe, läszt sich auf mancherlei weise begegnen. erstens ist es natürlich, dasz die punkte, in denen der Veda ältere erscheinungen als Ssk. zeigt, von dem standpunkte des jüngern Ssk. (d. i. unrichtig) beurteilt ausznamen sind. auch wüszte ich

nicht, wozu wir den Veda etwa benutzen sollten, als um erscheinungen darausz kennen zu lernen, die wir im spätern Ssk. nicht mer finden, die im spätern Ssk. wenn sie sich vereinzelt finden (wie ja merfach der fall) oder finden würden, als ausznamen, unregelmäszigkeiten gelten müszten. ob dise oder jene form eine solche ist, die uralt, oder eine solche, in der die alte sprache gewissermaszen der jüngern vorauszgeeilt ist, und die auf die spätere periode von keinem einflusz war, also ein vorübergehndes phänomen (auch solche gibt es), das musz die kritik zu unterscheiden suchen; aber das kind mit dem bade auszschütten darf sie nicht — oder soll sie nicht; die erlaubnis dazu könnte man schon in manchen fällen unbedenklich erhalten. ich darf wol sagen, die präsumption ist jedenfalls dafür günstig, dasz der Vedischen form ihr volles gewicht zuerkannt werde, das ihr alter und ihre überlieferung gewär leistet.

§ 29. Weiter kann und musz man wol fragen: was ist regelmäszig? was ist unregelmäszig? und wie verschieden, wie inconsequent verfärt man, wo dise unterscheidung praktisch durchgefürt werden soll! wie ungewis und relativ ist der begriff der sprachlichen unregelmäszigkeit! mini minō sind von allgemein indoeur. standpunkt auszname, im lat. regel. die endung **e** 1. si. med. gilt allen sprachforschern, obwol sie sich im Ssk. Bktr. Pers. Slav. findet, für eine auszname. das griechische *μαι* gilt allein als regelrecht. **e** in der 3. si. med. ist im praes. auszname, im perf. des Ssk. regelmäszig. wenn die ältere zeit **e** auch in der 3. si. med. praes. zeigt, so ist der einzig wiszenschaftlich, historisch berechtigte schlusz, dasz die ältere zeit die 3. si. von der 1. si. med. in bezug auf das personalsuffix im praesens ebensowenig wie im perfect absolut trennte, ebensowenig als die 3. plur. die im Veda auch im praes. med. ire zeigt (çṛṇvire). wer nun nicht erkennt, dasz disz der objective

standpunkt ist, die anname eines ame für die 1. med. prs. prf. ate für die 3. si. pf. der des durch die griech. formen bewirkten vorurteils, dem felt eben die methode. warum das perf. die praesens endungen, das praesens aber nicht die perfectformen haben soll, liesze sich nicht begreifen; das ängstliche corrigieren der tatsachen läszt sich erklären ausz einer der modernen sprachwiszenschaft nur zu ser eigenen zurückdatierung der verhältnisse geordnetes sprachgebrauches, durchgefürter differenzierung in sprachperioden, die hinter disen zuständen zurückligen. nichts läszt sich denken, was den vorauszsetzungen einer wiszenschaft, die historisch sein soll, die nach einem kurzen interregnum naturhistorischer velleitäten sogar (was wir für unmöglich halten) chronologisch (logisch wäre genug) sein will, schroffer widersprüche.

Mir wirft man vor, ich räume dem Vedischen gebrauche ein ansehen ein, das über das gehörige masz hinausz gehe. man beachte folgendes: wärend ich Ved. und Ssk. **e** für sich bestehn lasze, und ebenso griech. *μαι* als specielle form, die natürlich einmal (vgl. lat. minī minō) ein gröszeres bedeutungsgebiet befaszte, drängen meine gegner dem Ssk. u. Bktr. die griechische form *μαι* auf. man darf wol fragen, ist das verfaren, die beiden formen als selbständige entwicklungen aufzufaszen objectiver, oder dasjenige, das gegen die lautgesetze, einer sprache die form einer andern der regelmäszigkeit des schemas halber aufdrängt? dem Ssk. darf mittels des griechischen gewalt angetan werden, aber eine benützung des Veda, wo er von dem Ssk. abweicht, ist verpönt?

Gewis würde meine benützung des Veda nicht beanstandet worden sein, wenn die resultate mit dem gestimmt hätten, was heute als richtig gilt; hätte ich ein bhû ma gefunden, ja dann —

§ 30. Die resultate, die ein vorurteilfreies studium des Veda mit rücksicht auf seine sprachlichen altertümer bringen würde, lieszen sich nicht vorauszsehen. aber nur eine alternative ist möglich: entweder man nimt die resultate hin, wie sie sich durch zusammenfaszung unter einheitliche gesichtspunkte ergeben haben, und sagt: peccavi; oder man musz den satz aufstellen: die eigentümlichkeiten des Veda haben nur so weit geltung, als sie überflüszig sind, d. i. so weit, als sie mit den von Bopp, Schleicher, Curtius, Delbrück etc. approbierten ansichten und erklärungen stimmen. da nun doch (leider!) nicht alles erklärt ist, und über vile punkte (obwol im groszen und ganzen natürlich alles schon entdeckt ist) keine einigung erzilt ist, so wäre es möglich, dasz gerade in dise lücken der Veda mit seinen fingern hinein füre, und das ganze gewebe zerrüttete. da hülfe dann nur mer festhalten.

Dasz da, wo ein älterer gebrauch vorligt, der jüngere nur in zweiter linie in betracht kommt, ist ein satz, der nicht bestritten werden kann. schon die Inder wuszten, dasz der sprachgebrauch im Veda nach andern vorauszsetzungen zu beurteilen ist, als der des spätern Ssk. ihre auszdrucksweise ist nur infolge ihrer kürze missverstanden worden.

Eine grosze täuschung wäre es übrigens zu glauben, wie manche glauben machen wollen, es handle sich auszschlüszlich um den Vedischen dialekt. wie wir oben gesehn haben, wird mit dem Ssk. genau sowie mit dem Veda umgesprungen, wo es der modernen sprachwiszenschaft gegenüber sich spröde zeigt. die respectiven fälle sind mit wenigen auszamen nur graduell nicht qualitativ unterschieden. überall hält man sich in dubiis an das griech. das so schön alle categorieen des schemas entwickelt hat, darum freilich oft mer bietet, als es wirklich hat. bei meiner methode dagegen fügt sich auch

der regelmäszige gebrauch volkomen, *μαι* und *μην* schliezen ab den process und bringen den volständig, eben darum aber erst zuletzt eingetretenen parallelismus zu den activ formen hervor. ebenso finden wir es im Prâkṛt. wir haben gezeigt, dasz die **a**-stämme des verbs eine zeitlang one pers. suffix gebraucht wurden. bald wurden sie jedoch mit denselben versehen, was die analogie der nicht-**a**-conjugationen mit sich brachte. einzig die 2 si. imper. act. erhielt kein suffix. das Prâkṛt füllte auch dise lücke ausz, indem ẹs das dhi der nicht **a**-conj. der **a**-conj. einverleibte.

§ 71. Das verhältnis des gewichtes zwischen dem regelmäszigen und unregelmäszigen gebrauche in meiner darstellung ist von meinen gegnern gänzlich falsch und rein nach dem äuszerlichen umstande beurteilt worden, dasz ich mit dem unregelmäszigen **se** anfieng, und man scheint wirklich zu glauben, dasz meine ganze ansicht auf disem **se** beruhe, und wenn dises nicht wäre, meine darstellung und theorie nie das licht der welt erblickt hätte. das ware ist, dasz, wenn nicht eine unmasse von erscheinungen, die meinen gegnern mit dem betreffenden factum in verbindung zu setzen nie eingefallen wäre, eine innere verwandtschaft, einen innern zusammmenhang damit zeigten, ich es nicht benützt hätte, und dasz meine theorie richtig wäre, auch wenn jede spur von einer ursprünglichen merdeutigkeit dises **se** verschwunden wäre.

Wenn wir ausz unzweifelhaften differenzierungen sehen, dasz die sprache unterscheidungen, die sich dem geiste als wichtig als opportun aufgedrängt haben, sich accomodiert, so ist die vorauszsetzung untadelhaft, dasz sie dise unterscheidungen ehemals unbezeichnet liesz. thas gegenüber tas, thus und tus, tam und tâm, thâm und tâm, the und te wird jedermann als ausz lautlicher differenzierung entstanden anerkennen. folglich

ist die unterscheidung der 2. u. 3. prs. des duals nicht von ewigkeit her. darnach werden wir auch **si** gegenüber **ti** beurteilen.

Dasz das schwanken, die merdeutigkeit im lauf der zeit abnimt, der gebrauch regelmäszig wird, doppelformen zu einfachen werden, oder ein specielles bedeutungsgebiet erhalten, dasz mit einem worte in späterer zeit der haushalt einer sprache geregelter erscheint, ist ein integrierender, der abschliessende teil meiner theorie. dasz es aber von jeher so war, ist das gegenteil von dem, was sich wiszenschaftlich begründen läszt. vgl. Prec. 2. 3. si. ved. -yâs -yâs; später yâs yât.

Soll das material der ausznamen nicht in der weise benützt werden, dasz es gewiszermaszen den commentar des regelmäszigen gebrauches abgibt, und eine überschätzung desselben verhütet, so sind dise ein haufen einzelnheiten, die kein geistiges interesse bieten. es sind ja unvolkomenheiten, und die spätern haben es entdeckt, und corrigiert. man sieht, dasz die moderne sprachwiszenschaft dem Veda gegenüber sich ganz in dieselbe stellung gedrängt hat, welche die vorboppische sprachwiszenschaft und grammatik den unregelmässigkeiten der sprache überhaupt gegenüber einnam.

Uebrigens musz ich hier nachdrücklichst erklären, dasz, wie schon oben bemerkt, es sich nur scheinbar auszschlüszlich um den Veda handelt. es wird nur ser wenig und nicht entscheidende eigentümlichkeiten des Veda geben, die ich benütze, und deren benützung man mir zum vorwurf gemacht hat, die nicht ihre analogie im Ssk. fänden. verwirft man den Veda, so musz man auch das Ssk. verwerfen, und das hat man one vil bedenken getan.

§ 32. Der dritte punkt, der vorwurf, ich benütze den Veda unverhältnismäszig mer, als die quellen der andern sprachkreise, ist, so weit er begründet ist, kein

vorwurf, sofern es ein vorwurf sein soll, nicht begründet. wenn hr. prof. Benfey sagt, ich brächte wenig ausz den übrigen sprachen bei, so vergiszt er ganz den regelmäszigen gebrauch μαι μην mini, für lat. griech. § 19. 46. 47. 48, pg. 59. 14. 15. § 61. pg. 81. § 66. 79. 85. 89. 93. 96. pg. 120. § 106. 108. 111. 110. 113. 116. 117. auszerdem wird Bktr. regelmäszig, Slav. in wichtigen punkten herbeigezogen. dasz die auszbeute auszerhalb des Ssk. und des Bktr. verhältnismäszig ser geringer auszfiel, ist wol kein wunder, aber immerhin enthielt sie dinge von der höchsten wichtigkeit.

Eine einzelheit will ich hier gleich besprechen. Prof. Benfey verwirft den beweis, den wir im got. haitada finden für das factum, dasz die verbalformen ursprünglich den personenunterschied nicht, sondern nur den verbalbegriff bezeichneten. sehe ich recht, so bestreitet er disz, durch das factum bestimmt, dasz die personalformen des plur. späterer sprachformen des angelsächsisch altsächsisch friesischen ähnliche unterschiedlosigkeit zeigen. nun kann man darauf sagen, dise fälle beweisen eben nichts weiter, als dasz die sprache one bezeichnung der betreffenden unterschiede an dem verbe selbst sich behelfen kann. ob die erscheinungen innerlich verwandt sind, musz die untersuchung zeigen. und sie zeigt, dasz die umstände, die wolbemerkt vier jahrhunderte später im angelsächsischen etc. wirkten, im gotischen überhaupt nicht, am wenigsten auf das medio-passiv wirken konnten. wir finden in all disen deutschen dialecten, dasz die endung and anth ihr **n** verliert und ad ath wird. andererseits verliert sie ihre auszlautende dentalis und wird zu an. mit an fällt die 1. pl., deren **m** in **n** übergieng, zusammen. so hatte man 1. ps. pl. an; 2. ps. ad ath; 3. ps. an ath ad. hiemit war der unterschied der drei personen beseitigt, und man gieng daran die formen an ath (ad) so zu differenzieren, wie

wir sie in den überlieferten denkmälern haben: nach den modis. wir müszen also sagen, die personalendungen haben die beziehungen zu den grammatischen personen aufgegeben, und sind in beziehung zu den modis getreten. welche ähnlichkeit besteht nun zwischen dem haitada haitanda in ihrer beziehung auf erste und dritte ps. und jener oben bemerkten erscheinung? gar keine. in an ad erkennen wir nur, ob indicativ oder conjunctiv. ein schlusz von dem zustande des altfriesischen altsächsischen angelsächsischen, auf die betreffende erscheinung im gotischen würde ein eben so schlimmer anachronismus sein, wie einer von disen sprachen auf den Veda. die incommensurabilität der erscheinung nach der seite des gotischen wie der des Veda ist gleich grosz. aber so wie wir oben sagten, dasz in ihrer äuszerlichkeit die betreffende erscheinung wenigstens unserer theorie nicht widerspricht, so können wir jetzt geradezu sagen, dasz sie dieselbe unterstützt. wir sehen nemlich, wie elemente in historischer, verhältnismäszig ser junger zeit ihre ursprüngliche bedeutung verlieren, und auszgebeutet werden davon volständig heterogene begriffe zu scheiden: scawôd 1.2.3. pl. indic. scawôn 1.2.3. pl. conjnct. ebenso angels. beoð beon etc. das schlieszende **n** geht, wie begreiflich, merfach ganz verloren.

Also mit dem vorwurfe, dasz meine beispile, die nicht ausz dem Veda hergenomen sind, unbedeutend seien, dürfte nicht vil auszurichten sein. prof. Fr. Müller, der den andern immer mindestens um eine pferdelänge vorausz ist, versichert sogar, dasz ich den lateinischen(!) und griechischen formen alle beweiskraft abspreche. ausz welcher stelle meiner 'dunkeln und verwickelten darstellung' er disz herausz geklügelt hat, wird immer in dunkel gehüllt bleiben.

§ 33. Wenn der Veda von dem übrigen Ssk. durch eine kluft getrennt wäre, über die keine brücke zu finden

wäre,. so würde die benützung desselben begreiflich gröszern schwierigkeiten begegnen, und die vorsicht, auf die die heutige sprachwiszenschaft sich so vil zu gute tut, würde noch vil lauter gepredigt werden müszen. zum glücke ist disz nicht der fall. die brâhmaṇa wenigstens zeigen sprachliche eigentümlicheiten dem spätern Sskrt., unverkennbare analogien dem Veda gegenüber, dasz dieselben sich unzweifelhaft als einer mittelstufe der sprachentwicklung angehörig erweisen. ja selbst in ältern partien des epos finden wir noch reste, die an den Veda manen, natürlich eben nur reste. so finden wir im Brâhmaṇa die infinitivformen an· zal schon ser gering, aber im gebrauch scharf differenziert, was die spätere sprache wider aufgab (îçvaraḥ kšobdhos Çatp. Br. îçaḥ srašṭum Mahâbh. I 25,9.). der Veda unterscheidet yuvám nomin. yuvâm acc. im Brâhmaṇa finden wir âvám nom. nun ergibt sich folgendes. ursprünglich gab es natürlich nur eine form âvâm yuvâm für nom. acc. disz sehen wir ausz vā́m (Ṛgv. 6,55,1.) nom. welches slav. ва entspricht; vā́m steht für âvā́m (unsere bemerkung inf. im Veda s. 8. § 7. ist von prof. Benfey missverstanden worden). und auch die spätere zeit hat den unterschied wider fallen laszen. viles derartige, was auszzufüren nicht am platze ist, liesze sich aufzälen. dasz auch noch das epos manchmal interessante aufschlüsze bietet, zeigt z. b. Mahâbh. I, 63,1. wo gantum babhûva für ein gamâm babhûva (vgl. âsâm ošâm-babhûva cakre) steht, ein interessanter beleg dafür, dasz unsere auffaszung der formen auf -âm als infinitive richtig ist.

§ 34. Wenn endlich hr. prof. Benfey sagt, dasz ich andern verletzung der lautgesetze zur erzilung von formerklärungen vorwerfe, aber in der auszbeutung von lautgesetzen selber weit entfernt bin masz zuhalten (far from moderate), so dürfte disz wol nicht leicht zu beweisen sein. dasz die formen bisz zu den verhältnismäszig

jungen zeiten, ausz denen literarische denkmäler uns erhalten sind, vilen veränderungen auszgesetzt waren, ist eine anname, die sich von selbst versteht. aber kein einziges beispil wird man mir nachweisen können, wo ich weitgehnde, aller berechnung sich entziehnde verstümmlungen oder lautliche veränderungen angenomen hätte, deren gesetzmäszigkeit nicht allgemein anerkannt oder doch bewiesen wäre.

Aber die einwürfe die prof. Benfey gegen meine methode erhebt, laszen sich mit vil mer recht gegen die biszherige methode wenden. wirft man mir eine überschätzung des Veda vor, so kann ich dagegen bemerken, dasz die publication und durchforschung gerade der (wie denn doch jeder zugeben musz) sprachlich wichtigsten denkmäler der Veden, der Brâhmaṇa, Zoroastrischen (Zend) schriften auf die erklärung der formen nahezu one allen einflusz geblieben ist. nach den ersten epoche machenden entdeckungen entwarf mit einer ungerechtfertigten hast ein erklärungsnetz über das gesammte sprachmaterial one ab zu warten, ob man denn nicht in den ältesten sprachdenkmälern mer finden würde, als uns die paradigmen leren. nirgends wol hat den paradigmen gegenüber der oft handgreiflich ältere gebrauch zu seinem rechte kommen können. **i** 1. si. med. der hist. zeiten erklärte man ausz m a m i. nicht nur, dasz man hier so weit gieng zwei (eigentl. drei, auch Slav.) sprachstämmen, die die ältesten sprachreste überliefert haben, die form eines dritten aufdrängte, der, wenn auch der nächst älteste in seinen formen, doch sicherlich unterdessen über ein jartausend eine selbständige ban der entwicklung gegangen war, man liesz die ältesten formen unberücksichtigt: çṛṇvi-šé çṛṇvi-ré kĕrĕnûi-ši ĕrĕnâvi, aber es waren vedische, baktrische formen!

§ 35. Nirgends findet man den satz, dasz die auszname der regel zur bestätigung diene, strenger durch-

gefürt als auf dem gebiete der heutigen sprachwiszenschaft, und kein satz widerspricht mer den vorauszsetzungen, denen sie selber entsprungen. erstens läuft die erklärung der auszname durch die regel meist auf eine phrase hinausz, und dann ist eben das umgekerte das richtige. die regel ist ausz einem auszgleichungs-angleichungs-vereinfachungs-process entstanden. die summe der ausznamen läszt uns erkennen, wie das ursprünglich weitere bett des stromes sich verengt hat. die regel selbst ist stumm, sie verdeckt und verhüllt die vergangenheit. wir erklären mit voller bestimmtheit, dasz ausz der regel, ausz dem paradigma nur eine karikatur von einer sprachgeschichte abstrahiert werden kann. jeder rest, jede spur eines unregelmäszigen gebrauchs ist ein unschätzbares denkmal der vergangenheit der sprache. die auszname lert uns die vergangenheit, das werden der regel kennen, und das ist es, das einzige, was wir zu wiszen brauchen. vgl. § 17.

Für die corruptionen endlich ziehen die annamen prf. Benfeys so weite grenzen, dasz sie die benützung des Vedas geradezu unzuläszig machen würden. es würde sich das aber nicht auf den Veda beschränken. denn von allen alten denkmälern gilt mer oder weniger, dasz sie im laufe der überlieferung an verständlichkeit einbüszen, und gegenstand gelerter behandlung werden müszen. auch die serbischen die färöerschen lieder enthalten unverständliche, corrumpierte stellen. aber niemand wird deshalb die benutzung derselben beanstanden für fälle, wo der sinn klar, weil sie in irgend einer weise dem heutigen sprachgebrauch nicht mer entsprechen.

Die gelerte behandlung tritt nicht mit dem ersten dunkel werden der denkmäler ein. eine zeitlang accomodieren sich dieselben dem sich ändernden sprachgebrauch. doch bleiben sie natürlich in diser accomodierung

immer ein stück zurück, und diser abstand wächst immer mer, weil die form sich derselben gegenüber oft unfügsam zeigt. diser zustand musz einen gewissen grad von fülbarkeit (bisz zu welchem an material und verständnis natürlich manches verloren geht) erreicht haben, damit, falls die betreffenden denkmäler das volk geistig in einem gewissen grade beherschen, eine eingehnde beschäftigung mit denselben das zu retten und fortzupflanzen sich bestrebe, was an verständnis noch vorhanden, und ausz einer gesammtkenntnis derselben, die dem gewöhnlichen hörer nicht immer zur hand ist, die unterdessen eingeriszenen lücken des verständnisses auszufüllen. meist ergibt sich zugleich die erkenntnis, dasz das richtige verständnis an die unverfälschte erhaltung des textes geknüpft ist, daher trit dann dise sorge als vorläuferin der textkritik auf. so haben wir bei dem Veda die tradition von den eigenen interpretationen der gelerten Inder zu scheiden. beide reichen in hohes alter zurück. der ältere traditionelle beruht auf dem, was an verständnis von den ältesten zeiten her sich fortgepflanzt hat. es ist ein verständnis im groszen und ganzen, das nicht auf einer analyse beruht. aber auch die resultate der gelerten forschung der Inder sind für uns unentberlich.

§ 36. Wir schlieszen disen teil unserer polemik mit folgenden bemerkungen. Die überlieferung des Veda berechtigt uns nicht die benützung desselben zu sprachhistorischen forschungen für bedenklicher zu erachten als z. b. die des Homer. die corruption kann erstlich nur ser enge grenzen gehabt haben, da die überlieferung immer in den händen von gelerten war, seitdem die kleinern liedersammlungen der einzelnen priesterfamilien in gröszere sammlungen vereinigt wurden. wir haben nicht die überlieferung einer handschrift darin zu sehen, sondern die überlieferung eines ganzen standes, und weiter zurück einer anzal einzelner priesterstämme, welchen die ver-

trautheit mit disen liedern nimmer abhanden gekommen war. was an corruption in jenen frühsten zeiten in die lieder gedrungen war, entzieht sich natürlich der erwägung; es hiesze aber ser willkürlich schlieszen, wollte man disz für irgendwie bedeutend halten. die corruptionen diser art producieren absolut unverständliches. einflusz nicht arischer stämme ist absolut abzuweisen, weil dafür jeder anhaltspunkt jeder maszstab felt. dasz die spätere überlieferung den Veda so corrumpiert hätte, dasz sich darausz eine zusammenhangende (aber doch irrige) anschauung einer sprachentwicklung ableiten liesze, die sich noch in analogien bisz in die epische sprache durch die wichtige mittelstufe des Brâhmaṇa und in die verwandten sprachen hinein verfolgen liesze, ist völlig undenkbar. verwirft man die autorität der Veda, so musz man um so mer die anderer alter denkmäler (z. b. der homerischen lieder) verwerfen, und als maszstab dafür, was im Veda richtig ist, bleibt dann nur mer — die moderne sprachwissenschaft. bei der anerkennung, die die autorität des Veda findet, erklärt sich auch der regelmäszige gebrauch als entstanden ausz dem abschlusz der sprachbestrebungen. sollten endlich gewisse unregelmäszigkeiten einiger spätern denkmäler als auszgangspunkte des Pâli Prâkṛt die erklärung sein für scheinbar ähnliche des Veda, so müszten wir eins von zweien annemen entweder, dasz das Ssk. nur durch vermittlung der gelerten grammatik zu einem regelmäszigen gebrauche der formen gelangte (was aller erfarung widerspräche, da die sprechenden schon selber unbewust allmählich für vereinfachung und regelung des sprachgebrauches sorgen), oder dasz gerade die heiligen lieder des Veda in einem corrumpierten dialekte geschrieben seien. wenn wir aber sehen, wie die sprache von Veda zum Brâhmaṇa, von da zu den jüngern schriften immer zu gröszerer einfachheit und regelmäszigkeit fortschreitet,

so wird man wol keiner diser beiden erklärungen zuzustimmen sich geneigt fülen. übrigens wird ja doch der Veda auch von hrn. prof. Benfey so wie von andern als autorität in ser subtilen dingen benützt, das kriterion der brauchbarkeit bliebe also nur, ob der Veda mit der sprachforschung des 19. jarhunderts stimmt oder nicht. leider tut er das nun gar nicht. übrigens musz schlüszlich noch hervorgehoben werden, dasz dise alten reste vergangener sprachperioden auch im Veda nur mer sporadisch auftreten. Es versteht sich übrigens von selbst, dasz wir die lieder des Veda nicht als volkspoesie, sondern als producte der kunst einer hochstehnden klasse betrachten.

Aber wenn einerseits hr. prof. Benfey ein volkomen objectives resumé meiner theorie gibt, gesteht er auch zu, dasz die endgiltige entscheidung nicht sache einer einmaligen behandlung sein kann, sondern einer eingehndern untersuchung bedarf, als selbst eine auszfürliche anzeige möglich macht.

§ 37. Eine ganz andere stellung nemen die recensionen der proff. Fr. Müller und Delbrück ein. auf die erstere einzugehn ist nicht der mühe wert. hr. prof. Müller hat nicht einmal die ersten fünf paragraphe aufmerksam durchgelesen, er mag hie und da geblättert haben. natürlich hat ihn disz nicht gehindert meine ansichten (recte seine halucinationen darüber) unbedingt zu verwerfen. wozu wäre man auch ein groszer gelerter, wenn man nicht auch über bücher sollte urteilen dürfen, die man nicht gelesen hat! wenn ich hrn. prof. F. Müller sage: *ὦ ἄριστε* du irrst, wenn du behauptest, ich spreche den personalsuffixen jede ursprüngliche bedeutung ab. als ihre ursprüngliche bedeutung stelle ich die demonstrative auf, die dann der function der wortbildung die stelle räume; dann namen sie allgemeine verbalbedeutung an, und endlich, als die zal diser elemente wuchs, brachte

man sie nach beiläufigen oft auch nach gar keinen analogien in zusammenhang und beziehung mit den unterdessen im pron. pers. ausz gebildeten categorien der grammatischen personen. ich neme also eine ursprüngliche bedeutung an, und auszerdem ein hindurchgehn durch drei metamorphosen an. wenn ich disz sagen würde, würde hr. prf. Fr. Müller mir antworten: leere spigelfechterei! sie haben ihre ursprüngliche bedeutung verloren, und das ist gerade so gut, als ob sie nie eine gehabt hätten. warum würde er disz sagen? weil ihm nur disz übrig bleibt, wenn er nicht seinen irrtum eingestehn will; letzteres tut aber nicht leicht ein groszer mann. zwei andere 'perlen' ausz prof. Müllers recension haben wir bereits angefürt, und so ist es am besten, wir machen nicht vil lerm darüber.

§ 38. Einen andern mühsamern weg uns zu widerlegen, als frischweg uns das gegenteil von dem, was wir gesagt haben, in die schuhe zu schieben, hat prof. Delbrück eingeschlagen, den weg der sogenannten meritorischen beurteilung, oder vilmer einer beurteilung, die die äuszerlichkeiten derselben hat, in ihrem wesen aber den zweck das urteil darüber, namentlich solcher die das buch nicht in den händen haben (auf solche ist es namentlich abgesehen), irre zufüren. wie gegen professor Müller's so haben wir auch gegen prof. Delbrück's recension eine äuszerst mäszige berichtigung eingesandt. die letztere, kurz und unter andern geschäften innerhalb acht tagen verfaszt, wäre abgedruckt worden, aber es hätte wol acht monate dauern können. da ich äuszerst ungeduldiger natur bin, war mir diser termin zu lang. die erwiderung auf prof. Müllers anzeige bildet höchst warscheinlich noch den gegenstand eingehndes studiums für disen gelerten. gedruckt ist sie noch nicht.

Mir ist zwar ein nachteil dadurch erwachsen, dasz die unglaubliche gewiszenlosigkeit diser beiden herrn in

beurteilung meines buches noch nicht entlarvt ist, aber der gewinn, den dieselben darausz gezogen haben, ist andrerseits auch nur ein vorübergehnder. um übrigens zu zeigen, dasz hr. Delbrück beszer gefaren wäre, wenn meine erwiderung in einem kürzern termin abgedruckt worden wäre, habe ich dieselbe unverkürzt und unverändert aufgenommen.

§ 39. Wenn ich die art der widerlegung, die hr. D. gegen mich in anwendung bringt, in kürze charakterisiren soll, so besteht sie in zwei kunstgriffen. 1. in ignorierung desjenigen, was bei mir maszgebend und an und für sich entscheidend ist, und im herumzerren an dem, was, wenn man jenes bei seite läszt, notwendig merfacher auffaszung zugänglich ist; 2. in rücksichtsloser billigung aller abweichenden frühern erklärungen und auffaszungen von stellen, die ich als stützen meiner auffaszung gebrauche. weniger bedeutend aber immer charakteristisch sind kleinere nebensächlichere entstellungen und unterschiebungen, die er für notwendig gehalten zu haben scheint (und villeicht mit recht), um den eindruck zu vervollständigen.

§ 40. Es kann niemandem der meine beiden schriften mit der mäszigsten aufmerksamkeit gelesen hat, entgangen sein, dasz meine aufstellung der nachweisbarkeit des ursprünglich vocalischen auszlauts der bildungssuffixe, und zwar meist auf **i** der grundstein des ganzen gebäudes ist. one disen satz ist meine ganze theorie sinnlos, ist er falsch, ungegründet, sie stürzt zusammen. es gibt wenige sätze von so entscheidender wichtigkeit für die beurteilung der sprachgeschichte, wenige auch, zum glück für mich, die so unzweifelhaft bewiesen wären, wie diser. da dises factum mit dem ganzen kram, der seit jarzehnten als wunderwerk gelertes scharfsinn auszgerufen wird, sich absolut nicht verträgt, die ansichten etwas subjectives ist, was einem unter umständen ser teuer sein

kann (wenn man sie entweder selbst erfunden, oder verteidigt hat), das factum aber etwas eigensinnig auf eigenen füszen, und in seiner objectivität uns fremd gegenüber steht, so ist es kein wunder, das man die ansicht in schutz nam, und das factum scheel ansah. man ignorierte es mit éclat, obwol es, wenn ich hr. D. französisch ins deutsche übersetzen soll, ein kupferner stein ist, oder vilmer das für mich, was für hrn. D. ein kupferner stein wäre.

Also wäre es jawol das einfachste für hrn. D. gewesen, disen satz gleich herauszzuspüren, zu widerlegen (denn widerlegen ist nicht schwer; er brauchte nur zu sagen: beweise, dasz das **i** kein späterer zusatz ist?), das buch zu zu klappen und zu sagen: finis. er hat es nicht getan, und unzweifelhaft hat er seine gründe. er hat die ganze geschichte so unberürt gelaszen, wie z. b. hr. prof. Müller.

§ 41. Doch wir gehn zu weit. ganz ignoriert hat hr. D. die sache nicht. der leser erfärt 'nebenbei', dasz ich einer eigentümlichen abstumpfungstheorie huldige, das suffix tar ausz tarvi, tas ausz tasi erkläre.

Lange wuszten wir nicht, was hr. D. mit diser bemerkung wollte; allmählich ward es uns klar. ganz ignorieren mochte er die sache nicht. er erwähnte sie also in einer solchen weise, dasz er dem vorwurfe einer völligen ignorierung entgieng; statt aber darauf hinzuweisen, in wie engem zusammenhange der betreffende satz mit der ganzen theorie steht, stellt er ihn als vereinzelte — absurdität natürlich (denn das ist wol, was hr. D. meint, auch hätte sagen können, one dasz ich den geringsten grund gehabt hätte, beleidigt zu sein) als vereinzelte absurdität hin, über die man schnell hinweggehn könne. dasz disz die absicht des hrn D. war, geht darausz hervor, dasz er auf meine abhandlung über die **a**-declination zurückgreift, denn nur dort findet sich dise

vermutung; der formen tari (lauter nominativ-formen), welche in meinem 'inf. im V.' pg. 9 aufgefürt werden, und schon allein ganz hinreichen (füge hinzu 6,44,7. 5,41,10. 8,59,2. mâtari-bhvarî 'mutter seiend' vgl. udanimân. n. lit. vandeni), erwähnt er kluger weise nicht.

Wir sind selbstverständlich immer bereit, unsere ansichten in ihrer vollen auszdenung zu vertreten, und zurück zu nemen, wenn wir eines beszern belert werden. aber durch die verschweigung des zusammenhanges, dadurch, dasz er etwas entfernteres, befremdendes, construiertes statt des nahe ligenden, wirklichen zur charakterisierung meiner ansicht angewandt hat, hat er dem, der meine schriften nicht zur hand hat (sieh unsere obige bemerkung), die richtige beurteilung des verhältnisses unmöglich gemacht. mit dürren worten gesagt: hr. D. hat einen erbärmlichen kniff gebraucht, um sich das feld für seine weitere widerlegung, die sonst mit einem groszen loch angefangen hätte, zu ebenen.

Wärend prof. Müller, wie oben bemerkt, behauptet wir sprächen den suffixen alle ursprüngliche bedeutung ab, läszt herr D. disen punkt unerörtert. er sagt, was für bedeutung ich den suffixen ursprünglich zu erkenne kümmere ihn nicht. 'es genügt, dasz wir bisz zur nominalen schicht vorgedrungen sind.' man sieht, wo hr. D. nicht so unbesonnen zu werke geht, wie prof. Müller, zieht er es doch vor unklarheit in der sache bestehn zu laszen, offenbar nicht zu dem zwecke, eine objective darstellung zu liefern, oder dem leser ein genügendes referat meiner theorie zu bieten. hr. prof. Benfey dagegen hat disen punkt nicht vergeszen.

§ 42. Das zweite mittel meine theorie zu widerlegen ist noch wirksamer. er fürt autoritäten an, hochverdiente gelerte, deren namen in der ganzen gelerten welt mit vererung genannt werden, Roth, Weber, Bollen-

sen etc. werden mir entgegen gehalten, dem unbekannten, ignorierten, der gar nichts geleistet hat, der an allen enden noch zu flicken und zu beszern hat. wer sollte anstehn, lieber mit solchen selbst zu irren, als mit mir sich zu riskiren? wer fände selbst im irrtum sich nicht getröstet, wenn er mit disen gefelt hätte? hier wird meine lage schwirig:

but I'm in blood
Stept in so far, that should I wade no more,
Returning were as tedious as go o'er.

Aber wird nicht jeder diser gelerten hrn. D. sagen, was Moses Josua sagte Num. 11.29. 'eiferst du für mich? 'wer gäbe, dasz das ganze volk des Ewigen propheten 'wären, so der Ewige seinen geist auf sie legte!'

§ 43. Wir wollen hier ein gleichnis anwenden, wiewol wir sonst gleichnisse nicht lieben. ein planspigel kann ebenso vil sonnenstralen auffangen, wie ein holspigel, aber nur der holspigel wird zünden; ja der gröszte planspigel wird kein pulverkorn entzünden, wärend ein im verhältnisse kleiner holspigel metalle zum schmelzen bringt; aber auch nur der genau geschliffene holspigel. nun wäre es unerträgliche anmaszung, wenn ich behauptete, ich wäre der holspigel, andere der planspigel; ich will nur sagen, ich bediene mich des holspigels, andere zufällig oder, weil es ihnen genügte, des planspigels. manche wol auch eines holspigels, aber so ganz genau zugeschliffen war derselbe nicht, daher sie es auch nur zum rauchen brachten. doch genug. was wir eigentlich sagen wollten, ist, dasz, wenn man meinen widerspruch gegen die ansichten groszer gelerter richtig abschätzen will, man berücksichtigen musz, dasz dise meist nur die einzelerscheinung für sich betrachten, ich dagegen eine grosze masse unter einheitliche gesichtspunkte brachte, mein standpunkt ein andrer war. für prof. Roth z. b. handelte es sich um die bedeutung

des wortes **m a h á s**. er fand es unflectiert; was war natürlicher, als dasz er es als adverb auffaszte. er muszte dem worte dann eine bedeutung geben, die überall in erträglicher weise hineinpasste, und so kam er, in dem er das wort zu **m a k h a** stellte zu der bedeutung 'rasch munter etc.' dasz disz der unfelbare weg gewesen sei, kann niemand vernünftiger behaupten; auch scheint prof. Roth nur zu meinen, dasz die bedeutung überall passe. wol kann man behaupten, und ser warscheinlich machen, dasz auch **m a k h a** nicht 'munter' bedeutet. aber prof. Roth hatte keine sprachwiszenschaftliche untersuchung vor, und wälte hier den weg, der in hundert andern fällen der richtige gewesen wäre und zu richtigen resultaten gefürt hätte. ich dagegen, der ich die betreffenden stellen von ganz andern gesichtspunkten betrachtete, muszte unverzüglich den waren sachverhalt durchschauen. hätte prof. Roth eine ähnliche untersuchung angestellt, wir sind überzeugt, er würde den richtigen sachverhalt unverzüglich durchschaut haben. das, was man findet, richtet sich ser häufig nach dem, was man sucht. disz ist war im schlechten wie im guten sinne. hr. D. handelt aber unaufrichtig, wenn er in disem, wie in andern fällen disen punkt, der nahe genug ligt, ganz ignoriert, und blosz auf das factum pochend, dasz eine grosze auctorität vor mir eine abweichende erklärung gegeben hat, die verschiedenheit der gesichtspunkte, von denen ausz die beiden erklärungen entstanden, unberücksichtigt läszt. hätte er aber disz getan, so hätte seine widerlegung ein loch bekommen, und widerlegen muszte er mich ja.

Denselben charakter trägt die lächerliche forderung, ich hätte erst Bollensens conjecturen widerlegen müszen, ehe ich meine ansichten aufstellte. bei meinen ansichten über die textesüberlieferung des Veda einerseits, den gesichtspunkten, die ich verfolgte, anderseits, biesze disz

wirklich ein ὕστερον πρότερον auszfüren. meine absicht gieng eben dahin, die alten sprachreste des Veda zu sammeln, und ausz der gesammtheit der einzelheiten schlüsze auf den gang der sprachgeschichte zu bauen. wenn ich also (und nichts hat biszher meine überzeugung erschüttert) die höchst willkürliche, gänzlich verfrühte, und verfelte be- oder misshandlung des Veda ignorierte, so war ich im vollen recht. ich beschäftigte mich mit überlieferten tatsachen ausz vergangenen jartausenden, die dadurch nicht verschwinden, dasz ein gelerter des XIX. jarhunderts sie bezweifelt. der Veda wird noch vil genauer und nach erschöpfenderen gesichtspunkten studiert werden müszen, ehe man an anwendung einer conjecturalkritik bei demselben selbst in nicht so exorbitantem masze wird denken dürfen. wenn nun jemand von den richtigen gesichtspunkten auszgehnd, zeigt, dasz die befremdende erscheinung kein feler ist, sondern eben nach den gesichtspunkten einer ältern sprachperiode beurteilt werden musz, hat diser nicht den voreiligen kritiker ipso facto widerlegt? hr. D. glaubt, wie es scheint, sein publicum so gut zu kennen, dasz er dreist behauptet, meine rechtfertigung der textform, sei durch Bollensens beszerungen (si dis placet) von vornherein unmöglich gemacht.

§ 44. Es versteht sich, dasz manches nicht seines unmittelbaren interesses in meinem buche angefürt wird, sondern weil es äuszerlich mit dem behandelten gegenstande zusammenhängt. disz wird nun merfach von hrn. D. ignoriert, und zum anlasz einer völlig gegenstandslosen polemik gemacht, die ihm aber eine ser wolfeile gelegenheit gibt vor denen natürlich, die das buch nicht nachschlagen (sieh unsere bem. oben), den sigreichen kritiker zu spilen. so mäkelt er an unserer natürlich nur nebenbei gemachten erwähnung der genetive auf **â** in einer weise, dasz der, welcher im buche nicht nach-

schlägt, in der tat glauben musz, ich zäle auch dise gen. zu denjenigen, denen das âm felt. genau das gegenteil ist war. ich halte sie für verstümmelungen von ânâm nach auszfall von **n**. die ganze stelle beginnt: Hievon (von den gen. pl. one âm) verschieden sind etc. gewis ist es der erbärmlichste kniff eines sein sollenden kritikers auf die leute zu speculieren, die das kritisierte buch nicht haben; aber davon gibt uns hr. D. noch andere proben.

§ 45. Allein alle dise auf die ungenierteste weise ins werk gesetzten kniffe hätten hrn. D. nichts genützt, wenn er nicht *κακοῦ ἀλεκτρυόνος τρόπον ἀποπηδήσας πρὶν νικᾶν* sein sigeslied angestimmt hätte. die ganze partie von § 61. an, also genau die hälfte des buches interessiert 'uns' d. i. hrn. D. nicht, er hat sie schon widerlegt, mit dem, was er zur widerlegung des vorauszgehnden vorgebracht hat, und in seiner schrift über die gebrauch des optativs und conjunctivs im Ssk. und Griechischen. disz ist wider nur auf diejenigen berechnet, die unser buch nicht zur hand haben. hr. D. weisz wol, dasz das, was er eigentlich zu aller erst hätte widerlegen müszen, und am ende einzig und allein zu widerlegen brauchte, im § 67. seine hauptsächlichste stütze hat, wie ich es dort auszdrücklich sage.

Wenn man vergleicht, was in den darstellungen anderer, Bopps Schleichers etc. über die verbalstämme, einfache und derivierte, zu lesen ist, und das material, welches ich in meinen beiden schriften bringe, dagegen hält, so wird man es gerechtfertigt finden, wenn ich sage, dasz wer sich in der weise des hrn. D. darüber äuszert, eigentlich unwürdig ist jeder beantwortung. es ist das demütigendste von allem, wenn die wiszenschaft ein tummelplatz von einer partei geworden ist, die sich nicht scheuet, die tatsachen keck abzuleugnen, im vertrauen darauf, dasz die leser das beurteilte buch selber nicht



zur hand haben, oder nicht die musze haben die schleichgänge ihrer verwickelten intrigue nach zugehn, oder endlich (und dise sind zalreich genug) urteilslos genug sind, dem recht zugeben, der das letzte wort gesprochen hat: eine unauszlöschliche schmach ist es, dasz auf wiszenschaftlichem gebiete der widersinn von ursprünglichen nominal- und verbal-stämmen auf kurz **a** trotz der erschöpfenden beweise des gegenteils noch immer aufrecht erhalten wird.

§ 46. Unser beweis von der existenz der formen **âi** ist entscheidend für die ganze geschichte der entwicklung der grammatik. dise form bildet den auszgangspunkt für die jüngern verbalformen. der fortbildungsprocess âi âya aya ist wichtig, weil ich zuerst ihn als auf dem verbalgebiete selber vorgehnd nachgewiesen habe. die schwirigkeit lag ja eben in der frage, wie die derivierten verba abzuleiten wären. die ableitung durch vermittlung eines eigentlichen nomens bot schwirigkeiten. dise wurden vollständig beseitigt einesteils durch die lere vom infinitiv, andrerseits durch die lere der stammadaptation. es ligt übrigens auf der hand, dasz das derivieren älter sein musz, als die flexion. von flectierten formen deriviert man nicht. in der flectierenden sprache gibt es aber nur flectierte formen. andrerseits erzeugt sich eine secundäre stammbildung durch abstraction ausz den flectierten formen, diser abstraction verdanken wir die wirklichen **a**-stämme, wo sie vorkomen. die unglaubliche gedankenlosigkeit und trägheit der modernen wiszenschaft hat in ihrer oberflächlichen weise dise ganz späten unwirklichen abstractions-produkte in die älteste zeit zurückgeschoben, und dann ihre berümten denungen vor **m v n**, ihre einschiebungen von **n y**, den stolz der modernen wiszenschaft, erfunden.

Sicherlich ist es ein kennzeichen von geistiger schärfe zusammenhang aufzudecken, oder den aufge-

deckten zu begreifen. wenn nun die meisten sprachforscher prof. Curtius erklärung τιμαjω 'ich gehe ehre' dem groszen einfachen zusammenhang vorziehen, den meine entdeckungen übersehn laszen, so stellen sie sich nur selber ein entsetzliches testimonium paupertatis ausz. —

§ 47. Geht man von den spätern formen der verba âyá, den specifischen Ssk. formen, ausz (und man hat in der tat, ganz nach der sonstigen weise der historischen sprachwiszenschaft das verhältnis nach den spätern Ssk. nicht nach den alten Vedischen formen beurteilt), so könnte man allerdings zu der ansicht komen, dasz dieselben bei ihrem engbegrenzten bedeutungsgebiete eine späte specifische Ssk. bildung seien. allein disz geht nicht an gegenüber den Vedischen formen; ṛtâyate verhält sich zu ṛtá gerade wie fugâre zu fuga, dĕlati zu dĕlo (und neben ṛtâya- hat man ṛtaya-). wie denn überhaupt das verhältnis der âya-form als eng zusammenhängend mit der causalform resp. ihr vorangehnd in den westlichen sprachen noch klarer erhalten ist, als selbst im Veda. wie unbeholfen und widersprechend hat Schleicher in seinem compendium sich über dise verba geäuszert!

Bei der spaltung der form in âya und aya gieng die allgemeinere bedeutung allmählich auf die aya-form über, die form âya wurde zuletzt im eigentlichen Ssk. nur auf ein enges bedeutungsgebiet zurückgedrängt, und diser vorgang hat richtig die sprachwiszenschaft hinters licht gefürt; die aya-formen sind ihr die hauptsache. ein solches verfaren dient natürlich nur dazu die rätsel (und es gibt ihrer ja onehin genug) zu vermeren. die sprachwiszenschaft hat zwei coordinierte fragen, nach dem entstehn der âya und dem der aya-formen. bei uns concentriert sich die frage auf die âya-form; für dise findet sich die alte form âi. die sprachwiszenschaft

allerdings macht sich, wenn sie sich vile unnütze fragen schafft, andrerseits auch deren lösung leicht. die wurzel **i** erklärt beides gleich gut. *τιμαjω* 'ich gehe ehre'! schlafe, was willst du mer!

§ 48. Kennt einerseits Ssk. âya-formen nur in geringem umfange, so kennt das Armenische aya-formen als selbständige gar nicht. dort werden nur ihre imperfecta verwandt, was den beweis liefert, das sie in ihrer bedeutung von dem einfachen verb nicht verschieden war. das imperf. der aya-form ist das imperf. des **a** verbs: çirêi zu çirĕm. das praes. der aya-form, das çirêĕm սիրէեմ, und das imperf. der **a**-form, das çiri սիրի hätte lauten müszen, ist verloren. beim lit. läszt sich gar nicht unterscheiden, ob das praeteritum auf einen âya oder aya stamm zurückgeht. diese formen können also nicht ausz einer zusammensetzung mit der wurzel **i** entstanden sein. dise abgeleiteten formen müszen damals die causale bedeutung noch vil weniger allgemein gehabt haben, als disz später der fall war. und von diser bedeutung rürt ja eben die behauptung der verwendung einer wurzel **i** 'gehn' her. so sehn wir je weiter wir zurückgehn, transitive und intransitive bedeutung immer weniger streng geschieden. aber man darf nicht voreilig glauben, dasz, wenn die sprachwiszenschaft zugeben würde, dasz die causale bedeutung der aya-form bei ihr nicht wesentlich sei, sie deshalb auch die anname einer zusammensetzung mit der wurzel **i** aufgeben werde, trotzdem dasz dise anname nur hervor gerufen worden durch das streben die causale bedeutung als wesentliches moment der bildung zu erklären. auch bei dem optativ ist hr. prof. Curtius zu der ansicht gelangt, dasz die bedeutung desselben ursprünglich sich vom indicativ nicht unterschied, die zusammensetzung mit der wurzel **i** aber, die blosz den zweck hatte, die optativ-bedeutung zu erklären, behält er bei.

§ 49. Durch den allgemeinen stamm auf **âi** als grundlage der **a**-verba finden nun auch die dualf. 2. 3. med. **âi**- **e**- ihre einfache erklärung. da e-the e-te zend aê-thê ôi-thê im Griech. kein analogon haben, tê aber Griech. *ται* entspricht, so bleibt nichts anderes übrig als die verschiedenheit ausz einer verschiedenheit der stämme zu erklären, von denen der stamm -âi -e im Griech. nicht erhalten ist. die drei personen medii stellen sich so gebildet dar 3. si. a-tê; 3. du. âi-tê ê-tê; 3. plur. an-tê. 3. si. (imper.) a-tâm; 3. du. ê-tâm, 3. pl. (imper.) an-tâm. finden wir also (**âi** und) **e** in der ersten und dritten si. med., so sind wir nicht berechtigt, ein ame ate amami, oder gott weisz was, dahinter zu vermuten. auch das âte der nicht -**a**-conj. findet hier seine erklärung, -âte neben duhe vide als dualf. befremdet nicht mer als asmé neben asmâsu, die doch beide auf einen stamm zurückgehn. so natürlich disz ist, so weigert man sich doch hartnäckig; denn der stamm auf **âi** und **e** einmal zugegeben, würde ja die so ansprechende erklärung bodhe ausz bodhame zweifelhaft, ja man könnte villeicht sogar so weit gehn, die zurückfürung von advišì auf ein sicher einmal bestandenes advišmami nicht mer für ganz unbedenklich zu halten, und wären wir einmal so weit, dann wäre der untergang der sprachwiszenschaft nur mer eine frage der zeit. daher vorgeschaut, alles bestritten, nichts zugegeben; denn man kann nicht wiszen, was ausz dem kleinsten zugeständniss über nacht werden kann.

§ 50. Es wird nicht vom übel sein, wenn wir hrn. D. lucubrationen über den modus ein biszchen näher besehn. dort hat er uns ja widerlegt, one unsere ansichten erst zu kennen. nun merke man: ich erkläre und weise nach, dasz die verschiedenen modusbedeutungen sich an die bestehnden formverschiedenheiten anlehnten. hr. D. sagt von hrn. prof. Curtius 'er scheint mir ein-

leuchtend gemacht zu haben, dasz die themen des conj. und opt. bildungen sind, die sich ursprünglich von den indicativ themen in nichts unterschieden, die sich aber mit der zeit, als die bedeutung immer mer vom indicativ sich absonderte, auch in der form abweichend gestaltete. abgesehn von dem eigentümlichen 'scheinen' und der verkerten auffaszung, als hätte die bedeutungsverschiedenheit die verschiedenheit der form, und nicht vilmer die formverschiedenheit die anknüpfung einer modificierten bedeutung angebant, wovon der beweis gegen mich nicht entfernt auch nur versucht wurde, ist es nicht klar, wie hier irgend etwas soll widerlegt worden sein. —

Hr. D. schreibt (gebrauch des conj. u. opt. pg. 13.) dem opt. die wunsch-, dem conjunctiv die willensbedeutung zu: merkwürdigerweise flectiert got. viljan im praes. nur im optativ. jedesfalls hatte, wie auch herr prof. D. zugeben wird, das deutsche die drei formen indicativ, conjunctiv, optativ; warum also behielt es nicht die indicativform? oder soll das bedeuten, dasz erst hinterher, nachdem man die absicht erreicht habe, man sagen könne, man habe gewollt (viljan hat im praet. sowol ind. als. opt.); wenn man sie nicht erreicht habe, könne man nur sagen, man habe gewünscht?

Einige erwägung genügt um uns zu überzeugen, dasz dise categorie für uns ser natürlich wäre, wenn wir in der lage wären, eine sprache bilden zu müszen; dasz aber weder die sprachen selbst dise begriffe hinlänglich klar scheiden (vgl. lat. velle griech. *βούλεσθαι ἐθέλειν*, welches letztere keineswegs den gedanken an die erreichbarkeit des gewollten sondern nur die subjective bereitwilligkeit auszdrückt), noch auch dise begriffsscheidung dem geistigen und gemütlichen zustande der damaligen menschheit einigermaszen entspricht.

Eine andere scharfsinnige distinction betrifft den

modusgebrauch in den priorischen nebensätzen (pg. 50. u. flg.), wo der conjunctiv den gedanken der vorauszsetzung, der optativ den der anname andeuten soll. griechisch sprechen müszte demnach entsetzlich schwirig gewesen sein. was aber alles hrn. D. für anname gilt, ist ausz folgenden beispilen ersichtlich: *ἀμφί μ' Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος ἵκετ' ἀυτή τῷ ἰκέλη, ὡς εἴ ἑ βιῴατο μοῦνον ἐόντα*: 'man könnte annemen, dasz sie in bedrängten' etc. oder *οἱ δ' ἄρα ἴσαν ὡς εἴ τε πυρὶ χθὼν πᾶσα νέμοιτο*: 'angenomen, dasz die erde brennte, so erschien ihr gehn'. es handelt sich hier natürlich um eine durch einen sinneneindruck plötzlich angeregte vorstellung. was würde wol hr. prof. Steintal zu diser terminologie seines vererers sagen?

Um sich die ganze Sache von vornherein gerecht zu machen, sucht hr. prof. D. zu erweisen, dasz die grundbedeutung der modi, die er behandelt, nur ausz dem gebrauch eruiert werden könne, wie ihn einfache sätze mit dem subjecte in der 1. si. zeigen. selbst die 1. du. u. plr. trennt er von der 1. si. die 1. si. enthalte die reine urbedeutung des wollens, die 1. du. u. pl. involvire die aufforderung, die ursprünglich im conj. nicht habe ligen können. abgesehn von der engen verwandtschaft beider begriffe, und davon, dasz der constante wechsel mit indicativ: kim karavâṇi und kim karomi darauf hinweist, dasz die futurbedeutung und auch der gedanke des futurs auch der ersten si. conj. zu grunde ligt, ein gebrauch, den auf 1. du. u. pl. ausz zu denen, kein hinderniss existiert, also vacânsi miçrā̃ kṛṇavâvahâi nú ser wol übersetzt werden kann 'wir werden nunmer mit einander worte wechseln' worin auch die aufforderung ligt, ist es eben eine petitio principii, wenn hr. prof. D. behauptet kṛṇavâvahâi könne nicht anders zu der bedeutung gelangt sein: 'ich will tun, und will, dasz du tuest' als dasz der sprechende sich bewuszt

geworden wäre, dasz das wollen sich eigentlich nur auf ihn selber bezog, in beziehung auf den zweiten, dritten aber sich zur aufforderung gestaltete. die faszung 'wir zwei werden machen' gibt den aufschlusz für das rätsel in einfachster weise. aber eine solche erklärung widerspricht der praxis, die heutzutage in der sprachforschung en vogue ist.

Die petitio principii ligt darin, dasz die form nach einer theorie beurteilt wird, welche die damals sprechenden nicht praktisch anwandten. es läszt sich nicht leugnen den tatsachen gegenüber, dasz kṛṇavâvahâi wirklich heiszen konnte 'wir zwei werden machen' und weiter abgeleitet: 'ich will, dasz wir zwei machen' wenn auch unsere übersetzung der sache eine bestimmtheit gibt, die sie im original nicht hat: also die form läszt sich zwar so der bedeutung nach analysieren, aber dise bedeutung ist in diser bestimmtheit darin nicht auszgedrückt. disz ist ein wichtiges, das entscheidende moment, und es wäre absurd an zu nemen, die sprechenden hätten sich damals eine so genaue rechenschaft von disem verhältnisse gegeben. prof. D. felt also dadurch, dasz er seine erklärung durch eine analyse bestimmen läszt, die tatsächlich nicht vorgenomen wurde. er felt noch mer, dasz er sie geradezu als selbstverständlich hinstellt.

Ebenso verhält es sich mit diser behauptung dem optativ gegenüber: dasz *φέροιμι* den begriff desselben genauer und ursprünglicher widergebe als *φέροις φέροι*, weil der träger des wunsches mit dem der tätigkeit dort zusammen falle, hier nicht. hr. prof. D. ist gewis der erste, der, nicht zum vorteil seiner darstellung, dise distinction zieht, die niemand für begründet wird anerkennen können.

Hr. prof. D. hat im anschlusz an prof. Curtius auszfürungen in der 'chronologie der sprachforschung' selber

betont, die modusfunction sei nur eine secundäre, die sich an eine ältere indicativische angeschloszen habe. es wird hoffentlich als selbstverständlich gelten dürfen, dasz die umwandlung des gebrauches nicht mit einemmale und auf dem ganzen gebiete volkomen durchgefürt worden ist. es werden also die verschiedenen gebrauchsweisen lange neben einander bestanden haben, spuren der geschichtlichen entstehung der modusbedeutung noch nachweisbar sein. dise hätte hr. prof. D. auch gefunden, hätte er, wie es sich gehörte, den indicativ und imperativ in die untersuchung mit einbezogen. er gibt den modis eine ursprünglichkeit der bedeutung, die dieselben nach seiner eigenen theorie nicht besaszen.

Gehn wir auf die absoluten grundbegriffe der modi bei prof. C. u. D. zurück, so sehn wir nur zwei mögliche annamen: entweder müszte der gebrauch bei dem aufkomen der modusbedeutung gänzlich umgewandelt worden sein, so dasz keine spur des alten indicativischen übrig blieb; dann ist die ganze theorie wertlos, weil unbeweisbar: oder disz ist nicht der fall gewesen, und dann musz man zur erklärung des volkomen auszgebildeten modusgebrauches, wofern man historisch vorgehn will, gerade von den fällen auszgehn, in denen derselbe sich erst im werden zeigt, also **nicht von der 1. si.** wofern dise in der tat allein den modus unmodificiert zeigt.

Der allen glauben übersteigende mangel an überlegung, die anwidernde urwüchsigkeit der paralogismen findet ihren abschlusz, in der charakteristischen weise, wie hr. D. den uralten indicativischen futurgebrauch des conjunctivs (griech. ssk. bktr.) nicht etwa als grundlage nimt für die weitere entwicklung der modusbedeutung, Gott beware! sondern ausz dem allmählichen schwinden der conjunctivbedeutung erklärt (pg. 24. 25). es ist disz

genau das verfaren der modernen sprachwiszenschaft überhaupt. ältere sprachzustände werden skizziert, die vorhandenen belege dazu ausz den jüngern abgeleitet und erklärt. kurz die sprachwiszenschaft, obwol historisch, also doch auf historische zeugnisse angewiesen, nimt als selbstverständlich an, dasz die zeugnisse jener ältern sprachperioden alle bisz auf die letzte spur verloren gegangen sind.

Auch der statuierte unterschied zwischen relativer und absoluter grundbedeutung ist verwerflich, wiewol er einen schein von gründlichkeit beansprucht. der bedeutungsübergang von dem streben zum wunsche ist entschieden unrichtig, man müszte denn das misslingen oder den zweifel als die zwischenstufe supponieren. den übergang von der dauerbedeutung zu der des wollens vermittelt hr. D. durch den conatus. man sieht, dasz meine zwischenstufe des misslingens oder zweifels ganz in Delbrückschem geiste gedacht ist. dasz das wollen mit dem conatus ebenso wenig als posterius zusammenpasst, als der conatus mit der dauerbedeutung, wenn man nicht die langeweile als drittes übergangsstadium annimt, bedarf keiner weitern auszfürung. streben zweifel (misslingen) wunsch-dauer conatus wille: disz sind die blüten der modernen sprachwiszenschaft. damit man jedoch über den wirklichen wert nicht zweifelhaft bleiben könne, wird von all disem nur ein ser bescheidener gebrauch gemacht: streben dauer conatus werden weiterhin völlig ignoriert; irgend welcher nutzen zur aufhellung der moduslere wird darausz nicht gezogen. es versteht sich von selbst, dasz man einen forscher, der solcher dinge fähig ist, eben nicht ernstlich nemen kann. und doch hat hrn. D. gegenüber die kritik in höchst betrübender weise geradezu abgedankt.

Man sieht ausz disen wenigen punkten, die sich vermeren lieszen, was man von seiner versicherung er hätte

das, was ich über die modi wolbemerkt nur in beziehung auf die form vorbringe, hie oder da widerlegt. widerlegt hat hr. D. nur seine eigenen sätze, und die erwartung, dasz jemand der dicke bücher schreibt, auch müsze richtig und consequent denken können. die ruhe, die man der darstellung des hrn. vf. von mereren seiten nachrümt, ist in der tat eine auszerordentliche; das schalste, abgeschmackteste wird mit einer ruhe, in einem tone der unbefangenheit dargelegt, die auf uns einen beunruhigenden eindruck macht.

Und hier will ich gleich eine bemerkung des hrn. D. beantworten, ich provociere durch meine angriffe einen vergleich dessen, was ich geleistet habe mit Schleichers leistungen, und der vergleich würde nicht zu meinen gunsten auszfallen. hierauf antworte ich: Schleichers verdienste sind nicht zweifelhaft; sie beruhen darauf, dasz er uns das Litauische (jetzt auch das Polabische) entdeckt hat. alle seine übrigen leistungen tragen den stempel der mittelmäszigkeit. er besasz eine grosze fertigkeit eine sprache, so wie sie sich bot, aufzufaszen, und den einzelnen erscheinungen derselben ihre entsprechende categorie in beziehung zu denen der verwandten sprachen anzuweisen. er hat jedoch keine wiszenschaftliche frage aufgeworfen und gelöst. im gegenteil hat er die wiszenschaft angefüllt mit irrtümlichen, höchst voreilig aufgestellten sätzen, denen sein auf geschickte weise erworbenes ansehn (das ist das einzige, wodurch gewisse gegenwärtige gröszen bewunderung erregen können: wie sie zu solchem ansehn gelangt sind!) einen verderblichen einflusz auf die wiszenschaft verschaffte, übelstände, die zu bekämpfen eben meine aufgabe ist.

Wenn ich nun auf mein verdienst zu sprechen kome, so erinnere ich hrn. D. zunächst an den indischen satz dharmasya sûkšmâ gatiḥ 'das verdienst ist eine gar feine sache, die auszfindig zu machen nicht immer ge-

lingt'. z. b. hr. D. gilt als die hoffnung der vergleichenden syntax. auf ihn sind aller augen gerichtet. seine schriften sind gediegen. wir haben gesehn, nicht nur dasz hr. D. zu den unerlaubtesten kunstgriffen zuflucht nemen muszte, um seine untersuchung auch nur anfangen zu können, sondern auch dasz diejenigen, die hrn. D. als orakel in der vergleichenden syntax ausz posaunen, nur eine ganz unbegreifliche unkritik verraten. mein verdienst ist wiszenschaftliche fragen von maszgebender bedeutung selbständig gestellt und gelöst zu haben. es ist disz ein verdienst, das von der anerkennung oder nicht anerkennung von leuten wie hr. D. volkomen unabhängig ist.

Ich lasze nun die antwort auf hrn. D. anzeige folgen, in derselben gestalt, in welcher sie in der Kuhn'schen zeitschrift hätte erscheinen sollen. die bedeutenden zusätze sind in anmerkungen gegeben.

Abwehr.

Ich gedenke in den folgenden zeilen der beurteilung entgegen zu treten, die mein buch der 'infinitiv im veda' in disen blättern gefunden hat. ich werde versuchen die gegen meine darstellung erhobenen widersprüche zu entkräften teils durch richtigstellung des bereits gegebenen, teils durch hinzufügung von neuem beweismaterial. Dasz die frage nach der kritischen sicherheit des Ṛgvedatextes im allgemeinen und der der von mir benützten stellen insbesondere an mich herangetreten ist, wird wol niemand bezweifeln. meine stellung hierin war mir gegeben durch die resultate, die prof. M. Müller's auszgabe des Ṛgvedaprâtiçâkhya bietet, durch eigenes sorgfältiges vergleichen des pada- mit dem samhitâtexte. letzteres ist kaum eine minder reiche quelle als ersteres auszgezeichnetes werk für jeden, der sich über die beschaffenheit der überlieferung dises denkmals unterrichten will. ich glaube wenigstens zu der gegründeten überzeugung gelangt zu sein, dasz in der constituierung des vedatextes, so wie in seiner überlieferung (die unzweifelhaft immer in den händen der gelertesten geblieben) eine summe von arbeit, kenntnis, objectivität und auszdauer enthalten ist, der gegenüber alles ähnliche auf dem gebiete der Sanskṛt- so wie irgend einer andern philologie zu relativer unbedeutendheit herabsinkt; dasz die überlieferung felerlos sei, kann freilich niemand, werde auch ich nicht behaupten. ca rátham für carátham, darçatât für ṛçyadât

(s. P. S. W. u. d. w.), wol auch áva táṣya für avatásya 1,56,1. sind feler, und sicher nicht die einzigen. nicht billigen jedoch kann ich prof. Delbrücks bemerkung, dasz, wer einmal gefelt habe, auch tausendmal felen könne;*) disz liefe darauf hinausz, dasz zwischen einem guten texte und einem schlechten kein unterschied wäre, in betreff des verhältnisses des beurteilers zu demselben. ein oder das anderemal, etliche male zu irren, das trifft auch den besten; tausendmal d. h. ser oft zu irren, trifft nur der nachläszige, unwiszende. änderungen im Ṛgvedatexte, die an gewissen stellen gewis not tun oder not täten, halte ich darum ganz besonders dort, wo es sich um abweichungen von später allerdings ausznamslos geltenden grammatischen gepflogenheiten handelt, mindestens für ser verfrüht, und besorge von disem verfaren die gefar, dasz altes für die geschichte der grammatik unschätzbares gut irgend einer zwar mer oder minder allgemein angenommenen aber des factischen beleges noch immer bedürftigen theorie zu liebe beseitigt, und der forschung entrückt werden möchte. wir lesen 10,96,12. ā̂ tvâ haryántam prayújo jánânâm ráthe vahantu haríçipram índram | píbâ yáthâ prátibhṛtasya mádhvo háryan yajñám sadhamā̂de dáçoṇim|| was würde man für natürlicher halten, als dasz der pada für píbâ píbâḥ böte? er bietet aber píba. wir finden also die form, die sonst nur als 2. si. imper. act. gilt, als 2. conj. im finalen satze. soll man hier den pada corrigieren? wuszten die verfaszer und schreiber nicht, dasz der conj. píbâḥ existierte, und vor yáthâ zu píbâ wird? pg. 25. m. b. erwähne ich 6,34,4. yát, das dort statt yatîḥ oder yatyaḥ steht. man bemerke, dasz das verb keinen

---

*) dise möglichkeit scheint herrn D. ein groszes vergnügen zu machen; die unbesonnenheit einer solchen behauptung wird niemandem entgehn.

accent hat; der verfaszer des textes hielt es also nicht für das relativ. ebenso 10,172,1. ä̀yâhi vánasâ sahá gā̀vaḥ sacanta vartaním yád ū̀dhabhiḥ || 'kommend mit ihren (vollen) eutern.' so steht yát 1,180,2. statt yántâu (nakšathaḥ ohne accent), und ebenso 10,76,2. yát ist noch unflectiert 4,27,3. 6,67,4. solche beispile, deren zusammenstellung vom höchsten interesse wäre, manen zur äuszersten zurückhaltung in der aufname von conjecturen. Da der beurteiler meines buches prof. Delbrück den einzig zum zil fürenden weg der erwägung jeder einzelnen beweisstelle eingeschlagen hat (bisz etwa pg. 82.), so folge ich ihm mit vergnügen auf demselben. zuerst bietet sich seine widerlegung des von mir aufgestellten gen. pl. ohne âm. disem stellt er hrn. Bollensens umwandlung von ân in âm entgegen. dise veränderung ist für mich nicht discutierbar. so vil musz doch zugegeben werden, dasz die form âm einst im texte müste gestanden haben. welch schatten von warscheinlichkeit nun, dasz dise in ân soll umgewandelt worden sein? praesentierte villeicht ân äuszerlich einen gröszern anschein der richtigen form? hätten die alten textkritiker devâm nicht als gen. pl. auf zu faszen vermocht, und dafür devân gesetzt? sollte aber die conjectur die möglichkeit vorausz setzen, dasz die form im texte überhaupt nie stand, nun da dürften andere wol berechtigt sein zur ansicht, dasz sie auch nicht hineingehört. weiters wäre ja nicht der pada allein sondern merfach auch die samhitâ zu ändern. drittens, und das ist wol das schlimmste, nützt die änderung nichts. —

Ich will nun kurz die bedenken, die gegen die einzelnen stellen vorgebracht worden sind, prüfen. 7,13,2. ist unsicher, vgl. 1,93,5. aber dag. 3,30,1. und bes. 8,68,9. devā̀nâm durmatī̀ḥ. bei 1,50,5. ist es nicht der parallelismus (trotzdem ich einiges auf denselben halte), der mich bestimmte, sondern der umstand, dasz víçaḥ in

übertragener bedeutung bei devā́nâm stehnd, auf mânušân, wozu es doch eigentlich gehört, keine beziehung haben sollte, der grund, der offenbar anlasz gegeben hat, zu der veränderung mânušîḥ im Ath. V. Rg. V. 4,2,3. und 6,47,16. könnten durch anname einer apposition erklärt werden; doch vgl. 1,114,3. víça asmā́kam; 5,56,1. víço marútâm; dag. 1,148,1. manušyā́su vikšú; 10,79,1. mártyâsu vikšú; 1,93,8. viçé jánâya heiszt 'dem stamme, den leuten' (viç in engerm sinn, jánaḥ in weiterm); und vikšú âyúšu 1,58,3. wo âyúšu fem. loc. des adj. sein kann, übrigens villeicht zu vikšú in gar keinem verhältnisse steht. viçā́m áñgirasâm ist doppelt abhängiger gen. wie 10,168,1. vā́tasya nú mahimā́nam ráthasya. bei 4,2,11. wäre mit diser anname sinn und construction gleichmäszig zerstört. 2,8,1. übersetze ich: kraft verlangend, gleichsam rufe heran mit preis des Agni wagenanschirrungen. dasz ich bei 1,65,4. beziehung neme auf das P. S. W. musz doch deutlich genug sein. ich verteidige meine auffaszung dadurch, dasz ich darauf hinweise, woher aller warscheinlichkeit nach prof. Roths auffaszung herrürt, nämlich Ath. V. 4,22,7. wo der könig angeredet wird: siñhápratîko víço addhi sárvâḥ, womit (sarvâ víçaḥ) nicht sowol auf beherschung der eigenen untertanen als vilmer auf eroberung hingewiesen wird. übrigens ist ibhya gesinde von ibha genau so weit, als ibhya elephant von ibha elephant. keines von beiden ist sonst nachgewiesen. darum sage ich auch nur 'warscheinlich'. warscheinlich aber ist meine auffaszung im höchsten grade, wenn man vergleicht 1,140,2. 6,4,5. 10,40,4. 10,185,2. (vâraṇa = elephant und elephanten) [i. Yajurveda freilich anders aufgefaszt]. mit dem elephanten wird das feuer seiner holzverwüstung wegen verglichen. alles übrige ist unanfechtbar selbst durch so zweifelhafte einwürfe. —

Zu den stellen, die -ân als gen. pl. zeigen, kommen

noch hinzu: 4,1,2. sá bhrătaram várunam agná ăvavrtsva devă̆ácha sumatĭ yajñávanasam. 6,2,11. áchâ no mitramaho deva devăn ágne vócah sumatím ródasyoh 'der götter wolwollen rufe uns von den beiden welten her' (vgl. 1,6,10. 7,25,1. 9,10,2.) 6,52,5. táthâ karad vásupatir vásûnâm devăn óhàno ávasăgamišthah: der achtend (auf uns, unsere bitten) mit der götter gnade häufig komt. dann werden die götter aufgezält. vgl. 1,89,2. devănâm vo bhadră sumatíh; 1,171,1. sumatím turănâm; 7,41,4. devănâm sumatâú syâma. dann 5,52,15. nŭ manvânâ ešâm devăn áchâ ná vakšânâ | dână saceta sûríbhir; hier ist zu manvânáh ausz str. 14. ganah zu ergänzen, vakšánâ kann, aber musz nicht instr. sein. die construction ist etwas hart; einfacher wäre manvână.

Wir wollen übrigens, um die frage ganz zu erledigen, in kürze betrachten, wie auszlautender anunâsika im pada behandelt wird. wo derselbe altem **m** entsprach, findet er im pada keinen vertreter z. b. pathâ̆ savăyă wird zu pathă savăya; die verfaszer des pada kannten keinen instr. dat. si. auf âm âyam (sieh weiter unten). wo derselbe auszlautendem **n** entsprach, ist er auch im pada durch **n** vertreten z. b. im auszlaut des prt. pf. act. vâ̆ vân pumă̆ pumăn. wenn nun devă̆ als gen. pl. durch devăn im p. vertreten erscheint, so ist disz ein beweis, dasz die verf. des p. an den stellen, wo auch im samhitâtexte devăn steht, dises als gen. pl. auffaszten, und d a r n a c h den anunâsika beurteilten; sie kannten also kein devăm, villeicht auch kein devă, als gen. pl. disz gibt den genauen maszstab zur beurteilung der berechtigung von hrn. Bollensens conjectur. dasz nebenbei auch mâtă̆ im p. durch mâtă vertreten erscheint (das citat felt uns leider), das unseres erachtens für mâtăn (vgl. lit. sesů seser τέκτων textor tvaštar pitâ pati patnî çrâvayatpati 'den vater berümend') steht, ist nicht zu verwundern, da sich dafür keine erklärende parallele fand. bei tásyă

téjanena˘ neme ich **a m** an: es existierten tásyas tásyâs tasyam tasyâm, tasyas durch das lat. pronomen bewiesen, und hierin ist auch allein die erklärung von slav. **тоѩ ѥѩ** etc. zu suchen.*) [es ist wol auch natürlich, dasz unsere Samhitâ und Padatexte ihren ursprung genomen haben, ausz etwas was ein mittelding war zwischen beiden. es ist ferner zu bedenken, dasz anusvâra für auszlautend n unerhört wäre, und eine derartige 'textbeszerung' eine ebenso unerhörte willkür von seiten der kritik.]

Dasz aber die änderung von ân in âm nichts nützt, will ich jetzt zeigen. ich beginne mit Ath. V. 1,24,1. dise strophe ist zu schreiben: suparṇó jâtáḥ prathamás tásya tvám pittám âsitha | tád ā̆surî yudhā̆ jitám (im kampfe erbeutet st. jitā̆) rûpám cakre vánaspátîn. eṣ handelt sich hier um widergewinnung der hautfarbe: ánînaçat kilā̆sam sárûpâm akarattvácam. dasz die galle ihrer farbe wegen in beziehung zu den bäumen gesetzt wird, ist klar. warum die Âsurî sich selbst in bäume verwandelt hätte, wüszte ich nicht. endlich heiszt rûpám cakre in der bekannten redeweise 'ich habe mich

---

*) wenn wir im samhitâtexte die genauigkeit in der schreibung von auszlautendem **m** und **n** nicht finden, die wir erwarten, indem für auszlautendes **n** nach prof. Benfeys bemerkung in seiner grammatik anusvâra steht, so berechtigt disz uns nicht den anusvâra auch noch in den padatext zu übertragen. unser padatext beruht offenbar auf ältern texten, wo die regeln des samdhi noch keineswegs so durchgefürt waren; als nun der padatext die grammatische form eines jeden wortes sicherte, nam man es mit der schreibung in solchen feinern punkten im Samhitâtext nicht mer so genau. nur so ist es zu erklären, wie der padatext oft an stellen wo der gen. unvermeidliches erforderniss ist, ân zeigt. den padatext beszern, der gerade mit der grösten absichtlichkeit constituirt ist, wo gewis keine einzige einzelheit unerwogen blieb, ändern zu wollen, ist eine vermeszenheit, der ich nicht leicht eine andere zur seite zu stellen wüszte.

verwandelt; es kann nicht heiszen 'ich habe jemand, etwas (in etwas anderes) verwandelt. das heilmittel ist durch die Âsurî in die bäume gezaubert worden, und verrät sich natürlich durch die farbe. folglich ist vánas pátîn ein ganz und gar unwiderleglicher beweis meiner behauptung. mit beziehung auf 10,1,2. (támânsi aktū̆n) vgl. 1,68,1. çrînánn úpasthât — sthā̆tuç cárátham aktū̆n vyū̆rṇot: 'er deckte auf der nächte (das in die nacht gehüllte) lebloses und lebendes.' 2,11,19. sánema yé ta ûtíbhis táranto víçvâḥ spŕdha ā̆ryeṇa dásyûn: 'wir, die durch deine gunst mit dem Ârya vereint alle (heere oder) schlachten der dasyu siegreich schlagen'. 6,29,6. vṛtrā̆ ní hanati dásyûn; 6,33,1. vṛtrā̆ amítrân alle nachstellungen etc. vgl. 6,22,10. vṛtrā̆ ā̆ryâ dā̆sâ nā̆hušâṇi.*)

Besonders wichtig ist nr̂̄n als gen. pl. eher jedoch wollen wir auf den gen. pl. 10,64,8. hinweisen: kṛçā̆num ástṝn tišyàm sadhástha ā̆ rudrám rudréšu rudríyam havâmahe: 'unter den schützen den tüchtigen bogenspanner Tišyà zur versammlung, unter den heulern (rudréšu) Rudra den kräftigen rufen wir.' unter ástâraḥ one weiters könnten nicht bestimmte gottheiten verstanden werden, wenn auch die Maruts z. b. öfter so bezeichnet werden. es steht hier offenbar in ganz allgemeinem sinne, und es kann davon nicht die rede sein, dasz alle schützen überhaupt zum opfer sollen gerufen werden. möglich ferner, dasz tišyà hier beiname des Kṛçânu, welches auch eigenname. immer ist es warscheinlich, dasz nur eine persönlichkeit damit gemeint ist, was bei der geringen individualisierung derselben nicht eben auffällig. übrigens liesze sich auch übersetzen: kṛçânu unter den schützen und Tišya zur versammlung etc. man denke wie un-

---

*) 1,72,6. paçū̆n ca sthâtṝn cárátham ca pâhi 'schütze den fortgang, das gedeihen von vieh und pflanzen.' wegen carátha vgl. 4,36,3. 10,39,4. 92,13.

passend es hiesze: Kṛçânu, die schützen, Tišya, da doch Kṛç. u. Tišya unter den schützen begriffen sind. 3,14,4. ist zu beachten, was ganz gewönlich vorkomt, dasz der acc. sowol von abhitíšṭhâḥ abhängt wie von pratháyan: wenn du dich erhebst in deiner glut über die wonsitze der menschen, als sonne, sie auszbreitend. vgl. 3,18,1. kšitáyo jánânâm. weiter sehe man: 2,20,1. vipanyávo dī́dhyato manîšā́ sumnám íyakšantas tvā́vato nṝ́n: 'die preislustig (dein) gedenken im gedicht flehend um das heil eines (oder von einem) wie du unter den helden.' 6,3,6. der sänger gleichsam in stralen sich kleidet, in glut prasselt er, der freundlichen glanz habende, er der des nachts und des tags rot stralend unter den menschen, der, unsterblich, rotstralend des tags unter den männern.' sá îm rebhó ná prátivaste usrā́ḥ çocíšâ rârapîti mitrámahâḥ | náktam yá îm arušó dívâ nṝ́n ámartyo arušó°. 1,146,4. âvír ebhyo abhavat sū́ryo nṝ́n. 'offenbar ward ihnen unter den männern die sonne.' 10,29,4. kád u dyumnám indra tvā́vate nṝ́n: 'was ist deine herrlichkeit o J. eines, wie du bist unter den menschen d. i. was ist deine herrlichkeit unter den menschen.' 5,33,1. máhi mahé taváse dîdhye nṝ́n índrâya: 'groszes dem mächtigen, dem starken dichte ich unter den helden.' 1,181,8. 'das lied schwillt euch auf der männer dreifachem barhissitz.' 4,2,15. von der mutter ušas geboren mögen wir werden die siben ersten ordner oder schöpfer der menschen.' 6,2,11. vîhí svastím sukšitím divó nṝ́n 'geniesze das heil die gut wonung der helden des himmels.' (vgl. 6,50,2.). 1,121,1. kád itthā́ nṝ́nḥ pā́tram devayatā́m çravat etc. 'welches gefäsz der frommen männer möchte hören (herzu) eilend der Añgiraslieder' pâtram bezeichnet eine person, daher turaṇyán. 4,21,2. tásya-tuvirā́dhaso nṝ́n. 5,7,10. musz nṝ́n zu išáh gehören; disz nötigt uns áprṇataḥ als mittelglied an zu setzen išáḥ áprṇato (gen.) dásyûn u. nṝ́n. 7,18,7.

Der gen. pl. one âm läszt sich somit nicht bestreiten, wie wol er offenbar hier nur mer mechanisch in formeln ausz älterer zeit herüber genomen erscheint, meist devā̆n nr̥̄n; ser alt ist aktūn. kann âm im loc. u. instr. (s. weiter unten) felen, so war a priori die möglichkeit zu zugestehn, dasz es auch im gen. pl. felen konnte. bieten sich nun derartige unzweifelhafte fälle, so werden wir sie anerkennen. die abneigung aber dagegen hat darin ihren grund, dasz damit die lere von der entstehung des gen. pl. ânâm zusammenstürzt. aber diese entstehung ist theorie, jene einfachen formen stellen die wirklichkeit dar. bemerkenswert ist nur noch, dasz hr. prof. Delbrück die sache so darstellt, als wäre meine auf factischen belegen gegründete ansicht durch die vermutung Bollensens, vor dessen gelersamkeit und scharfsinn auch ich die höchste achtung habe, unbedingt widerlegt und beseitigt, ein verfaren, welches er die ganze recension hindurch gegen mich zur anwendung bringt. dises factum musz denn auch auf die auffaszung anderer erscheinungen einen maszgebenden einflusz ausüben. Gen. plur. auf â (für âm) finde ich noch 3,1,13. apā̆m gárbham darçatám óšadhînâm vánâ jajâna subhágâ vírûpam: wo zu construieren: gárbham vánâ vírûpam; 1,177,5. vidyā̆ma ávasâ; 7,66,8. víprâ medhásâtaye (Sây. víprâḥ).

Dasz prof. D. die §§ bisz § 13. übergangen und sich gleich zur widerlegung von § 13. ff. gewandt hat, war für mich nachteilig; denn § 9. 10. 11. 12. enthalten eben die beweise und die grundlagen dessen, was in § 13. ff. belegt wird.*) so einfältig nämlich war ich nicht, dasz

*) man wird zugestehn, dasz mein obiges urteil über dises saubere verfaren des hrn. D. gelinde genug ist. hier trage ich zur charakterisierung seiner kritik noch folgendes nach. ich füre 6,71,2. als beweis an, dasz der loc. anstatt des dativs steht. hr. D. versteht, dasz ich dâvane als loc. neme, redet ein langes

ich nicht gewust hätte, man könnte mir einwenden, náyištho nešáṇí (ἡγεμονικώτατος ἡγεμονεύειν) heisze nicht 'der geschickteste zum füren' sondern 'der gesch. im füren' oder dasz man: tám it sakhitvé îmahe tám râyé tám suvî́rye widergeben müsze: 'den flehen wir an in beziehung auf freundschaft zum reichtum in beziehung auf gute helden' oder 8,90,5. 'singet dem Mitra bei Aryaman und Varuṇa.' wir glaubten jedoch solches nicht one not vorauszsetzen zu müszen, sondern warten zu können, bisz der einwand vorgebracht würde. ausz zwei gründen: erstens weil niemand unbefangener so übersetzen wird, sondern vilmer: 'der beste zum füren' (final); 'den flehen wir an um freundschaft (zur erreichung v.) um reichtum etc.' 'singet dem Mitra dem Ary. dem V.' zweitens weil auch im regelrechten Sanskṛt eine solche übersetzung felerhaft wäre, da der loc. auch dort häufig statt des dat. seltner der dat. statt des loc. steht, wofür man im epos reichliche beispile findet.

---

und breites von einem stamme dâvana, der natürlich für den Veda nicht existiert, und kommt endlich dahin, dasz sâvîmani 'im schutze' heiszt, also ganz richtiger local. dasz savîman 'schutz' heisze, war uns leider unbekannt. man vgl. 4,53,3. prá bâhû́ asrâk savitấ sávîmani niveçáyan prasuvánn aktúbhir jágat: 'ausz streckte Savitar seine arme zur belebung, er der zur ruhe bringt und aufweckt mit seinen stralen alles bewegliche.' 10,64,7. té hí devásya savitúḥ sávîmani krátum sácante sacítaḥ sácetasaḥ: zu des gottes belebung (d. i. um von ihm belebt zu werden) sind sie bei dem opfer mit aufmerksamkeit und gedanken.' 8,18,1. idám ha nûnam ešâm sumnám bhikšeta mártyaḥ âdityā́nâm ápûrvyam sávîmani: 'er der sterbliche flehe nunmer jetzt um der Âditya noch nie dagewesene gnade zur belebung (zum belebt werden).' überall unzweifelhafter dativ. an unsrer stelle: mögen wir sein zu des gottes S. vortrefflichster belebung d. i. möge uns beschieden sein des gottes S. vortrefflichste belebung. wie geschwind ist herr D. mit seinem handlichen schutz da!

im § 12. haben wir betont, wie die formen von loc. und dat. sich in den verschiedenen sprachen gegenseitig vertreten: Ssk. âya dat. Zend aya loc. — Zend dat. âi Ssk. ved. loc. â (= âi) — so vgl. Ssk. ved. loc. â e griech. dat. ῳ loc. οι lat. dat. ô (= oi) loc. ī. — lit. dat. ui loc. e (vgl. vocat. ai u. e slav. є оу) Lat. o als dativform ist eine merkwürdige parallele zu Ved. localf. â gegenüber den formen resp. ī und ē. dasz griech. den loc. regelmäszig für den dativ hat ein treten laszen, für den es doch die form αι hatte, erklärt sich eben darausz, dasz es auf griechischem sprachgebiete zu einer scheidung der casus gar nicht kam. so übersetzen wir 10,112,10. ábhakte cidā́bhaja râyé asmā́n: 'gib uns anteil auch an dem gute, das noch nicht zugeteilt (noch in niemandes als in deinem besitze ist).' 5,33,1. 'der (Indra) als schlachtengott (samaryàḥ) wolwollend gesinnt war (sumatím cikéta) in der schlacht disem (meinem) volke.' asmâi jáne one widerrede zu verbinden. 6,66,5. ist schwieriger, wir übersetzen des zusammenhanges halber die fünf ersten strophen: ein wunder soll sein selbst dem weisen, was den gemeinen namen kuh hat | ein anderes schwoll, dasz die menschen es melkten, einmal nur melkt das reine euter Pṛçni. ||1|| die wie feuer, entzündete, erglühen, wenn zwei wenn dreimal anschwollen die winde; | staublos und golden wurden sichtbar (die blitze) zugleich mit jener kraft und mannestaten, ||2|| die des regnenden Rudra söhne, die zu halten auszdauernd (er ist) [oder uttaratra sambandhaḥ 'sie ist?'] sie kennt die mutter als mächtige, die mächtig; einem starken ward die Pṛçni schwanger. ||3|| sie die nicht scheuen vor der geburt, ungeboren noch von schmachvoller nachrede (der unfruchtbarkeit) befrein, | die hervorströmen glänzend nach lust, mit herrlichkeit den leib sich netzend, ||4|| die selbst der behende rasch nicht melket (ihnen etwas abgewinnt), die den furchtbaren marutnamen tragen, | nicht prahler (stâunâḥ

vermutungsweise), tätig vilmer; mit obmacht naht ihnen nicht den gewaltigen selbst der weise‖5‖

Ich kann mich nicht auf die erörterung jeder einzelheit einlaszen, ebenso wenig will ich evident richtiges weitläufig rechtfertigen (maháḥ; mahó árbhâya jîváse 'damit der kleine lustig lebe'?). zu svastí vgl. sáhase ásâmi 6,38,5. çávase dhṛšṇú 10,49,2. mahó — ûtáye 10,61,27. mahó vakšáthâya 10,99,12. vṛkátâti loc. oder dat. 2,34,9. rârandhi stelle ich zu râdh, wozu der gebrauch mich volkomen berechtigt.*)

Was das felen von su im loc. plur. betrifft, so nimt prof. D. mahé Vâl. 11,1. als infinitiv. ser unwarscheinlich. jedesfalls musz anerkannt werden, dasz die unterscheidung, wann mahé infinitiv, wann dat. oder loc. eines adjectivs ist, äuszerst schwierig ist, und dasz ausz leicht begreiflichen gründen zwischen prof. D. und mir eine einigung nicht zu erzilen sein wird.**) nicht zu verstehn vermag ich, was prof. D. mit der bemerkung meint, die sich in mancherlei

*) vašaṭkṛti loc. 1,14,8. sadhastuti 5,18,5. vgl. 8,1.16. ein kniff ist es, wenn mir hr. D. zumutet ich verstehe 7,37,3. mahás als dativ! wärend ich es nur als beweis dafür anfüre, dasz der gegensatz so auszgedrückt wird, dasz wenn mahó árbhasya 'des groszen und kleinen' heiszt 'mahó árbhâya wol dem groszen u. kl.' heiszen dürfte. die ganze art, wie er die frage über mahás behandelt, ist eine probe von dem unglaublichsten cynismus.

**) auch dise erklärung ist nur von dem streben eingegeben mir zu widersprechen. denn von einer vernünftigen deutung eines infinitivs kann hier keine rede sein. auch der unterscheidung von mahé als dat. von mah und loc. von mahá sprechen wir die historische berechtigung ab: beide formen sind identisch. als neben mah ein stamm maha auftrat, trat mahé natürlich auch zu disem in beziehung als casus, wie ja auch in bezug auf den stamm mahé einen anteil an der bildung hatte. es wäre undenkbar, dasz die sprechenden damals mahé von mah als dat. und von mahá als local hergeleitet hätten.

form widerholt, 'ich suche im veda einen parallelismus, der sich nicht finde' oder 'ich neme anstosz, finde auffallend': ein ärgeres misverständnis ist kaum denkbar. ich suche eben nach dem felen des parallelismus, und bin so weit entfernt einen solchen zu fordern, dasz ich es vilmer ganz natürlich finde, wenn in einem so altertümlichen denkmale sich spuren finden, dasz die später streng gehandhabte regel noch nicht durchgedrungen ist, was ich consequenterweise als einen rest ausz der zeit betrachte, in der dieselbe noch gar nicht existierte. wo daher der zusammenhang unzweifelhaft ist, lasze ich disem sein recht, im widerspruch mit dem, wozu mich die vorauszsetzung einer strengen regel sonst nötigen würde. ich fordere also nicht einen parallelismus bei trišú rocané oder dyumnéšu pṛtanā̂jye oder bei góšu ápyánye (Ath. V. 12,1,4. 'auch bei milchgebenden kühen') oder ešu híraṇye góšu für híraṇyešu g. (Ath. V. 6,69,1. wol zu schr. girā̂v aragárâḍ loc. warscheinlich ein mythischer berg, auf dem goldene kühe weideten) oder bei jâté niḥsthâm adadhur góšu vîrā̂n für jâtéšu: 'sie lieszen helden erstehn bei sich darbietenden rindern;' denn sonst liesze sich jâté nur auf ghóšaḥ beziehen, was keinen sinn gibt. der sinn musz sein: sie (die añgiras) waren selbst tapfer (erreger eines furchtbaren kampfgeschreis), und machten andere auch tapfer; die gelegenheit ist eben der kampf um heerden.*) ich constatiere nur, dasz der parallelis-

---

*) diese gelegenheit benützt er, um einen gewaltigen trumpf gegen mich ausz zu spilen. im Nala XIX24 kommt vor mohayan bezogen als part. praes. auf açvâs plur. es erinnert disz an Bolze's entdeckung eines alten instr. si. fem. auf âyâ ebenfalls im Nala, der sich hinterher natürlich als gen. entpuppte. so ist hier warscheinlich mohayan statt amohayan. hiezu kommt aber, dasz der absolute gebrauch der participien ser allgemein verbreitet ist; hie und da nur in resten lat. absente nobis Griech. hom. *ἀλόντε ἰόντε* statt *ἀλόντες*. wir

mus hier felt, und folgere, dasz er damals auch nicht nötig war. die art, wie dergleichen erscheinungen gewönlich zu recht gelegt werden, dasz zuletzt doch die regel als inevitabile fatum siegreich durchdringt, ist eben meine methode nicht. ich pflege sprachliche gesetze weder zurückzudatieren noch zurückwirken zu laszen.

Nun über das felen des casussuffixes im instrumentale. über maháḥ zu sprechen ist überflüszig (vgl. mahó vâjebhir mahádbhiç ca çúšmâiḥ 4,22,3. u. 6,32,4.), ebenso über die fälle, wo adverbia statuiert werden. 6,49,3. prof. M. Müllers 'different' ist zu unbestimmt, es weicht ausz. ausz vírûpe aber ist klar, dasz pipiçé auf beide fälle zu beziehen ist. am einfachsten wäre sûraḥ als ablativ zu betrachten, der manchmal eine vom instr. wenig verschiedene wendung gibt. 3,4,1. 'vermöge aller feuerung sei uns gnädig, vermöge aller glut sei wolwollend an guten gaben.' 1,178,2. 'nicht möge Indra der könig das uns schädigen, was uns die beiden schwestern (himmel u. erde) herbringen soll zur wohnung (die opferhandlungen). ihm sind die wäszer kräftig zeugend gekommen, es komme uns Indra mit freundschaft und speise. —

---

finden nun, dasz die sprachen immer jüngere formen dazu verwenden Ved. at Ssk. an; die sprachen, die die participformen zu ia-formen weiter bilden deutsch lit.' slav. verwenden dise unflectiert in solcher weise. darauf weist denn auch Bopp hin; soll disz eine widerlegung meiner ansichten sein? oder ist disz der einzige punkt, in dem uralte spracherscheinungen sich noch bisz in verhältnismäszig junge perioden fortgeflanzt haben? — 10,20,7. construieren wir wie 8,44,27. stómair išemâgnáye 'mit preisliedern wollen wir eilen zum Agni:' 'den das opfer in seine gewaltbringenden (ergreifenden) Agni mach ich eilen zur verehrung; den lebendigen nennt man sohn des steines' insofern er herbeigefürt wird durch den somatrank.

Vácas (2,31,5. 6,48,11.) kann nicht ausz verszwang erklärt werden. einen solchen gibt es natürlich im veda nicht, da die metra ser frei, und die sprache gegenüber dem metrum immer recht behält. návyasâ vácaḥ hat sein gegenstück in návyo arkâíḥ, návya: ukthā́ḥ 1,61,13. ávasâ návyaḥ 6,20,10. die zwei letztern nimt das P.S.W. allerdings als adverbia; gewis mit unrecht. mit 1,56,3. (der anprall soll mit einem berg nach prof. D. verglichen sein) vgl. 1,81,4. u. 5,17,3. tujā́ girā́. u. 1,51,10.*)

Die formen auf ti (füge hinzu 10,90,11. havíškṛti) erkennt prof. D. als instrumentale an, aber als verkürzt ausz ti-â tî. er bedenkt dabei den umstand nicht, dasz ti dem sing. wie dem plur. entspricht. neben suvṛktí findet sich ganz gleich suvṛktíbhiḥ (1,52,1. 62,1. 168, 1.5,25,3. 6,15,4. 7,83,9. 96,1. 10,63,5. 64,4.), aber so weit ich nachkome, kein suvṛktyâ suvṛktî. wir haben íḍâbhir suçastí 6,67,3. daneben 5,53,11. suçastíbhiḥ - dhîtíbhiḥ dass. 10,140,3. 8,5,24. ûtíbhiḥ suçastíbhiḥ; 8,23,6. suçastíbhiḥ 1,20,7. neben svastí svastíbhiḥ 7,3,10. 10,56,7. wiewol svastím svastáye svastíḥ. so vil musz also anerkannt werden, dasz die form-ti gleiche beziehung zu sing. wie zu plur. hat, instr. si. wie plur. vertrit. die neigung ti ausz ti-â zu erklären, beruht auf der vorstellung, der casus müsze notwendig sein suffix haben oder doch gehabt haben. trotzdem gesteht die moderne sprachwiszenschaft gleichzeitig zu, dasz die flexion einmal nicht vor-

---

*) wenn herr D. anläszlich der form dyugat von der bröckligkeit meines materials spricht (weil das wort nur einmal vorkomt), und Jâska und wen nicht citiert, so ist erstens das wort an und für sich klar dyu himmel gat gehnd, wie in ja-gat; dasz die lieder hinauf ziehen in das himmelreich, ist eine unzälige male widerkerende anschauung. was sollen also hier hr. D. gelerte zweifel und seine citate? sie haben nur den zweck, dasz an und für sich klare durch herbeiforcirung einer aftergelersamkeit unklar erscheinen zu laszen.

handen war; die spuren eines ehemaligen nicht vorhandenseins läugnet und vertilgt sie mit einer animosität, wenn ich so sagen darf, die mir rein unbegreiflich.*)

Den instr. îs von fem. auf î zu leugnen wird nicht angehn. es ist leicht gesagt, sahá stehe Ath. V. 6,59,2. 12,3,32. adverbiell; der adverbielle gebrauch von sahá bestätigt diesz nicht. vgl. 5,53,14. 5,62,1.6. 7,64,3. 10,191,3. und die drei übrigen stellen würden auch dadurch nicht beseitigt. auch ausz îbhiḥ îhis î-is kann die form nicht entstanden sein. ein beweis dafür kann nicht erbracht werden. h ausz bh fällt selbst im Prâkṛt nicht ausz, âis müste ausz msc. âbhis entstanden sein, das unnachweisbar; me endlich, diser letzte notanker, geht auf ein met zurück, und dises auf mamat 4,18,8,9. als genetiv ist es an disen stellen so angewandt, wie mama str. 7. disz erklärt, wie im lat. mēd zur accusativ bedeutung komt; auch Ssk. ved. me hat dise bekanntlich noch im epos.

Betreffs ves und dyâus bemerke ich, dasz ich beide in ihrer anwendung als nom. gen. abl. so lange für identisch halte, bisz ich ein wiszenschaftliches mittel habe, mich vom gegenteile zu überzeugen. vgl. ráthas páti 10,93,7. ṛtaspati etc.

Einen ganz auszgezeichneten beleg für den auszgang âm beim instrumental geben die slav. instr. **мъноѭ тобоѭ** mayâ tvayâ; mъnoią steht für mamayâm toboią wol für tavayâm tatvayâm; dem entspricht lit. loc. manyje d. i. many-ė oder richtiger manëè, welches e ausz ém st. âm

---

*) suvṛktí ist allerdings auch neutr. und zwar als adjectiv nie als substantiv! 7,38,5. várûtrî ekadhenubhiḥ instr. in bezug auf die parallele zum instr. der trennung: dissentire cum aliquo sage ich, dises ist sovil als non sentire cum aliquo und engl. 'to part with' heiszt eigentlich 'to part the road with somebody' mit jemandem sich in den weg teilen.

hinter j entstanden. may- des ssk. mayâ ist identisch mit dem maï, das als loc. einerseits zu mé (Çatap. Br.) andrerseits zu mayi geworden ist, folglich haben wir im lit. slav. mamai gegenüber Ssk. mai; schon in lit. slav. preu. war darausz manai geworden mit dem suff. âm manai-âm manyjè loc. wie das einf. ssk. maï (me mayi), wärend slav. mъnoią instr. ward. das einfache manу́ steht für manë.

Ich will hier gleich, um das historische verhältnis von loc. und instr. klar dar zu legen, eine s. 26. m. b. flüchtig hingeworfene bemerkung vervollständigen. ich sage dort, dasz aller warscheinlichkeit nach das suff. des instr. si. in voller gestalt âm lautete. dises âm findet sich denn auch noch 2,24,11. mahâ̆m-çávasâ vavakšitha. sonst vgl. pathấ˘ 1,129,9. bhîšấ˘ 1,133,6. vipanyấ˘ 4,1,12. enấ˘ 7,103,3. hiernach ergibt sich folgendes für die loc. u. instr. formen der fem. auf â: ursprünglich gab es nur eine form âyâm. die nächste differenzierung trennte die casus durch kürzung des vorletzten â ayâm auf disem standpunkte steht das Slavische: оѭ=ayâm (иѭ der fem. i-stämme). als nun im Ssk. der instr. sich seines m volständig entledigte, ward darausz ayâ. hier ist also alles geradezu nachweisbar. es zeigt sich, dasz auch in der jüngern bildung loc. u. inst. anfangs ungetrennt waren. âm wird also überall gleich behandelt. überall finden wir noch spuren seines einstmaligen nicht vorhandenseins, und seiner verstümmelung zu â; aber in ser verschiedenem verhältnisse. (für du. âu pg. 123. m. b. füre ich an die duale hánvâ 1,168,5. dvâ̆ jánâ˘ götter u. menschen 6,67,1. tanvâ̆ 4,56,6. 10,65,2.)

Man betrachte noch folgende merkwürdige stellen: 1,6,2. wird vipákšasâ auf hárî bezogen; yuñjántyasya kâ̆myâ hárî vipákšasâ ráthe; dasz es zu ráthe gehört, beweist 8,26,23. wo man notgedrungen pṛthupákšasâ, das ('breitbrüstig lato pectore') beiläufig dasselbe wie vip° be-

deutet mit ráthe verbinden musz. váhasva maháḥ pṛth. r. 'fare her auf groszem breitbrüstigem wagen' vgl. P.S.W. zu vipákšaḥ.

Hier mögen nun einige nicht unwichtige ergänzungen zu § 46 ff. einen platz finden; und zwar zu § 46 pg. 49: vṛtrám hánišṭhah 6,37,5. grásišṭha óšadhîḥ 1,163,7. kádu préšṭhâv išā́m rayîṇā́m 1,181,1. ugrā́ vighanínâ mṛ́dhaḥ 6,60,5. samdā́nam árvantam páḍbîçam 1,162,16. vanam karaṇât (verhärtung) 10,163,5.

Zu § 48. ánamam wol anámam zu acc. 1,165,6 a priv. und námam: 'so dasz ich nicht weiche (durch, vermöge) aller feinde waffen. — 8,23,1. 39,5. pratîvyàm. 1,25,18. dárçam? — 6,61,1. ist vill. avasám inf. zu ava- so? — 10,120,2. sásni. — die auffaszung von dán als inf. beruht auf den beweisenden stellen: 1,117,17. ā́kšī́-ádhattam und 1,120,6. gâyatrám ahám vâm rirèbha ā́kšī́ çubhasp° dán.*) — 5,45,1. ist višyán wol infinitiv: des himmels kundige (die das nahen des tags schon merkten), der nahnden Ušas preissänger kamen mit liedern den felsenverschlusz zu lösen. — zu pṛ́che 10,40,5. — bhuvé 10,88,10. — mahé als inf. 1,56,1. 1,180,6. 3,7,10. es wird wol noch an andern stellen so zu faszen sein. — 10,99,9. kṛpáṇe. — zu pupûtáni vgl. 4,56,6. — vakšé méše an-

---

*) Hr Delbrück verschweigt nämlich, dasz die stelle 1,120,6. prof. Roth entgangen zu sein scheint: çubhas patị dán kann füglich nicht çubhas dampatî sein. dise stelle zusammen gehalten mit 1,117,17. ā́ akšī́ ádhattam, ergibt dan al's verbalform. und da hat hr. D. die ruhe, zu sagen 'wir erwähnen disz (das dan im P. S. W. von prof. R. nicht mer wie früher als infinitiv erklärt ist), um zu zeigen, dasz auch andere auf disen gedanken gekommen, ihn jedoch bei näherer erwägung wider aufgegeben haben! dasz meine auffaszung auf zwei parallelstellen beruht, von denen die eine zeigt, dasz pátir dán nicht dampati sein kann, und eine andere, dasz dán ein verbales element sein musz, hat er verschwiegen.

gefürt. — zu 15. man mane: 1,128,1. 159,3. 3,2,3. 38,2. 4,53,3. 6,71,1. 63,1. préṣṭhâ hyàsatho asya (stómasya) mánman. manchmal zweifelhaft. — 6,63,2. riṣáḥ; 2,1,9. âdhṛ́ṣaḥ; 4,21,7. prá-ayase; 2,31,7. návyase. — zu 21. snâtvă 10,71,7. 'zum baden' pada mir unbek; stellt den zusammenhang mit dem absolutiv her tavâi tvâ(i) tvâyam; auch für die entstehung des dat. ây-a-m belerend vgl. savâya 1,113,1. váçâya 2,14,2. vîryâya 6,30,1. — 4,6,7. jánitoḥ. — 6,9,2. tántuṁ. — 1,113,6. mahîyâí.*)

Ich gehe über zu § 54. die frage auf zu werfen, ob das s von se zum suffix oder zum stamme gehört, ist ganz müszig, da mit einem gṛṇîs nur ein neues rätsel geschaffen wäre. auffallend ist aber, dasz alle, die dise meine behauptung von der identität des se in seiner anwendung für alle 3 personen angreifen, einen hauptpunct ignorieren, auf den ich mich in nicht geringem grade dabei stütze, die identität von re 3. plur. mit se. dasz das r in re ram ran rate rata nicht ausz s könne entstanden sein, sondern eine verstümmelung von rante

---

*) turyâi bhujyai 10,106,4. zu absatz 14. samvavṛtvát támaḥ samvaraṇa çîlam. — snátvâ erklärt Jâska allerdings snátvâḥ; der eigentliche pada ist bei Aufrecht leider nicht angegeben. der sinn würde für meine auffaszung stimmen; prof. Roths übersetzung kann ich nicht beistimmen; ich übersetze: 'freunde, die sehen und hören (einsichtig sind), sind in schnelligkeit des geistes one gleichen (σύν τε δύ ἐρχομένω καί τε πρὸ ὁ τοῦ ἐνόησεν); die einen am munde hangend, zur seite stehnd; die andern erscheinen wie seen zum baden.' die im P. S. W. gegebene beziehung von âdaghnâsas upakakṣâsaḥ auf hradâḥ scheint mir, wenn man utve nicht anaphorisch zweimal statt einmal gesetzt annimt, nicht gut zuläszig.

Zu § 49. erwähnt hr. D. in seiner sorgfältigen constatierung, welche infinitive als verba finita gebraucht werden, weder der griechischen infinitive noch des lat. inf. hist. vgl. § 47. ein höchst achtungswürdiger kritiker!

ranta, dises wider von arante aranta sei, hat prof. Benfey zu beweisen gesucht. den teil seines beweises, der das freie vorkomen von ranta in der bedeutung von aranta dartun soll, hat prof. Roth bekanntlich widerlegt. was nun die formelle erklärung betrifft, so läszt sich damit die form rire nicht plausibel machen. rire gienge auf ârire zurück, dises auf âri-rante. die verstümmelte form wäre also nicht nur bei der wurzel als hilfsverb angewandt worden, von der sie selbst stammt (das wäre am ende nicht unmöglich), sondern die verstümmelte form ârire wäre zu rire verstümmelt in der weise des einfachen re verwendet worden. das ist zu vil. aber wenn wir auch disz zugeben würden, so müszten wir noch den übergang von auszlautendem n in m für den veda zugeben. das ist unmöglich. und was wäre das bedenken, zu dessen vermeidung wir so unwarscheinliches acceptiren müsten? das bedenken gegen anname eines übergangs von s in r. ich kann mich hier nicht darauf einlaszen zu zeigen, dasz dasselbe ungegründet ist. es genügt, glaube ich, für meinen zweck, wenn ich die form çéšan 1,174,4. (vgl. auch Altpers. sa) anfüre, die gewis für çeran steht. früher hielt ich dieselbe für einen aorist, wogegen die active endung bedenken einflöszt. s-aoriste von çî komen sonst nicht vor; nur 10,124,1. ist wol âçayišṭhâḥ ein solcher, warscheinlich aber der einzige. çešan für çeran hat mediale analogie (vgl. açeran 1,133,1. a. p. sa = σαν ran. geht nun re, wie nicht anders an zu nemen, auf se zurück, so ist die frage unzweifelhaft entschieden, und zwar zu meinen gunsten. disz ändert natürlich den standpunkt für die beurteilung der auf keinen fall ganz zu beseitigenden formen des si. 1,128,6. soll ohiše 2. ps. sein, wegen des häufigen wechsels von 3. zu 2. ps. hiegegen bemerken wir, dasz in disem ganzen abschnitte von Agni nur in der 3. ps. gesprochen wird. 5,35,4. 'ein stier bist du zum gewären, spendend ist deine

kraft offenbar geworden' der halbteilung des verses wegen. 4,43,7. 'was euch hier gemeinsam gemengt ist, das ist unsere treue etc.' 8,63,1. kann stušé nur 3. si. sein. 8,21,9. ist es wol 1. si. füge hinzu 1,122,8. 8,52,3. u. 1,122,7. u. kṛšé 8,3,20.32,3. sind wol nicht infinitive, weil dise kaum am anfange des satzes oder halbverses vorkomen dürften. aršase mucyáse Ath. V. 8,8,16. jâyase 14,1,32. (vgl. Ṛgv. 10,85,18. wo jâyate) sind unbestreitbar. dhiše halte ich fest als 3. ps. pl. subject ist víçve: 'in milch und holz haben sie den preis gelegt, alle (götter) mögen annemen die opfergabe uns zum liechte.' ûciše ist allerdings falsch, gâyiše u. a. ungewis.

Was den gebrauch von **e** betrifft, so neme man hinzu: 1,76,4. prajā́vatâ vácasâ váhnir âsā́ ca huvé ní ca satsîhá devâíḥ) auch der accent ist bemerkenswert. 1,69,3. víço yád áhve nṛ́bhiḥ sánîlâ agnír devatvā́ víçvâny açyâḥ: hier kann nur víçaḥ das subject sein 'wenn die leute des stammes (oder der stämme) riefen mit ihren mannen, dann verrichtet Agni seine gänge zu allen göttern.' sonst wäre: 'wenn ich die stämme mit ihren mannen rufe' oder 'wenn er (Agni) die stämme ruft' der construction nach möglich, keines von beiden gibt einen sinn. 7,56,10. priyā́ vo nā́ma huve turā́ṇâm ā́ yát tṛpán maruto vâvaçâ-nā́ḥ: zu verbinden huve ā́ (tád vo) vâvaçânā́ḥ-yát tṛpát. für 1. pl. — 1,30,1. ā́ va: índram krívim yathâ vâjayántaḥ çatákratum | máñhišṭham siñcá índubhiḥ: 'mit tropfender flüszigkeit des soma gieszen indra wie einen schlauch, den hundertfache kraft besitzenden freigebigsten nach kraft verlangend wir voll.' später havâmahe çâsmahe, und dasz man mir nicht einwende str. 6. stehe bravâvahâi, bemerke ich, dasz der dual auch steht, wo einer oder beide teile ausz meren persönlichkeiten bestehn; es ist eben auf einer seite Indra, auf der anderen die opfernden.

Man wird consequenter weise nicht a priori in ab-

rede stellen, dasz die formen bodhe- dviśâ- bravâi mṛje, welche nach entfernung von the te thâm tâm 2. 3. du. med. übrig bleiben, genau dasselbe recht haben, für stämme zu gelten wie bodha etç. zeigt sich nun, dasz auf e â auszlautende formen die vollen dualformen vertreten, und vergleicht man die eben angefürten stellen, und was wir s. 81. unseres buches geben (wovon höchstens 8,12,24. in abzug kommt, weil das subject neut. pl. ist, weshalb ich 'warscheinlich' sage), so ergibt sich der schlusz von selbst, dasz auch hier fälle vorliegen, in denen die letzten spuren einer ungeschiedenheit der verbalformen nach personen und numeri sich zeigen. einfache verbalität one bestimmte beziehung in disem sinne bezeichnet man als infinitiv. oder wer könnte çṛṇvi in açṛṇvi für verschieden halten von çṛṇvi in çṛṇvi-še çṛṇvire?

1,140,3. kṛšṇaprút übersetzt das P. S. W. mit 'im dunkeln sich bewegend'; wir können nicht umhin die zuläszigkeit diser auffaszung zu bezweifeln, und übersetzen: 'heftig zucken beide (siçh gegenseitig) schwärzend (mit schwarz über ziehend) die beiden mit ihm zusammen hausenden; beide ältern gehen weiter nach dem jungen (Agni, die reibhölzer); nach ihm, dessen zunge vorgereckt, der zusammen sinken macht (das holz), der rasch entsprungen, der nicht unbewacht zu laszen (? den man als begleiter haben soll caus.?), auf wallend, der merer des erzeugers.' — 1,105,2. 'an seinen wunsch schlieszt der begerende, an iren gatten sich die frau; beide stoszen befruchtenden samen ausz, sie geben und entziehen nasz.' 10,23,2. 'reich durch die schätze ward der vṛtratödter Indra, die seine falben im walde (?) fanden (vill. erklärt durch str. 4.). duhé 10,12,3. zu 5,39,4. bemerken wir noch, dasz wir gírah mit 'sänger' übersetzen, und zu pûrvíbhiḥ gîrbhiḥ ergänzen. hinzuzufügen wol auch 8,3,10. yáṁ kṣoṇír anu-

cakradé, da wir das vorkomen von kṣoṇīḥ im sing. bezweifeln; auf jeden fall wäre disz die einzige stelle dafür. —

1,181,5. ist klar: 'ihr (Açvinâ) bringt in aufrur die räume durch euer tosen.' mathnā für mathnāthe.

Die angeregte frage kann noch in folgender weise betrachtet werden; man kann fragen: was denn eigentlich das wesentliche am verbum ist, die verbale auffaszung, der verbale gedanke (dem doch die gesammte entwicklung ihren ursprung verdankt, one den man nie auf den einfall gekommen wäre oder die möglichkeit gehabt hätte weitere unterscheidungen daran zu knüpfen, die sicherlich eines anhaltspunktes bedurften), oder diese auffaszung zusammen mit der unterscheidung nach personen und deren numerus; denn blosz mit disen letztern beziehungen war das verb nicht gegeben. wir finden ja die verbale idee vollständig durch den infinitiv; teilweise durch das particip vertreten. die besondere beziehung auf die grammatische person ist etwas, was dem pronomen entlehnt ist. wir sagen also: überreste eines alten gebrauches zeigen, dasz gewisse suffixe des verbs ursprünglich in der festen beziehung zu einer einzelnen grammatischen person nicht stunden, in der wir dieselben später finden. zugleich trifft es sich aber, dasz dise elemente als infinitiv-kennzeichen auftreten, einer form, die eben die allgemeine idee des verbs vertrit, gleichzeitig aber das, was man (wie ich glaube, mit unrecht) als das wesentlichste charakteristicum des verbs betrachtet, die beziehung auf eine der drei personen, auszschlieszt. ausz disem verhältnisse, das auch als dilemma aufgefaszt werden kann, ob nämlich das als verb betrachtet werden soll, was die verbale idee überhaupt repräsentiert (mag nun die eben bemerkte beschränkung der anwendbarkeit eingetreten sein oder nicht), oder ob zu

der allgemeinen verbalen auffaszung noch etwas hinzu kommen musz, um das verb zu constituieren, etwas, von dem wir wiszen, dasz es nicht irgendwie untrennbar mit der verbalen idee zusammenhängt: mit einem worte, ob das wesentliche in disem falle ausz dem wesentlichen und etwas nicht wesentlichem bestehn müsze oder ob es blosz ausz dem wesentlichen bestehn dürfe: von disem dilemma, kam ich zu dem schlusze, dasz der grund jener allgemeinen, ununterschiedlichen anwendung der betreffenden formen sich ausz ihrer ursprünglichen rein verbalen bedeutung erkläre, die wir jetzt als infinitiv bezeichnen.

Dasz endlich schon die formelle übereinstimmung so zalreicher infinitiv- mit personalsuffixen ein auffallendes factum ist, wird wol anerkannt werden müszen. nirgends findet eine so leichte, so ganz innerhalb der grenzen der lautgesetze bleibende erklärung der personalformen statt, als bei der zurückfürung derselben auf infinitivsuffixe. [Der modernen sprachwiszenschaft zufolge dagegen soll der infinitiv ser jung und nur in seinen anfängen der ursprache gemeinsam gewesen sein. die combinierten formen dagegen, welche ausz dem verbalbegriffe und dem pronomen der grammatischen person entstanden sind, älter sein! eine gröszere verkertheit läszt sich schwerlich denken, und es überkömt einen ein eigentümliches gefül, wenn man auf wiszenschaftlichem gebiete gegen solchen widerspruch an zu kämpfen sich gezwungen und das resultat so auszerordentlich zweifelhaft sieht.]

Zum schlusze füge ich noch ergänzungen zu § 74. hinzu: 1. si. 6,45,22. 47,27. 8,41,1. 10,76,5. — 1. plur. 4,33,5. jyešṭhá âha camasấ dvấ karéti káníyân trî́n kṛṇavâmét́y âha | kanišṭhá âha cáturas karéti: für karâma. — 5,41,13. vidấ-brávâma f. vidấma. — 10,63,3. ánu madā. — warsch. auch 1,31,18. çaktî́ vâ yáccakṛmấ

vidā̆ vâ 'was wir vermöge unserer kraft getan und was wir wiszen', man tut etwas nicht blosz mit wiszen. auszerdem bezweifele ich vid in der bedeutung 'das wiszen.' 2. pl. 2,27,14. mṛḷa. — 2. si. 10,96,12. píbâ als conj. — 3. si. 1,94,12. mṛḷā̆ sú no bhûtu eš̆âm mánaḥ: könnte auch für mṛḷantu stehn. — 7,31,10. víçaḥ pûrvī̆ḥ prácarâ carš̆aṇiprā̆ḥ. — 10,30,1. rîradhâ wol auch 3. ps. si. 3. pl. 1,56,2. roha st. rohantu: tám gûrtáyo — girím ná venā̆: ádhiroha téjasâ.

Fraglich 1,57,3. wo übrigens der text, wenigstens was den accent betrifft, nicht richtig ist. 10,76,5. ist arca wol auch nicht, was es scheint. 1,165,14. ó š̆ú varta maruto vípram ácha für vartadhvam — 1,31,3. scheint bhava, 6,31,3. abhí yudhya und dáça, 10,29,5. préraya, 10,99,9. asya für indicativ des verbum finitum zu stehn. — zu siš̆âsatuḥ 9,47,5. füge sísratuḥ Vâl. 11.2. didâsitha Ait. Br. — zu § 109 ajâyathâḥ 3. s. 1,6,3. wie der vocativ maryâḥ notwendig macht etc.

[Wir fügen hieran nur noch wenige bemerkungen. Bktr. zeigt merfach in 1. si. act. praes. **â a** one mi; abfall von mi an zu nemen dürfte wol so bedenklich sein als die anname eines abfalls von dhi 2. si. imper. act. obwol diser neuerdings mit bestimmtheit behauptet worden ist. wir nemen ihn nicht einmal in der 5. conj. an. weiterhin zeigen weder Ssk. noch Bktr. (letzteres wenigstens nicht sicher) si. mi in der ersten conjunct. activi; Griech. dagegen zeigt μι in der **a**-conjug. auszschlüszlich in conjunctivformen. wir glauben daher, dasz im Griech. μι in der **a**-conjug. nur im conjunctiv und auch da nicht ausznamslos angewandt ward. aber ausz seiner auszschlüszlichen verwendung im conjunctiv der **a**-conjug. leiten wir die dem Griech. eigene anwendung im optativ derselben her, worausz sich ergibt, dasz auch der optativ (potential) zu der zeit der trennung in der 1. si. act. kein personalsuffix hatte: Ssk. bodhe-y-am

Griech. *λέγοι-μι.* sonst würde es ein rätsel sein, warum es nicht *λέγοιν* hiesz, welche form uns noch immer von ser zweifelhafter altertümlichkeit erscheint. Lat. Deutsch Litauisch-Slavisch bieten nichts bemerkenswertes.]

Unter den verdiensten, die hr. prof. D. sich um meine theorie erworben hat, gehört auch das, dasz er ihr einen namen gefunden hat. man könnte sie, sagt er, stammtheorie nennen. wir glauben zwar, dasz man disz könnte, aber nicht, dasz man es kann. wir nennen sie adaptationstheorie. damit wir aber in diser beziehung irrigen auffaszungen vorbeugen, wollen wir hier sagen, was wir unter flexion, und was wir unter stamm verstehn. flectiert ist jedes wort, welches im satze eine function auszübend in einer festen beziehung zu den übrigen im satze fungierenden elementen steht. abstrahiert man von diser festen beziehung, so hat man den stamm. disz ist die definition von flectiert und stamm vom sprachhistorischen standpunkt, natürlich nicht von dem der praktischen grammatik. die flexion ist von jenem standpunkte ausz etwas essentiell syntaktisches, und dise anschauung vermittelt den übergang von dem nicht flectierenden zum flectierenden, wie diser unterschied von der praktischen grammatik aufgefaszt wird. der standpunkt der letztern gilt natürlich auch als auszschlüszlich richtig für die zeit der durchgedrungenen, consolidierten flexion. in amator amatoris, *κλητήρ κλητῆρος* ist -tor *τηρ* mit der absicht angefügt ein agensnomen, -is *-ος* den genetiv zu bilden. hier gilt also auszschlüszlich der standpunkt der praktischen grammatik, oder mit andern worten: dise formen haben für die fragen, die sich auf das entstehn derselben beziehen, keine bedeutung. anders stellt sich die frage, wenn wir ältere formen der unter-

suchung unterziehn: wir haben einen genetiv u š á s; auf die frage, was ist der stamm dises genetivs? antwortet die praktische grammatik ganz richtig: u š ist es (vgl. vyùši). ihr musz -as als exponent (wie der jargon ist) des genetivs gelten. die historische sprachwiszenschaft, die wiszen soll, dasz es in der sprache nie einen plötzlichen sprung gegeben hat, dasz alles werdende auf dem beruht, was vorher da war, dasz -as sowenig als irgend ein anderes element einen wesentlichen zusammenhang mit dem besitzt, was es bezeichnet: die historische sprachwiszenschaft musz sagen: der stamm von ušás genetiv si. ist ušás nicht genetiv si. yakši ist 2. si. mit imperativischer bedeutung, und als solche flectiert. abstrahiert man von diser speciellen anwendung, so hat man den stamm, eine allgemein verbale form d. i. einen infinitiv. zu der zeit, als man anfieng neben einfachen wurzeln nominale formen in allgemein verbaler bedeutung zu gebrauchen, und in der differenzierung derselben noch nicht weiter geschritten war, stellte yakši als infinitiv eine flectierte form dar. abstrahiert man hievon, so hat man die einfache allgemeine nominale form als stamm. die praktische grammatik stellt natürlich als stamm yaj (yag) auf, ihr gilt -si als exponent der 2. si. und als sonst nichts.

Wie oben bemerkt, hört die möglichkeit der doppelten auffaszung auf, sobald die flexion sich consolidiert. von amatoris ist der stamm nicht mer amatoris; denn würde man dise form nicht des genetivs halber gebildet haben, so würde sie nicht existieren; da hingegen ušás als genetiv und als nicht-genetiv bestand.

Sowie die processe, die allmählich zu dem auszwuchsen, was wir flexion nennen, an ältern elementen sich entwickelten, die ursprünglich ganz andern zwecken dienten, so sehen wir sie manchmal fortgesetzt, nachdem ihre wirkung als flectierend bereits erloschen ist. wir

haben gefunden, dasz das alte **âi** der sog. **ă**-stämme (griech. ῳ lat. ō) ein **a(m)** ansetzt, und dise form dann im Ssk. dativ, im Bktr. loc. wird: âya aya, wärend âi zu ved. loc. â, Bktr. dat. **âi** wird. wir finden nun im Bktr. ausz **šu hu** loc. pl. **šva hva**, ausz **âṭ ôiṭ** abl. si. âdha aêdha gebildet, ja sogar kaya no. pl. ausz **kê**; der process ist genau derselbe, aber eine ähnliche verwendung finden dise doppelformen nicht.

Das, was durch die flexion zum festen, prägnanten auszdruck gelangen sollte, die beziehungen und begriffe, bestand im wesentlichen, seitdem die menschen dachten und sprachen; grammatisch sind dieselben jedoch erst durch die flexion geworden, und sie waren syntaktisch ehe sie flexivische existenz bekamen. die selbständigkeit der flexionslere ist daher nur eine scheinbare; sie beruht bisz zu dem zeitpunkte ihrer consolidierung auf der ganzen vorherigen entwicklung der syntax, deren abschlusz im wesentlichen sie ist. disz ist verkannt worden bisz zu einem solchen grade, dasz man die paradigmen als selbständige quellen benutzen zu können glaubte. auf dem gebiete der syntax geraten die geistigen und formellen strömungen der sprache in einander, und beeinfluszen sich gegenseitig. aber der forscher darf die formelle strömung, die in die geistige hineingezogen wird, nicht sofort mit diser identificieren; disz ist aber, was man tat. man verwechselt die stätigkeit des begriffes mit einer auszschlüszlichen vertretung desselben durch eine form. gewis die neigung wohin bleibt imer neigung wohin, und der ort wo bleibt in alle ewigkeit der ort wo: der begriffliche dativ bleibt, was er ist, und ebenso der begriffliche local. aber der form die begriffliche stätigkeit one weiters zu decretieren, ist ein paralogismus, eine grobe verwechslung ganz verschiedener dinge, die denn auch als bald mit geschichte und wirklichkeit in unlöslichen conflict gerät. der

begriffliche dativ und der formelle müszen sich nicht decken und decken sich nicht.

Im satze kamen die wortformen imer flectiert vor d. i. imer in einer bestimmten beziehung gebraucht; so wie gṛhebhyas im paradigma allerdings von und zu den häusern heiszt, im satze aber imer entweder das eine oder das andere, so war in einer dem Ṛgveda unmittelbar zurückligenden periode pitári nom. voc. loc. (dat. instr.) si. wol gemerkt aber nie in einem satze. da man (das werden unsere gegner wol zugeben) die flexion nicht im vorausz kannte und beurteilte, als das, wozu sie sich nach jarhunderten herauszgebildet hat, ist es ganz undenkbar, dasz man in der scheidung anders vorgegangen wäre als rein praktisch d. i. äuszerlich. als man an den stamm -**âi am** anfügte, dachte man nicht dadurch dativ und local zu trennen, beweis dafür die entgegengesetzte verwendung im Ssk. und Bktr. als aber die doppelform **âi** âya da war, gieng man an die trennung. Griech. *αι* in *μεναι* etc. ist der beweis, dasz die form weit älter ist als ire verwendung. es war da, wurde aber nie dativ. bhi galt ursprünglich für si. und pl. dat. abl. (gen.) instr. welches verhältnis seine erklärung in svi der localform findet. Griech. gelangte in übereinstimmung mit dem mangel an differenzierten casusformen, den es überhaupt zeigt, auch hier zu keiner scharfen scheidung, und gab die ganze form, die einerseits durch den dativ andrerseits durch den genetiv überflüszig war, und es nicht einmal zur entscheidung, ob plur. od. sing. gebracht hatte, auf. Slav. Lit. dagegen differenzierten bhi si. instr. (мь mi) bhyas plur. dat. (мъ mus; strenger als Ssk. Bktr.) bhis plur. instr. (ми mis) bhyâm du. dat. instr. (ма m); bhi als instr. si. noch im Armenischen. Griech. zeigt wider die schwächste entwicklung.

Die ableitung von *φι* bhi ausz *σϝι* svi ist unzweifelhaft. auszer dem Griech. wo die verwandlung vor unsern

augen vor sich geht, liefert das Got. den beweis: ausz ma-svi Got. mis Ssk. ma-bhi (am); ausz tu-svi Got. þus Ssk. tu-bhi (am); izvis ausz yusma-svi Ssk. yušmábhi (am). es ergibt sich hier, was wir schon widerholt betont haben, dasz die jüngere form (φι bhi) den allgemeinern bedeutungscomplex an sich reiszt, die ältere in der manigtaltigkeit der anwendung eine beschränkung erleidet. Griech. φι hat einen weitern umfang der bedeutung als das ältere σϝι, den es jedoch nur von disem übernomen hat. die beschränkung einer form auf eine bestimmte specielle bedeutung ist blosz sache der gewönung.

Sobald die flexion anfieng durchzudringen, d. i. sobald man gelernt hatte, die formen, auszgänge der satzteile in beziehung zu setzen zu den functionen derselben im satze, welche functionen zu beurteilen man nunmer nicht blosz auf den zusammenhang angewiesen war, war es natürlich ganz gleichgiltig, wie dises oder jenes element entstanden war, an welches sich die auffaszung diser oder jener beziehung geknüpft hatte. für die praktische grammatik gilt alles flectiert, d. i. mit einem element versehn, das der betreffenden beziehung auszschlüszlich dienstbar ist oder doch sein sollte z. b. dviši so gut wie dvešmi. die sprachwiszenschaft dagegen knüpft die untersuchung an diejenigen formen, welche sich klar als die prototype der verallgemeinerten flection ergeben. dise sind ihr nur so weit flectiert, als sie in diser oder jener function im satze vorkomen; ausz dem satze ausz ihrer concreten anwendung herauszgenomen, müszen sie dise function verlieren, sie werden stämme, und können nur als solche gegenstand weiterer untersuchung werden. Der satz, dasz die flexion einmal nicht existierte, wird wol allgemein zu gegeben; aber wirklichen wert bekömt er, fruchtbringend wird er

erst, wenn man ihn durch den zweiten satz vervolständigt; dasz die flexion selbst einst nicht flexion war. so grosz ist der unterschied zwischen der praktischen und der wiszenschaftlichen grammatik, der biszher so gut wie ganz ignoriert wird.

Das band, das sich durch dise entwicklungsepochen verknüpfend hindurch zieht, ist die auffaszung. die auffaszung geht von dem allgemeinen verständnis ausz; es ist der natürliche lauf der entwicklung, dasz dises allgemeine verständnis im lauf der zeit nun auch specialisiert wird, dasz eine art analyse eintrit, die auf die disposition des formenmaterials bestimmend einwirken musz. man sieht, die analyse des gedankens, des gedachten geht der formellen unterscheidung voran, aber provociert und unterstüzt ward dieselbe durch die bereits vorhandenen formverschiedenheiten. denn einerseits darf man der grammatischen periode kein ser hohes alter beimeszen, und massen von formverschiedenheiten bestanden nachweisbar schon ser lange vorher; andrerseits ist das, was darin angebant wurde, nie erreicht, sondern schon von seinen ersten anfängen an durch eben die lautlichen vorgänge, denen es zum teile sein entstehn verdankt, durchkreuzt worden (vgl. § 40. unseres Infin. i. V.). der hauptgrund aber, warum das zil, das man die sprachentwicklung eine lange zeit hindurch einschlagen sieht, nicht erreicht wurde, ist, dasz es in seiner vervolständigung über das praktische bedürfnis weit hinauszgeht, und auf keiner vorher durchdachten theoretischen grundlage beruhte. die menschen sprachen eben nicht für leute, die 4 jartausende später leben würden. dasz die durchgreifende unterscheidung aller categorien, welche im lauf der geschichte der grammatik sich gebildet haben, wirklich über das praktische bedürfnis weit hinausz geht, zeigen eben die verluste, welche jede sprache in diser beziehung auf zu weisen hat.

Wir resumieren:

1. Der vocalische auszlaut der wurzeln kann nur von solchen geleugnet werden, welche sich keine rechenschaft davon geben, wie bei consonantischem auszlaute derselben in einer groszen zal von fällen in verschiedenen sprachen die factischen formen zu stande komen konnten.

2. Es gibt keine consonantischen stämme auf dem gebiete der wortbildung. disz haben wir bewiesen, und alle unsere theorien sind solange unwiderlegt, solange diser unser grundlegende satz nicht als falsch erwiesen ist. disz haben unsere gegner ser wol gefült, und deshalb sind sie der erörterung diser frage auszgewichen. wenn unsere gegner sagen, das **i** sei in den von mir erwähnten fällen zu unbedeutend, so musz ich fragen, wie grosz, wie lang, wie breit musz denn das sein, was ihrer aufmerksamkeit würdig ist. wir glauben ein element, das sich überall findet, ist einer sorgfältigen untersuchung und erwägung wol wert.

Dasz die ă-stämme abschwächungen älterer völlerer formen sind, haben wir zu genüge nachgewiesen. wenn hr. prof. Benfey das **e** in ešu ebhis ebhyas ausz **â** erklärt, so geschieht disz offenbar mit absicht auf unsere theorie. er folgt hierin Scherer, der **âi** vilfach von **â** ableitet; trotzdem hören wir wider, dasz âis instr. pl. m. n. ausz âbhis entstanden sei. dasz es ausz ebhis nicht mer erklärt wird, haben wir doch durchgesetzt. jetzt wird uns eine Sisyphus arbeit mit âbhis zugemutet. die rechtfertigung diser durchausz nicht zu rechtfertigenden anname, kann nur die sein, dasz es eben anders nicht geht. die anname einer successiven schwächung **bh h** und auszfalls von **h** ist ebenso verfelt, wie die völlig in der luft schwebende von einem übergang eines **â** in **e**. das lit. zeigt ein diphthongisches **e**. ferner der gebrauch von âis im Bktr. als acc. pl. ist doch wol eben sovil

wert als die form nmanâhu. zweifelhaft würde bleiben, ob wir **a-i** ausz ani oder ausz asi entstehn laszen müszen. letzteres haben wir in lat. quī = quoi (quosi kaçe kati kvati) gen. quoi-us dat. quoi-ei. wegen cujus cuja cujum hat man gemeint, quoius müsze eine adjectivbildung sein! dasz **us** die alte genetivendung ist, und quoius doch wol nicht anders erklärt werden kann als quoi-ei, ist eine betrachtung, die zwar natürlich, aber nicht auf der höhe moderner sprachwiszenschaft steht. es erinnert disz daran, dasz man in īs ea id das echte pronomen **i** zu finden meinte. s. inf. i. V. § 27. so erklären wir denn formen wie *ὁδοιπόρος ὀλοοίτροχος*. got. þize ist (tati-) tasi-âm, oder richtiger tasi-sâm (der unterschied tešâm tâsâm weist tani- tâni-sâm), wie þis tasya- (-s) = þizs vgl. þizos tasy-âs). allein die längen im lit. machen schwierigkeit. dise schwinden, wenn wir **an** stämme annemen: ponāms dat. pl. ist dann wie ahâbhiḥ, ahânâm. auf einen **an**-stamm weist lit. ponůse, endlich slavisch. ani erzeugt durch auszfall zuerst von **i** dann von **n** ponāms ponām. slav. kürzt **омъ ома**, hat aber im local das **i** element bewart, lit. dagegen die spur der nasalis: ponůse, oder dise selbst (alt ponunse) slav. рабѣхъ. Ssk. Bktr. haben das **i** am meisten bewart: Lit. **an ā**; Slav. **a ai**; Ssk. Bktr. **ai**. hiezu âi-s, âns, âni ân-âm. disz beweist, dasz als lit. slav. sich abtrennte, noch die form ani vorhanden war. sonst wäre kein **e** im Ssk. Bktr. entstanden. anstatt **âi e** ausz **â** zu erklären, musz man vilmer umgekert merfach **â** ausz **âi** (ebenso wie ausz **âu**) ableiten. so im loc. si. auf **â**, im nom. si. fe. **â** vgl. quae hae-c (griech. -ῳ) etc. wo wir **e** und **â** neben einander sehen, war **âi** ursprünglich im auszlaut, und ward teils zu **e** teils zu **â**. so im loc. **â e** ausz **âi**, dasz im griech. Bktr. dativ ist. so erklärt sich yuvete yuvâte ausz yuvâite d. i. yuvâ und yuve ausz yuvâi. aber wohin käme man, wenn

man die nachweisbaren lautgesetze respectierte! *Σαπφωνια* zeigt, wie man sie unschädlich macht.

Das **i** der **i**-declination ist kein pronomen, kein selbständiges element; der auszlaut **i** sowol der wurzeln, wie der wortstämme wird gleichmäszig behandelt. auch **u** komt vor, aber weit seltner: fôtu pâdu-ka; ebenso bei stämmen auf tar. in seiner auszfürlichen abhandlung über den vocativ berürt hr. prof. B. die Bktr. formen dâtare und ihr verhältnis zu ved. no. si. pitari mit keinem worte! und er vertrit doch die ursprüngliche identität von nominativ und vocativ.

Auf dem gebiete der verbal-stämme ist die ableitung der **a**- von **âi**-formen evident bewiesen. bewundrungswert und wol beispillos ist die nonchalance, mit der man sich stellt, als ob all disz überhaupt gar nicht existierte. wir können nicht umhin unsern gegnern zu bemerken, dasz sie sich ihre sache denn doch zu leicht machen.

3. Zwischen wortbildung und flexion besteht keine absolute, ursprüngliche verschiedenheit; letzere ist nur eine weiterentwicklung der erstern.

4. In der wurzel lag nominale und verbale bedeutung formell ungetrennt beisammen. allmählich trat die wortbildung auf. in der folge erhielten auch die ausz der wortbildung entstandenen formen verbale anwendung. die beziehung auf die grammatischen personen ward den pron. pers. entlehnt, war also notwendig später als die allgemeine verbale verwendung von wurzel oder wort im infinitiv. nur wansinn kann den infinitiv für später entstanden ansehn als die finiten verbalformen, weil die finiten verbalformen combinationen vorstellen der allgemeinen verbalidee (ein einfaches nomen als solches ist doch kein infinitiv so lange nicht die verbale auffaszung sich desselben bemächtigt hat) mit dem begriff der grammatischen person, der auf ganz anderm boden erwachsen ist.

Die unterschiede von person und numerus haben sich (unter manigfacher nachhilfe secundärer bildungen) an die einzelnen infinitivformen angeknüpft, und so ist der schein der personalsuffixa entstanden. eine offenbar ser häufig angewandte infinitivform âni ward verstümmelt zu **âi â a e** und legte so den grund zu einer neuen der sogenannten **a** conjugation. die unterdessen an nicht-a-stämmen zu der function von personalsuffixen gelangten elemente wurden später an die **a** formen angefügt.

Das grundgebrechen der gegenwärtig herschenden auffaszung ist, dasz man das verbale moment auszschlüszlich im personalsuffix sah; dasz also für das verb dasjenige das wesentliche sein sollte, was nur eine anderswoher entlehnte beziehung und überhaupt nur eine widerholung dessen ist, was bereits im subjecte ligt. darum betonen wir die verbale idee, die verbale auffaszung im allgemeinen. dise musz bestanden haben, ehe das verbum finitum sich bilden konnte. das ist der infinitiv. diser gedanke ist unabweisbar für jeden, der nicht durch ‘strenge empirie’ abgehärtet ist, qualitative und quantitative unterschiede, wesentliches und relatives zu verwechseln. sowie man aber den schwerpunkt in die allgemein verbale auffaszung verlegt, nimt der ganze verbalorganismus ein anderes ansehn an. das verbum, das nach der modernen sprachwiszenschaft ausz einer verschmelzung eines agens mit einem personalpronomen entsteht, ist schon volständig vorhanden noch ehe der gedanke oder die gepflogenheit aufkam, es in beziehung zu setzen zu jenem pronomen. die bedeutung dises letzteren processes trit daher einigermaszen zurück. Auch das lateinische suffix stī 2. si. pf. füren wir geradezu auf Griech. *σϑαι* zurück. wol würde die anwendung von tī (= *ται*) in der 2. si. für uns nichts befremdendes haben; aber das nie felende **s** würde uns

dann nötigen auch bei der 1. si. legī die form legīs als ursprünglich vorausz zu setzen. disz würde jedoch grosze schwierigkeit machen. einem momordisti aber würde Griech. λελαβέσθαι Ssk. vâvṛdhádhyâi genau entsprechen. minī (μεναι) ist plur. geworden, und im si. hat die eng verwandte form mino nur mer imperativbedeutung 2. 3. ps., wärend stī für den plural, dem sonstigen tis conform, stis wurde. das **r** im ērunt kann man mit dem **s** in isti nicht zusammen bringen, disz gehört zu Griech. σᾱσι σαν Ssk. re ran (san) rata; Altprs. sa. die form isti hatte wie die form mini den zweck eine lücke auszzufüllen. der si. pf. (offenbar eine medialform) lautete **i** für alle drei personen; zunächst wird man nur die zweite si. zu bezeichnen isti hineingefügt haben, dann unterschied man die dritte von der ersten ps. ser einfach durch die anfügung des **t**. erunt hat mediale analogie im Sanskṛt. der process ist also ganz analog zu dem bei mini. den modernen anschauungen entspricht er allerdings durchausz nicht.

5. In der declination ist **i** des locals kein suffix sondern stammauszlaut, der im Ved. -tari sich zimlich häufig noch im nominativ zeigt, daher ABktr.-tarĕ voc. hieher gehört. Obwol dise formen durchausz nominative si. sind, sollte es uns nicht wunder nemen, wenn unsere gegner auf der behauptung bestünden, dasz sie locále seien. und soll etwa das höchst wichtige mâtari in mâtaribhvarî ‘mutter seiend’ etwas anders als einen nom. si. darstellen? Griech. hat den alten standpunkt bewart: dort vertrit der local auch den dativ und instrumental. so noch im Veda âm vertrat dann local und instr. bisz die differenzierung auf Ssk. Bktr. gebiete eintrat. sie ward ser inconsequent durchgefürt. âm als instr. ist im Veda nur mer ser selten. dagegen findet sich **â** als local: nabhâ. **î** ist local instr. (dativ). des Slavischen ayâm als mittelstufe zwischen âyâm loc. u.

instr. ayâm instr. âyâm loc. und ayâ instr. âyâm loc. ward schon erwähnt. der dativ âi steht zu loc. **e** in demselben verhältnisse wie dat. **e** zu loc. **i**, was den stamm betrifft, was das alter betrifft in umgekertem. denn wie Ved. loc. â zeigt, war âi (griech. ῳ) die ältere form, sie sank zu **e**, dem dann vorwigend locale verwendung zufiel. **e** dagegen konnte an consonantischen stämmen nur dadurch zum dativ suffix werden, dasz es ein ähnliches verhältnis zu **i**, wie zwischen âi und **e** darstellen solte; auch **e** musz wie âi eine verschmelzung zweier, ursprünglich durch einen consonanten getrennter elemente sein, eine zu einem casussuffix gewordene stammbildung.

Wir dürfen alle auszlautenden **e** auf âi zurückfüren. da wir dises âi meist unmöglich als vṛddhi des **i** vocales auffaszen können, nicht im infinitiv, weil wir khyâi-adhyâi haben, wo ein **i** unmittelbar vorher geht, auch nicht bei den âi-stämmen, wo sie jüngern **a**-âya -aya-formen zu grunde ligen, wegen der ser opportunen form asaparyâit st. sapary-âi. und wenn man alles erwägt, so wird man finden, dasz âi füglich nur auf âni zurückgehn kann. der übergang von verbalstämmen -anya in âya und überhaupt der zusammenhang der formen, die **n** zeigen, mit denen, deren charakter **y** ist, ist mit diser auffaszung identisch.

Wenn hr. prof. B. in einer abhandlung untersucht ob ya oder ia die richtige form des suffixes war, in einer andern den optativ, und von meinen ansichten schweigt, als existierten sie nicht, so ignoriert er zugleich das material, das ich bringe. er sucht eine principielle frage im sinne der modernen sprachwiszenschaft dadurch zu lösen, dasz er secundäre bedenken entfernt, der ganzen sache eine gewisse äuszerliche plausibilität gibt, gerade als ob man über dise die hauptfrage ausz den augen verlieren dürfte. nach meiner arbeit, nach dem

ungeheuren material, das ich gebracht habe, ist die vorbereitende frage dise: sind wir bei dem umstand dasz i î als auszlaut der wurzel, und in e als stammes auszlaut, so auszerordentlich häufig direct, ebenso häufig aber indirect nachweisbar ist, berechtigt, das element i î in seiner verwendung als optativzeichen als ein der wurzel, dem stamme fremdes element anzusehn, oder müszen wir nicht vilmer anerkennen, dasz, da eine möglichkeit der äuszern unterscheidung felt, nur eine andere (also relativ ältere volständigere) stammform dise specielle function übernomen hat, darauf beschränkt worden ist, nach dem gesetze, dasz die jüngere gestalt den allgemeineren kreis an sich reiszt? die masse der belege, die ich brachte, haben ein solches gewicht, dasz disz die gestalt der frage sein musz, welche sie durch meine auszfürung erhalten hat. niemand hat disz widerlegt, alle haben es todt zu schweigen gesucht. soll î in acucyavîtana 1,37,12. bindevocal, in cucyavîrata die wz. i sein? man kann niemanden zwingen darauf einzugehn, aber wer eine wiszenschaftliche frage lösen will, musz wiszen, dasz disz nur unter der bedingung möglich ist, dasz der wirkliche fragepunkt herauszgegriffen, und zum mittelpunkt der untersuchung gemacht wird. eine frage kann nicht so beantwortet werden, dasz man da anfängt, wo die frage zu ende ist, und die auszfürung im detail beginnt. dasz das i des opt. die wurzel i ist, hat niemand bewiesen, und hr. prof. B. hat es auch nur plausibler machen wollen, als es den biszherigen vertretern diser ansicht gelungen ist. dem beweis ist er ausz dem wege gegangen. Wie ser aber der modernen sprachwiszenschaft der gedanke ihre erklärungen der entstehung der formen irgend wie factisch zu belegen fern ligt, zeigt der umstand, dasz es ihr nicht einmal eingefallen ist, für die besagte theorie von der entstehung des optativs den lit. imperat. zu benützen.

Dagegen hat hr. prof. B. in geschickter weise sich gewisser metrisch-sprachlicher theorieen über den Veda zu bedienen gewust. wir finden formen 'hergestellt' wie abhraān vîryaáḥ vípraaso yajanāíh râjaano citraáḥ für abhrān vîryāḥ víprâso yajñâíḥ râjâno citrāḥ. die feder sträubt sich solche ungereimtheiten zu vervielfältigen. es ist in der tat ein einziger gedanke ausz einer metrischen und einer sprachlichen theorie zusammen, beide gleich unreif und in der luft schwebend, einen text zu construieren, der nicht weniger als alles andere gegen sich hat. eine metrische theorie, die solcher sprachlicher monstra bedarf, widerlegt sich selbst ebenso, wie eine sprachliche theorie, die im dienste einer solchen metrik steht. wenn also hr. prof. B. durch die metrische form von dâçaîma madaîma seine theorie von der sprachlichen bildung diser optativformen beweist, so erscheint uns disz als eine ironie eines beweises. mit einer solchen metrischen theorie, die sogar vocale einsetzt yajanâiḥ, die also offenbar unbegränzte vollmacht hat, da liesze sich etwas erreichen. man brauchte nur sich ein wie immer beschaffenes gebäude der sprache zu entwerfen, und dises metrisch durchzufüren. wir sagen nicht 'rücksichtslos'; davon auch nur zu sprechen, wäre lächerlich. dasz durch vocalisierung der halbvocale das metrum im Veda oft genauer zutrifft, ist sicher. aber zwischen einem tuam und einem kšitînaám ist eine unauszfüllbare kluft. es geht auch nicht an dem Veda einen strengeren metrischen standpunkt zu zu muten, als die Inder selber kannten: na vâ ekenâkšareṇa chandânsi viyanti na dvâbhyâm Ait. Br. I, 6. auch ist festzuhalten, dasz im Veda die sprache, nicht das metrum entscheidet. wäre der Veda wirklich auf solche weise herzustellen, so würden wir uns hüten ihn zu benutzen. es wird einem aber sonderbar zu mute, wenn man diejenigen, die solche unglaubliche ungeheuerlichkeiten in den Vedatext hin-

einschwärzen wollen, von der argen verderbtheit desselben sprechen hört. wie, wenn wir 6,51,2. durch verwandlung von devânâm in devā̆n eine trištup herstellen wollten? véda yás trī̆ni vidáthâni ešâm devā̆n (st. devā̆nâm) jánma sanutár ā̆ ca vípraḥ: unser verfaren in disem falle wäre ungleich weniger bedenklich als eine verwandlung von râjânaḥ in râjaanaḥ, die nur auf einer irrtümlich vorauszgesetzten metrischen notwendigkeit basiert.

Dasz also hr. prof. Benfey überall dem hauptfragepunkte auszgewichen einerseits, und andrerseits zu einer so luftigen theorie sich bekannt hat ist keine glückliche wal seines wiszenschaftlichen geschmackes.

Da hr. prof. B. auch in seiner neuesten abhandlung vilfach gelegenheit nimt, ansichten aufzustellen, die offenbar den, wenn auch nicht offen eingestandenen zweck haben, solche zu beseitigen, die ich früher aufgestellt habe, so will an einigen der wichtigsten punkte zeigen, dasz meine in der abhandlung über die a-decl. aufgestellten ansichten durch die neuen des hrn. prof. B. nicht widerlegt worden sind.

Prof. Benfey erörtert in seiner neuesten umfangreichen abhandlung über die entstehung des vocativs mere gattungen von stämmen in einer weise, die man wol scharfsinnig aber nicht glücklich nennen kann. wir wollen von seinem versuch (pg 49.) *Σαπφῴ* auf *Σαπφώνι* und dises auf *Σαπφωνία* zurückzufüren nicht vil reden. nur auf den kretischen acc. *Σαπφοιν* d. i. *ωιν ῳν* durch metathese machen wir aufmerksam, weil hier das stammhafte *ν* offenbar die rolle des accus. *ν* übernomen hat. hierin ligt auch die erklärung des Jonischen *οῦν* = *οεν* etwa wie *στεφανοῦν* u. *στεφανοῖν*; so lautet *μαστιγοῦν* in der form, die das koptische entlehnt hat, *μαστιγγοιν* (kopt. *ερμαστιγγοιν*). wir können es aber nur höchst erwünscht finden, wenn das streben den vocalischen auszlaut der themata zu leugnen zu derlei fürt. nur die

äuszerste verzweiflung würde irgendwo anders ähnliches rechtfertigen, auf wiszenschaftlichem gebiete, glaube ich jedoch, berechtigt selbst verzweiflung zu nichts. wichtiger (oder vilmer wichtig, denn ein *Σαπφωνία* ist eben gar nichts) ist prof. B. versuch die bildungen auf *-ης* und *-της* auf *-ᾱν-* und *-τᾱι* resp. *-υ* und *-τι*-stämme durch steigerung zurückzufüren. da nun *ἐυρρείτης* genau wie *Τλησιας Τλησια(ϝ)ο ἐυρρείταο* hat, so ist zunächst nicht abzusehn, warum dise themaverschiedenheit soll angenomen werden. nicht berücksichtigt wurde von hrn. prof. B., was vor allem berücksichtigt werden muszte, der zusammenhang von *-της* mit *-τηρ*, der allgemein anerkannt ist. da nun *-τηρ-της* in *-τ-ης -τ-ηρ* (*ἐϑελοντ-ης ἐϑελοντ-ηρ*), demnach *-ητης-* in *-ητ-ης* zu trennen, so ergibt sich, dasz zwischen *-της* und *-ης* kein unterschied ist, als der von hrn. prof. B. angenomene nicht nachweisbare. vgl. auch, was wir in unserer abhandlung über die a-decl. in bezug auf die verdopplung gesagt haben, die in *-ητης -ητηρ* vorligt. die eigentümlichen formen von *πόλις πέλη-ος πόλη-ι* etc. können *τη-ς* ausz *τι* schwerlich erklären, da *πόλις* gerade im nom. si. wo man es am ersten warten würde (vgl. Ssk. sakhâ), das *η* nicht zeigt. übrigens würde disz natürlich gerade wider für *-ης* als ausz *ᾱις* und nicht ausz *ᾱυς* entstanden sprechen. wobei noch zu bedenken, dasz man die auctorität für *Τλησιαϝο* nicht überschätzen darf. die zuversichtlich hingestellte behauptung, formen wie *Μενεσϑεύς* und *Μενέσϑης* etc. müszten innerlich verwandt, blosze modificationen sein, ist durchausz unhaltbar, und würde zunächst nicht so one weiters dazu auszgebeutet werden können *Μενέσϑης* von einem ältern *Μενεσϑηυς* abstammen zu laszen. hiezu dürfen formen wie *νομῆες* nicht verleiten. *νομεύς* geht auf *νομειυς* (namayús) zurück. *νομῆες* ist also gleich einem *νομειυες*; *ῆ(ες)* steht für die lautcombination *ειυ*; von *ιυ* mag

das eine geschwunden sein. *ι* oder *υ* gehen vor *α*-lauten gern in *ε* über: *ῆες* steht für dreifaches *εε-ες* resp. *εεε-ες*. dasz disz richtig ist zeigt der accusativ: *νομῆα* und *νομέᾱ*, je nachdem das *ε* nach rückwärts oder nach vorwärts gezogen ward. selbst zugegeben also *η* sei in disen fällen eine abschwächung für *ηυ*, so stünde es doch nicht für einen einfachen langen *ᾱ*laut, sondern für *εε*, das wider für *ει* stünde. denn allen neuern nicht eben kritischen zweifeln gegenüber bleibt die identität von Ssk. ayú asyú und Griech. *εύ* unangefochten, disen punkt durfte hr. prof. B. nicht unerörtert laszen. Dasz die stämme auf *-εύς* wirklich Ssk. ayú asyu entsprechen, lert der offenbar auch im griechischen bestehnde zusammenhang derselben mit den *ο*-stämmen, von denen sie oft in der bedeutung gar nicht verschieden sind. wer möchte ein *ἐπιτροπεύς* auf ein *ἐπιτροπυς*, und nicht vilmer auf *ἐπίτροπος* zurückfüren, ein *ἀριστεύς* auf ein *ἀριστυς* statt auf *ἄριστος*. und soll *ἱππεύς* auf ein *ἱππυς* zurückgehn? von *-αιος* komt *-αιεύς Πειραιεύς* von *πείραῖος πειραία* etc. disz verhältnis setzt sich in die beiderseitigen verba derivata fort; verba auf *-ευω* und *-εω* kommen one bedeutungsverschiedenheit vor; oder doch offenbar kommen von *-ο -α* stämmen abgeleitete verba auf *-ευω* vor; die mittelstufe war *-ευς*: *ἀγορεύω ἀγοράομαι, ἀγρεύω αγρέω, ἀϑλέω ἀϑλεύω, ἀλετρεύω* etwa auf ein *ἄλετρον ἀλετρεύς, ἀρχεύω* von *ἀρχός* durch die mittelstufe *ἀρχεύς*, die ser wol existieren konnte, *βουλεύω βουλή -βουλος (ἐπί-), βυσσοδομέω -εύω, δαιτρεύω δαιτρεύς δαιτρός, ἐπιδημεω -εύω, δινέω -εύω, δοκεύω -άω -έω, δονεύω -έω, δουλεύω, ζητέω -εύω, ἱκετεύω ἱκέτης, λαβρεύομαι λαβρός, λιτανεύω, μυϑολογεύω -έω, λοχεύω- άω, λωβάω -εύω, μνηστεύω, μωμέομαι -εύω, νηπιαχεύω, νομεύω, πολεύω, -έω, πορεύομαι, πτωχεύω* von *πτωχεύς* ausz *πτωχός, σαλεύω, σιτεύω -έω, στιβέω -εύω, στρατεύω, τολυπεύω, τοξεύω, φυτεύω, χηρεύω,*

χωλεύω. von stämmen auf *-υ* sind die derivata *-υνω.* disz verhältnis dürfte schlagend sein. und wenn die parallelformen der stämme auf *-εύς* wirklich aus *-ηυς* entstanden sind, so ist zugleich auch bewiesen, dasz dises *ηυς* nicht vṛddhi eines *υ*-stammes ist.

Obwol nun gewis die möglichkeit nicht geleugnet werden kann, dasz *Μενέσθης* und *Μενεσθεύς* bildungen zwar von gleicher bedeutung aber formeller verschiedenheit, wie solche von einer person auch noch in späterer zeit in Griechenland (vgl. *Ἐτεοκλέης Ἐτέοκλος*, allerdings verschiedene personen) getragen wurden, sein möchten, so wollen wir andrerseits auch die möglichkeit einer verstümmlung von *ηύς* zu *ης* nicht geradezu von der hand weisen; nur müszen wir entschieden dagegen protestieren, dise formen als blosze u stämme und *η* als steigerungsvocal betrachtet zu sehen. auch Ssk. verstümmelt die ayu-formen, wie wir **a** decl. anm. 13. gezeigt haben zu **î**. hiefür läszt sich auszer dem dort bemerkten ein guter beweis liefern, freilich ausz dem Veda. die stellen im Ṛgveda 1,185,1. 2,34,14. machen die ansetzung eines nomen cakrî́s von cakrá 'rad' in der bedeutung 'wagen' (cakrayus = *κυκλεύς*) notwendig; dagegen 10,89,4. musz cakríyâ sogar adj. zu ákša zu sein und 'zum rade gehörig' bedeuten. in beiden ersten stellen ist es substantiv und instr. singularis. den beweis nun, dasz cakrî́s wirklich ausz cakrayús verstümmelt ist, liefert 1,30,14. ā̂ gha tvā̂vân tmánâptáḥ stotṛbhyo dhṛšṇav iyânáḥ | ṛṇór ákšam ná cakryòḥ || 'nur einer wie du ist, o küner, für die preissänger geeignet, wenn er an gefleht wird; treibe wie des wagens achse.' die zusammenziehung ausz cakrayoḥ ist unmöglich; es bleibt nur cakríyoḥ; wir haben nun im gen. cakriyoḥ das zeugnis, dasz cakrî́s ein **u**-stamm war. cakrî geht auf cakriyu, disz auf cakrayu zurück. der gen. auf us (sutyus v. sutîs) weist auch auf einen u-stamm; repraesentiert aber eine

erstarrte, unflectierte nur durch differenzierung dem gen. zugewiesene form. vgl. Inf. im V. s. 25. dúro ráthayúr 'die wagenthore.' ausz sutayus entstand (sutiyus) sutyus und sutîs; und dise beiden formen wurden, da ayu-bildungen unflectiert vorkamen, in der bekannten weise auf no. und ge. si. verteilt.

Die stütze also, die *Τλησιαϝο* ausz disen formen erwachsen sollte, erweist sich als imaginär, und wir sind und bleiben auf das einzige inschriftliche beispil gewiesen. betrachten wir die form, so musz zugegeben werden, nach dem, was oben über die identität von *ης ηϱ της τηϱ* gesagt worden, dasz es genau so warscheinlich ist vor dem digamma anzunemen auszfall eines *ς* oder eines *ι* vgl. Ved. manâyu. die warscheinlichkeit einer steigerung von *Τλησιυ* zu einem *Τλησιαϝ* wird nicht leicht für jemanden eine verlockende höhe erreichen, ja es gibt villeicht manche (der schreiber dises gesteht selber mit unter ihnen sich zu befinden), die in der flexion *υ -ς ε -ος ε -ι* durchausz keine steigerung sondern nur umwandlung des digamma in *ε* (vgl. a-decl. § 31.) sehen wollen, da selbst das später gewordene lat. keine nachweisbare steigerung in der **i** u. **u** decl. besasz. die steigerung eines *τι* in *τᾱι* ist nicht um ein har warscheinlicher. ein *Τλησιαϝο* hätte sich erhalten und ein *ἐυϱϱειταιο* nicht? unzweifelhaft ist die warscheinlichkeit des überlebens für das letztere überwältigend gröszer. wir werden daher, unter der vorauszsetzung, das *Τλησιαϝο* richtig ist, auch *ἐυϱϱειταϝο* ansetzen. zur absoluten unmöglichkeit wird dise theorie durch das alcæische *μαχαίτας* (frg. 26. 8.), das für *μαχατιας* steht; sollte nun *ι* umgestellt werden, so muszte es hinter dem *τ* stehn, als die bildung vor sich gieng, die doch älter ist, als die umstellung. hiemit ist aber auch die eine möglichkeit, die wir aufgestellt haben, *Τλησιαιυ* beseitigt. dise form verträgt sich mit der form *της* nicht.

Dasz -της mit -τε bei Herodot wechselt, ist auch von uns bei der untersuchung der formen -ης etc. berücksichtigt worden § 24. der **a**-decl. es ist nur ein groszes wunder, dasz man hier -τε, wie ich es tat, auf -τι zurückfürt, und das ι (so scheint es wenigstens) ursprünglich sein läszt. wir hielten fest daran, dasz της = τηρ folglich ης = ηρ sein müsze, ς also (ebensowenig wie ρ) nominativzeichen sein könne. wir waren also und sind noch der ansicht, dasz das digamma nach dem ς stand. es waren also zwei elemente -τι ἀσϝ ἀρϝ vorhanden, ausz der vereinigung wir das suffix -της -τηρ ableiten. die erklärung des η vor -της -τηρ bietet schwierigkeiten, deren lösung wir hier nicht weiter verfolgen wollen.

Da nun -tar einerseits auf -tari andererseits auf -taru (goth. Ssk. etc.) zurückweist, auszerdem suff. -tṛvy- wirklich vorkömt (μητρυιά), so halten wir auch jetzt noch an der ansicht fest (der 'eigentümlichen verstümmlungstheorie'), dasz tarvi das volständigere suffix ist.

Wenn nach prof. Benfeys progeniês ausz progeniêus entstanden sein soll, und disz steigerung einer form geniu Ssk. janyu sein soll, so machen wir darauf aufmerksam, dasz Ssk., das in **i** und **u** flexion die vocalsteigerung besonders liebt, bei -yu stämmen dieselbe am wenigsten anwendet. solte nun dise im latein eingetreten sein, das sonst in der **u**-flexion keine spur von steigerung nachweisen kann? und wie steht es dann mit den formen, denen fem. -a-stämme parallel gehn, (desidia, pros-āpia rabies rabia, -ities -itia, materia) oder, zwar seltner aber doch wichtig, iōn-stämme, wie **ê**-stämmen stämme auf -ōn? man vergleiche ambages ambagio, indago, contages contagio, saepes praesepia, propages propago, colluvio colluvies; und die anname einer vocalsteigerung zum behuf einer themabildung wäre (weil ja die steigerung durchweg auch in den derivaten beibehalten wird) für Lat. u. Griech. ser bedenklich.

Eine hauptstütze für seine ansicht von alter vṛddhierung im auszlaute findet hr. prof. B. in sakhi und nâbhi, indem er die formen, in denen nach kh bh ein â erscheint ausz vṛddhi von i erklärt. so musz Agnâyî vṛddhi von agni mit fem. î sein. aber musz disz sein? wenn wir formen wie Agnâmarut Agnâvišṇu kavâsakhâ Nâbhânedišṭha Višṇâpū̆ haben, ist es nicht warscheinlicher, dasz das lange â an den stamm trat, und den vocalischen auszlaut verdrängte: Agnyâmarut Višṇvâpū̆? vgl. sahasâvant *ἀσπιδηφόρος* etc. da wir für das Griech. die anname des hrn. prof. B. widerlegt haben, wo anderseits die formen *δεσποτᾰς* acc. pl. beweisen, dasz *ι*(*ε*) ganz auszfallen konnte, ein vorgang, den auch Ssk. kennt: nă̄bhaḥ Ṛgv. 9,74,6. acc. pl., welches für nâbhiaḥ steht, so ist diser punkt der erwägung wol wert. nâbhi konnte i-stamm werden, wenn das i nicht abfiel (vgl. gen. si. nabhi-âs), und die veränderungen erfur, die das charakteristische der i flection im Ssk. sind: gunierung, anfügung von n etc. fiel i ab, so ward es wie ein wurzelnomen mit consonantischem auszlaute behandelt, derselbe unterschied, wie zwischen vâri und vâr, hârdi und hṛd, viç im Sskrt und vьsь im Slavischen. dasz aber auch eine weiterbildung durch an erfolgen konnte (das wol ursprünglich auch lange quantität haben konnte), beweist sakthi sakthan, asthi asthan etc. dasz asthan wirklich ausz asthi-an entstanden beweist Griech. *ὀστεον* (*ὀστι-ον*), wo der anstamm bereits a-stamm geworden, dann die ved. doppelformen akšîṇi akšâṇi (akšiâni), asthâni asthîni (asthi-âni); vergl. panthân- pathînâm paripanthin pathi. Ssk. sakhînâm gegenüber steht Bktr. hašãm warscheinlich für hakhi- âm, doch könnte es auch statt hašanãm stehn. aber auch dises stünde wol für haši-anãm, da š überall da vorkomt, wo i verschwunden ist. so stehn sich auch hier doppelformen entgegen, deren

eine auf bewarung, die andere auf verlust des i beruht. wir ziehen auch jetzt noch (δοτῆρες) ἑάων (a-decl. § 7.) hieher, trotz der wunderlichen und durchausz ungenügenden weise, auf die hr. prof. B. dise form irer bedeutung zu entkleiden sucht. ἑάων oder ἑάων ist vasvânâm, das erst später zu vasûnâm ward. wir haben gezeigt, dasz dise form nicht one analogie ist. und so erklärt sich der neut. pl. ûni ausz vâni svâdûni svâdvâni und griech. ἡδέα ausz ἡδϝα, ἡδύα, Bktr. erezvâ no. pl. neutr. eine analogie, die nahe genug ligt. ἡδέσι dagegen fürt mit notwendigkeit auf ἡδϝισι ἡδίσι ἡδέσι, auch ein beweis für altes ui. wir meinen disz ist einleuchtender und ergebnisreicher als die nutzlose parallelisierung mit πρέσβηες.

Das Sskrt sakhi zeigt in sakhyâu (=sakhyâm) wirklich die bewarung des i. mit sakhi hat nâbhi die ähnlichkeit, dasz es im nom. si. auch nâbhâ hat z. b. 10,62,4. ayám nâ̆bhâ vadati valgú vo gṛhé dévaputrâ ṛšayas tácchṛṇotana 'diser sippe spricht (singt) schön in eurem hause'. (nâbhiḥ verwandter 'bandhu' 1,163,12. 2,40,4. 10,10,4. 10,46,3. 10,61,18. 19.); 9,79,4. diví te nâ̆bhâ paramó yá âdadé; 9,86,8. nâ̆bhâ pṛthivyâ̆ dharúṇo mahó diváḥ. Nâbhânedišṭha kann also wol geradezu 'der nächste verwandte' sein, ursprünglich getrennt subst. u. adjectiv, dann zum compositum geworden.

Aber allein steht nâbhi mit seinem (übrigens nur ausz einer upanišad nachweisbaren) local nâbhâyi, den prof. B. neben vaṅhâu loc. von vôhu vaṅhu (vaṅhâvi) stellt. wenn vaṅhâu richtig ist, und nicht vilmer, wie wir glauben, vaṅhâo zu schreiben, so geht dises gewis auf vaṅhâvi zurück, was eine analoge form wäre, wie der ved. loc. auf avi, ausz dem in einem falle o geworden. wir glauben also, dasz prof. B. unserer erklärung des loc. sâ̆no ausz sâ̆navi beistimmt (inf. im V. § 10.), wiewol er sich diser stütze entschlägt. er zerlegt scheinbar

ganz analog nắbhâyi in nắbhâi der vṛddhi von nâbhi, und i des locales. einem grammatiker kann man eine solche bildung zutrauen, nicht aber der sprachgewonheit des volkes, welches die rechnerei mit buchstaben nicht kennt. wir können in voller ruhe sagen, dasz dise ansicht so lange unmöglich ist, als unsere beweise, dasz das i des local ein dem stamme angehöriges element ist, keines, das zur kennzeichnung des casus angefügt ist, unwiderlegt bleibt. es heiszt aber auch sonderbar von den sprechenden denken, ihnen zu zu muten, dasz sie in bewuszter absicht zu flectieren an einen stamm ein element hinzufügen, das mit dem völlig gleichlautend ist, auf welches der stamm onehin schlieszt. die sprechenden sollen völlig nach art der Boppischen schule überlegt haben: nâbhâi endigt zwar auf i, aber dises i ist nicht das locale i; wir müszen dises daher noch hinzu tun. eben darum trat ja wol in späterer zeit, als noch Slav. Lit. mit Indopers. beisammen waren, âm ein, weil das flectionsbedürfnis eine unterscheidung verlangte, aber an ein hinzufügen eines i an einen stamm, der onehin auf eines schlosz, niemand füglich denken konnte. darum ist auch das âm in diser verwendung relativ spät. alle solche theorien, wie die anfügung eines langen â an stämme, die auf kurzes a schlieszen (instr. si.), sind unnatürliche buchstabenrechnereien, an denen die moderne sprachwiszenschaft leider überreich ist, die aber der wirklichen sprache und ihrer geschichte fremd, einer gesunden, objectiven behandlung der erscheinungen derselben volkomen entberlich sind.

Wir können also widerholen, wer nắbhâyi ausz nâbhâi mit localem i erklären will, musz erst unsere oben berürten beweise von der nicht nachweisbarkeit eines solchen widerlegen. er musz warscheinlich machen, dasz die sprechenden für den local nicht schon an dem schlieszenden i genug hatten, sondern ein extra-i dazu-

fügten, da doch uparátâti 7,48,3. 1,115,5. und was wir sonst an formen auf tâti ti (Inf. im V. pg. 11. § 11.) citieren, locale sind. (sadhastuti 5,18,5. vgl. 8,1,16. vášatkrti 1,14,2.) also ausz nä̆bhâi-i kann nä̆bhâyi nicht entstanden sein. es scheint sogar, dasz disz auch die ansicht der einheimischen erklärer war. es kann daher nur zunächst ausz nâbhâï entstanden sein. âï kann aber wider, da die diphthonge nicht zweisilbig gesprochen wurden, nicht vrddhi von nâbhi sein. es ist natürlich, dasz in allen fällen, wo yi im Ssk. vorkomt, entweder das i der assimilation, oder **y** der vermeidung des hiatus sein entstehn verdankt. vgl. die locale mé (Çatap. Br.) máyi, tvé (ved.) tváyi. wozu hätte man an mé tvé, die bereits locale bedeutung hatten, noch ein locales **i** angefügt? beides kann man nach obiger methode erklären: tve-i tvay-i (tvay-â); die richtige erklärung ist, auszzugehn von der form mit hiatus tvaï. die darausz entstandenen nebenformen mé neben máï, tvé neben tvaï hielten sich nicht; es wurde die andere art den hiatus zu beseitigen vorgezogen.

Was nun nâbhâï ist, ist uns unbekannt, oder vilmer wir können nur ganz im allgemeinen sagen, so unbegreiflich man unsere meinung auch finden mag, dasz, da wir uns nâbhâï ausz nâbhiâï entstanden denken, dasselbe mit sakhyâu warscheinlich eine und dieselbe entstehung hat. ehe wir jedoch dises im einzelnen auszfüren können, müszen wir eine anzal vermittelnder tatsachen feststellen, die hier auszzufüren nicht der ort ist. nur diser überzeugung müszen wir hier entschiedenen auszdruck leihen, dasz nä̆bhâyi keine vrddhibildung vom thema nä̆bhi ist. andrerseits ergäbe sich ausz dem obigen, dasz das lange â im loc. ganz verschieden wäre von dem langen â des nom. singularis.

Es versteht sich von selbst, dasz wir gegen prf. B. theorie von der vrddhierung, so weit es sich um die mög-

lichkeit derselben handelt, nichts einzuwenden haben. im Bktr. findet man bei den **u**-stämmen dise erscheinung, auch Altpers. hat daran participiert. Ved. vés vogel (no. si.) ist eine analogie. und da gunierung im voc. allgemein verbreitet ist, warum solte der nominativ ganz leer auszgehn? hätten wir ved. vés gegenüber ein lat. no. si. avês, so würde die sache anders stehn. indessen haben wir 'inf. im v.' § 28. zu anfang eine andeutung gegeben, die das rätsel, warum der nom. si. die diphthongierung so wenig zeigt, vielleicht etwas aufhellen könnte, wir leiten von jener gunierten form eben den nom. pl. ab: ay-as av-as; also die differenzierung hat offenbar eingewirkt die diphthongische form dem singular zu entziehen. sovil also wird man uns zugestehn müszen, dasz auch wir von einer bestimmten zeit an die gunierte form als mit der einfachen gleichberechtigt und von der anwendung im no. nicht auszgeschloszen anerkennen. doch können wir auf dem ganzen gebiete der Lat. wie der Griech. sprache keine überzeugende spur einer gunierung der **i** und **u** stämme erkennen.

Mit je gröszerm aufwand von scharfsinn die ansichten, die wir soeben zu widerlegen versucht haben, gestützt und verfochten werden, desto bedauerlicher sind sie. sie sind das deutliche zeichen, wie wenig sorgfältig das gebiet der formenlere und wortbildung ergründet ist.

Die von uns merfach auszgesprochenen und hier von uns abermals vertretenen ansichten sind das resultat von mindestens achtjärigem studium. dem beurteiler, der sie nicht in ihrem entstehn verfolgen konnte, treten sie mit einem male, in abgeschloszener gestalt entgegen, in einem widerspruch gegen nahezu alles, was seit jarzehnten (one dasz man sich übrigens klar geworden wäre, wie weit wirklich jede einzelheit durchgreifend gesichert

ist), für auszgemacht gilt, der gewis höchlich befremden musz! eine erwägung wird dises befremden villeicht auf sein rechtes masz reducieren. wenn man mit den erklärungen der Boppischen schule nicht zufrieden ist, und in der kritik so weit gelangt ist, einzusehen, dasz es sich hier nicht sowol um einzelne erklärungen, sondern um das zu grunde zu legende princip handelt, bleibt nur der entschiedene gegensatz übrig, um ausz der verlegenheit herausz zu kommen. denn das ganze schicksal der wortbildung und der grammatik gipfelt in der frage: sind die suffixe wesentliche träger der bedeutung, die wir an ihnen finden, und sind sie es vom anfange ihrer wirksamkeit an? oder: sind sie nur die zufälligen träger der bedeutung, träger derselben erst geworden im laufe der zeit, durch eine oder sogar mehre wandlungen hindurch? je nachdem das eine oder das andere princip der erklärung zu grunde gelegt wird, musz dieselbe in jedem von beiden fällen volkomen verschieden auszfallen. die volständige verschiedenheit, die sich auf das kleinste erstreckt, ist kein beweismoment an und für sich, sie ist die natürliche folge des bezüglichen princips, welches nach verwerfung des andern allein übrig bleibt. sowie der beweis für die richtigkeit der getrofenen wal nur durch die prüfung der grundlagen, und weiterhin des gesammten darauf gegründeten baues in seinen einzelheiten und der verknüpfung derselben gefürt werden kann, so musz auch das bestreben sie zu widerlegen denselben weg einschlagen. die unmöglichkeit einer solchen widerlegung teilhaftig zu werden, hat mich gezwungen, zu mitteln zu greifen, die ich selbst bedauere und missbillige; sie hat mich gezwungen anzugreifen, da ich doch, wie ich widerholt bewiesen habe, einfache darlegung one polemik oder doch mit einem minimum derselben weit vorziehen

